

# Opfer des Nationalsozialismus in Köln-Müngersdorf

Kurt Schlechtriemen



*Ehepaar Nathan*



*Wilma Deckert*



*Renée Düring*

*Betroffene und  
Zeitzeugen  
kommen zu Wort*



*Lager Fort V  
Köln-Müngersdorf*



*Hans Bossinger, Wilma Deckert*



*Esther Düring mit Kindern*



*„Fremdarbeiterin“ Anna  
mit Anni Höinig im  
Bahnhof Belvedere*

# Opfer des Nationalsozialismus in Köln-Müngersdorf

Kurt Schlechtriemen

**Bürgerverein Köln-Müngersdorf e.V.**

Liebe Müngersdorfer Bürgerinnen und Bürger,  
liebe Leserinnen und Leser,



**Henriette Reker**  
Oberbürgermeisterin  
der Stadt Köln

in vielen Kölner Stadtteilen gibt es Bürgervereine, die sich als „Geschichtswerkstätten“ ehrenamtlich mit der Vergangenheit ihres Viertels intensiv beschäftigen. Ich sehe mit Freude, wie viele Bürgerinnen und Bürger sich für ihren Stadtteil engagieren und sich für dessen Geschichte interessieren.

Der Bürgerverein Köln-Müngersdorf e.V. leistet in herausragendem Maße seit seiner Gründung im Jahr 1956 einen wichtigen Beitrag zum kulturellen Leben des Stadtteils. Immer wieder hat er sich in seiner Zeitschrift „BlickPunkt Müngersdorf“ auch mit der Geschichte von Müngersdorf beschäftigt. Seit einigen Jahren steht die Erforschung des dunkelsten Kapitels in der Geschichte des Stadtteils im Mittelpunkt: Das Deportationslager, das sich von 1941 bis 1945 in Müngersdorf befand.


Die Geschichte Kölns in der Zeit des Nationalsozialismus ist in einzelnen Bereichen sehr gut erforscht. Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln leistet hierzu seit Jahrzehnten einen hervorragenden Beitrag. Dennoch sind manche Aspekte des NS-Regimes noch nicht näher untersucht. Dazu gehören auch Ereignisse und Entwicklungen dieser Jahre in verschiedenen Kölner Stadtteilen.

In der vorliegenden Publikation präsentiert der Bürgerverein Köln-Müngersdorf die Ergebnisse seiner Recherchen. Kurt Schlechtriemen hat mit großem Einsatz den Text erstellt. Er zeichnet Erinnerungen von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen auf und stellt Biografien jüdischer Müngersdorfer vor. Vor allem wird die Geschichte des Deportationslagers in Müngersdorf untersucht. Es ist ein Ort, der wie nur wenige andere in Köln für den Terror der NS-Herrschaft steht. Tausende Juden aus Köln und der Region wurden im Lager Müngersdorf inhaftiert, von dort aus in die Ghettos und Vernichtungslager im besetzten Osteuropa verschleppt und ermordet. Das Areal wurde zudem zeitweise als Lager für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie als Gestapolager genutzt.

Besonders aner kennenswert ist, dass der Bürgerverein Köln-Müngersdorf es nicht bei der Erforschung belässt, sondern sich mit großem Engagement für ein würdiges Gedenken an diesem Ort einsetzt. Er möchte auf dem historischen Gelände einen „Gedenkort Deportationslager Köln Müngersdorf 1941 bis 1945“ errichten und so an die Entrechtung und Ermordung Tausender von Menschen während des NS-Regimes erinnern.

Der Bürgerverein entwickelte in Zusammenarbeit mit dem NS-Dokumentationszentrum und mit Sophia Ungers ein Konzept, das in seiner Aussagekraft das Ausmaß des Terrors verdeutlichen soll. Geplant ist ein großräumiger Gedenkort, der die Größe des Lagers deutlich werden lassen soll. In dessen Eingangsbereich wird eine große Stahlwand des Kölner Architekten Simon Ungers als zentrales Monument stehen, von der ein durch Ziegelsteine markierter „Weg des Gedenkens“ zum Eingang der Kleingartenanlage führt, wo die Baracken standen. Auf diesem Weg informieren drei Infoblöcke über die Geschichte des Areals.

Als Oberbürgermeisterin der Stadt Köln begrüße ich die Initiative des Bürgervereins Köln-Müngersdorf e.V. ausdrücklich und sehe die Stadt Köln, die an der Errichtung und dem Betrieb des Lagers unmittelbar beteiligt war, in der Pflicht, dieses Vorhaben zu unterstützen. Dies auch im Bewusstsein dessen, dass wir als Stadtgesellschaft uns nicht nur die vielfältige und jahrhundertelange Geschichte jüdischen Lebens in Köln vor Augen führen sollten, sondern uns auch mit den Verbrechen befassen müssen, die aus dieser Stadtgesellschaft heraus an den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern Kölns begangen wurden.



Henriette Reker  
Oberbürgermeisterin der Stadt Köln

## Grußwort



**Dr. Werner Jung**  
Direktor des NS-Dokumen-  
tationszentrums  
des Stadt Köln

Das ehemalige Deportationslager Köln-Müngersdorf hat eine große Bedeutung für die Geschichte des Nationalsozialismus in Köln. Nur ganz wenige andere Orte in Köln sind wie das Lager Müngersdorf mit den Schrecken der nationalsozialistischen Terrorherrschaft, mit Verfolgung und Holocaust derart intensiv verbunden. Die geschichtliche Bedeutung des Lagers Müngersdorf ist nur vergleichbar mit dem EL-DE-Haus als Zentrale der Gestapo und dem Messelager als Deportationsort und Außenlager des KZ Buchenwald. Doch das Deportationslager Müngersdorf zählt zu den im öffentlichen Bewusstsein vergessenen und verdrängten Orten.

Im Grüngürtel, am heutigen Walter-Binder-Weg und der Kleingartensiedlung „Waldfrieden“, wurde das Lager ab Ende 1941 in den Gebäuden des ehemaligen preußischen Forts V sowie in rasch erbauten Baracken errichtet. Planung und Bau des Lagers übernahm die Stadt Köln in enger Abstimmung mit der Gestapo. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland hatte die Baukosten in Höhe von 800.000 Reichsmark zu übernehmen, die als „Vorschuss für Errichtung von Wohnbaracken d. Juden“ geleistet wurden. Zumindest die Hälfte (also 400.000 Reichsmark) wurde von der Stadt an die Reichsvereinigung 1942 zurückgezahlt.

Das Lager markiert den Höhepunkt der innerstädtischen Ausgrenzung der Juden in Köln. Köln sollte, wie die Nationalsozialisten es nannten, „judenfrei“ werden. Demütigung, Vertreibung, Entrechtung, Ausplünderung und Isolierung in mehreren Hundert Ghettohäusern im Stadtgebiet hatte die jüdische Bevölkerung seit 1933 erleiden müssen. Das Lager in Müngersdorf war der letzte Schritt auf dem Weg in den Holocaust. 1941 lebten noch rund 5.500 Juden auf Kölner Stadtgebiet. Etwas mehr als die Hälfte von ihnen wurde von Oktober bis Anfang Dezember 1941 in die Ghettos Litzmannstadt und Riga deportiert. Das Lager Köln-Müngersdorf diente dazu, die noch verbliebenen Juden in Köln und dem Umland auf räumlich engem Areal zusammenzubringen und zu kontrollieren. In primitiven Baracken und feuchten

Kasematten, unter völlig unzureichenden hygienischen Bedingungen mussten die Inhaftierten für Wochen und Monate leben und in dieser ausweglosen Situation auf ihre Verschleppung warten. Viele starben vor der Deportation an Krankheiten und Erschöpfung, manche durch Suizid. Im Juni 1942 begannen dann die Deportationen direkt aus Müngersdorf in das Ghetto Theresienstadt und in die Vernichtungsorte.

Schon diese knappe Schilderung zur Geschichte des Lagers belegt, welche Bedeutung diesem Ort für die Verfolgung und die Deportationen während der NS-Herrschaft zukommt. 1981 errichtete die Stadt Köln an der Stelle, wo das ehemalige Fort stand, zur Erinnerung an die Geschichte dieses Ortes und zur Erinnerung an die Opfer einen großen Findling mit einer Gedenktafel. Mit Recht setzt sich der Bürgerverein Köln-Müngersdorf für eine zeitgemäßere und würdigere Gedenkform ein. Er widmet sich damit einem Thema, das auch in Müngersdorf selbst bislang verdrängt wurde.

In dieser Broschüre wird die Geschichte des Lagers beschrieben, die Kurt Schlechtriemen vom Bürgerverein zusammengetragen hat. Es werden auch die Biografien von Müngersdorfern vorgestellt, die Opfer des NS-Regimes wurden. Eindrücklich wird das Leben jüdischer Einwohnerinnen und Einwohner von Müngersdorf geschildert: Manche von ihnen konnten emigrieren, viele wurden verschleppt und ermordet. Auch die Biografie eines Ehepaars, das Mitglied der Zeugen Jehovas war und aufgrund seiner religiösen Überzeugung ermordet wurde, wird dargestellt und erinnert damit an eine Gruppe von fast vergessenen Opfern.

Der Bürgerverein Müngersdorf möchte nicht nur durch seine Publikation an die NS-Zeit in seinem Stadtteil erinnern, er hat ein größeres Projekt im Auge – die Errichtung eines „Gedenkortes Deportationslager Köln-Müngersdorf 1941 bis 1945“. Auf dem Areal des ehemaligen Deportationslagers plant der Verein einen

groß dimensionierten und kaum übersehbaren Gedenkort, der in vertrautem Freizeitgelände Irritation erzeugen und Interesse an seiner Bedeutung wecken soll. Das Konzept des Gedenkortes umfasst eine Skulptur des Architekten Simons Ungers, die in einen weit angelegten Bereich eingebunden sein wird. Es soll ein begehbare Gedenkort entstehen, der über einen „Weg des Gedenkens“ die verschiedenen Teile des ehemaligen Lagers miteinander verbindet. Informationstafeln werden die Geschichte des Geländes vermitteln.

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln hat sich gerne an der Entwicklung des Konzepts beteiligt. Und dies aus zwei Gründen: Zum einen wird ein beeindruckender und würdiger Gedenkort entstehen, der an das schreckliche Geschehen im Lager angemessen erinnert und der Opfer gedenkt. Zudem ermöglicht der Gedenkort auch Angehörigen der zweiten und dritten Generation, die Stelle zu sehen, von wo aus Eltern, Großeltern oder andere Verwandte in den Tod deportiert wurden. Und zum anderen kann man dem beachtlichen Engagement der Mitglieder des Bürgervereins nur großen Respekt zollen. Sie haben sich des Themas angenommen und sehen auch über die Errichtung des Gedenkorts hinaus ihren Auftrag darin, den Ort zu pflegen und seine Geschichte weiter zu vermitteln. Die Erinnerungsarbeit zur Geschichte des Nationalsozialismus ist vor allem dann nachhaltig und gut, wenn sie von bürgerschaftlichem Engagement getragen wird. Der Bürgerverein Köln-Müngersdorf setzt mit seinem Vorhaben, einen „Gedenkort Deportationslager Köln-Müngersdorf“ zu schaffen, ein nachahmenswertes und rühmliches Beispiel.



Dr. Werner Jung  
Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln

## Vorwort

Das Erscheinen dieser Broschüre erfüllt mich mit großer Freude, weil der Erinnerung an Vergangenes gerade in unserer schnelllebigen und vergesslichen Zeit eine besondere Bedeutung zukommt. Dies gilt umso mehr, als es sich hier um historische Begebenheiten handelt, die nicht in Vergessenheit geraten dürfen. Es geht um den dunklen Teil der Müngersdorfer Geschichte, um Geschehnisse, die sich in der NS-Zeit vor allem im Deportationslager für Juden im Äußeren Grüngürtel, aber ebenfalls in unserem Stadtteil selbst zugetragen haben.

Auch wenn wir als Nachgeborene nicht direkt in diese Schuld verstrickt sind, sehen wir uns verpflichtet, das Andenken an das unvorstellbare Leid Tausender Unschuldiger in angemessener Weise wachzuhalten. Der Findling am Walter-Binder-Weg wird diesem Anspruch nicht gerecht. Das möchten wir ändern und machen mit der vorliegenden Schrift einen ersten wichtigen Schritt in diese Richtung. Nach jahrzehntelangem Schweigen ist es an der Zeit, den Opfern, den bekannten und unbekanntem, eine Stimme zu verleihen. Damit kann das Geschehene zwar nicht wiedergutmacht werden, aber die Betroffenen werden vor dem Vergessen bewahrt, und es wird damit bewusst gemacht, wohin Ausgrenzung und Entrechtung führen.

Mit der vorliegenden Dokumentation ist das in hohem Maße gelungen. Ich danke dem Autor und Mitglied unseres Bürgervereins Kurt Schlechtriemen für sein ausdauerndes, beharrliches Engagement, mit dem er in aufwendigen Gesprächen und langjährigen Nachforschungen mit großer Empathie den Schicksalen der Opfer nachgegangen ist.



Hildegard Jahn-Schnelle  
Vorsitzende des Bürgervereins  
Köln-Müngersdorf e.V.

Als zweiter Schritt zur Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit ist die Errichtung eines würdigen Gedenkortes am ehemaligen Deportationslager im Grüngürtel geplant. (s. S. 96)

A handwritten signature in black ink that reads "H. Jahn-Schnelle".

Hildegard Jahn-Schnelle  
Vorsitzende des Bürgervereins Köln-Müngersdorf e.V.

# Opfer des Nationalsozialismus in Köln-Müngersdorf

Oberbürgermeisterin Henriette Reker . . . . .	2	Teil 2: Vier Leidenswege . . . . .	52
Dr. Werner Jung . . . . .	4	Hilde Nathan: „Überlebt zu dritt“ . . . . .	54
Hildegard Jahn-Schnelle . . . . .	7	Leben in der Baracke	
Vorbemerkung . . . . .	10	Zwangsarbeit und Krankheit	
		Deportation nach Theresienstadt	
<b>Teil 1: Verfolgung und Deportation . . . . .</b>	<b>12</b>	Wilma Deckert: Brief an den Freund . . . . .	60
Beginn der Leidenswege . . . . .	14	Last der Erinnerungen	
Bedeutung von Ortsgeschichte		Der Jugend beraubt	
Lager für Juden und andere Verfolgte		Arbeitslager Theresienstadt	
Zeugen Jehovas im Bahnhof Belvedere		Renée Düring: Menschliche Versuchskaninchen . . . . .	66
Ausgrenzung und Entrechtung . . . . .	16	Geboren in Müngersdorf	
Boycott und Novemberpogrom		Heirat und Verschleppung	
Weg in die Vernichtung		Auschwitz Block 10	
Verfolgte Zeugen Jehovas		Todesmarsch und Flucht	
Müngersdorf im Nationalsozialismus . . . . .	20	Ehepaar Stoffels: Standhaft im Glauben . . . . .	74
Allgemeine Situation		Soziale Einbindung	
Mehrheitsbevölkerung und Juden		Verhaftung und Gefängnis	
Ortsgeistliche und Juden		Tod durch das Fallbeil	
Lage ortsansässiger Juden		Schlussbemerkung . . . . .	82
Auftakt zum Massenmord . . . . .	36	Quellenangaben . . . . .	84
Fort V		Personenregister . . . . .	92
Barackenlager		Impressum . . . . .	94
Durchführung der Deportationen		Autor Kurt Schlechtriemen . . . . .	95
Baracken als Arbeitserziehungslager		Gedenkort Deportationslager . . . . .	96
Lager Müngersdorf bei Kriegsende			
Unterschiedliche Nutzungen			



## Teil 1: Verfolgung und Deportation



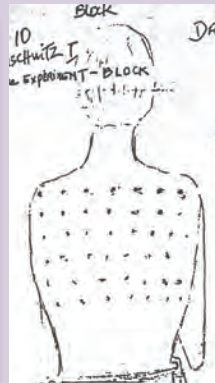
## Teil 2: Vier Leidenswege



54 | Hilde Nathan  
Leben in der Baracke



60 | Wilma Deckert  
Der Jugend beraubt



66 | Renée Düring  
Menschliche  
Versuchskaninchen



74 | Ehepaar Stoffels  
Tod durch das Fallbeil

## Vorbemerkung

Diese Schrift geht zurück auf einen Beitrag von 2014 in „Blick-Punkt Müngersdorf“ zur Judenverfolgung in unserem Stadtteil, ist jedoch wesentlich umfangreicher und thematisch erweitert. Das war vor allem möglich, weil wir viele Forschungsergebnisse des NS-Dokumentationszentrums Köln, aber auch eigene Befragungen und Wahrnehmungen einarbeiten konnten. Darüber hinaus sind in einem zweiten Teil vier ausführliche Lebensgeschichten wiedergegeben, die sich zeitweilig in Müngersdorf ereignet haben und die die nationalsozialistischen Verbrechen vor Augen führen. Es kommen somit Betroffene zu Wort, denn nichts überzeugt mehr als das, was jemand persönlich erlebt hat.

Dabei war es über etliche Jahre hinweg möglich, einige der letzten Zeugen dieser Zeit, die zum Teil sogar selbst Leidtragende der nationalsozialistischen Ideologie waren, persönlich zu befragen. Dank ihrer Bereitwilligkeit, über die „Hitlerzeit“ zu sprechen, konnte es gelingen, einiges Licht in das Dunkel der dreißiger und vierziger Jahre Müngersdorfs zu bringen; gleichwohl wird vieles ungesagt bleiben müssen und manches Schicksal nicht gewürdigt werden können. Das ist auch deshalb so, weil nicht alle der Älteren, die etwas zu berichten gehabt hätten, über die Schrecken dieser Jahre gesprochen haben; hinzu kommt noch, dass die meisten Dokumente in den Kriegswirren vernichtet wurden. Insofern sind unsere Darlegungen eher Streiflichter oder Mosaiksteine, die als Ganzes jedoch ein Bild ergeben.

Es hat in unserem Stadtteil auch christliche Opfer gegeben; auch darüber haben wir früher schon berichtet. Gemeint sind vor allem zwei Menschen aus Müngersdorf, die wegen ihrer unbedingten Glaubenstreue Gefängnis und Tod auf sich genommen haben. Sie teilten das Schicksal der Juden, was der Grund ist, auch den Leidensweg dieser beiden Menschen nachzuzeichnen.

Ferner muss darauf hingewiesen werden, dass in Müngersdorf auch viele ausländische Arbeitskräfte, Kriegsgefangene sowie politische Gegner des Regimes gefangen waren und gelitten

haben. Dies ist jedoch ein eigener Problemkomplex, der, was unseren Stadtteil betrifft, wohl auch noch nicht hinreichend erforscht ist und weswegen wir ihn auch nur kurz berühren werden.

Nach reiflicher Überlegung entschieden wir uns, keine der Müngersdorfer Einwohner, die das NS-Regime stützten, zum Teil auch von Betroffenen und Überlebenden belastet wurden, namentlich zu nennen. Nachkommen dieser Personen sollen nicht durch die Taten ihrer Eltern oder Großeltern belastet, eventuelle Irritationen durch zufällige Namensgleichheit vermieden werden.

Besonders bedanken möchten wir uns für die großzügige Förderung zum Druck der Broschüre bei der Bezirksvertretung Köln-Lindenthal sowie den persönlichen Zuspruch, den wir durch deren Vorsitzende, Helga Blömer-Frerker und Roland Schüler, sowie weiteren Angehörigen der Fraktionen erhalten haben.

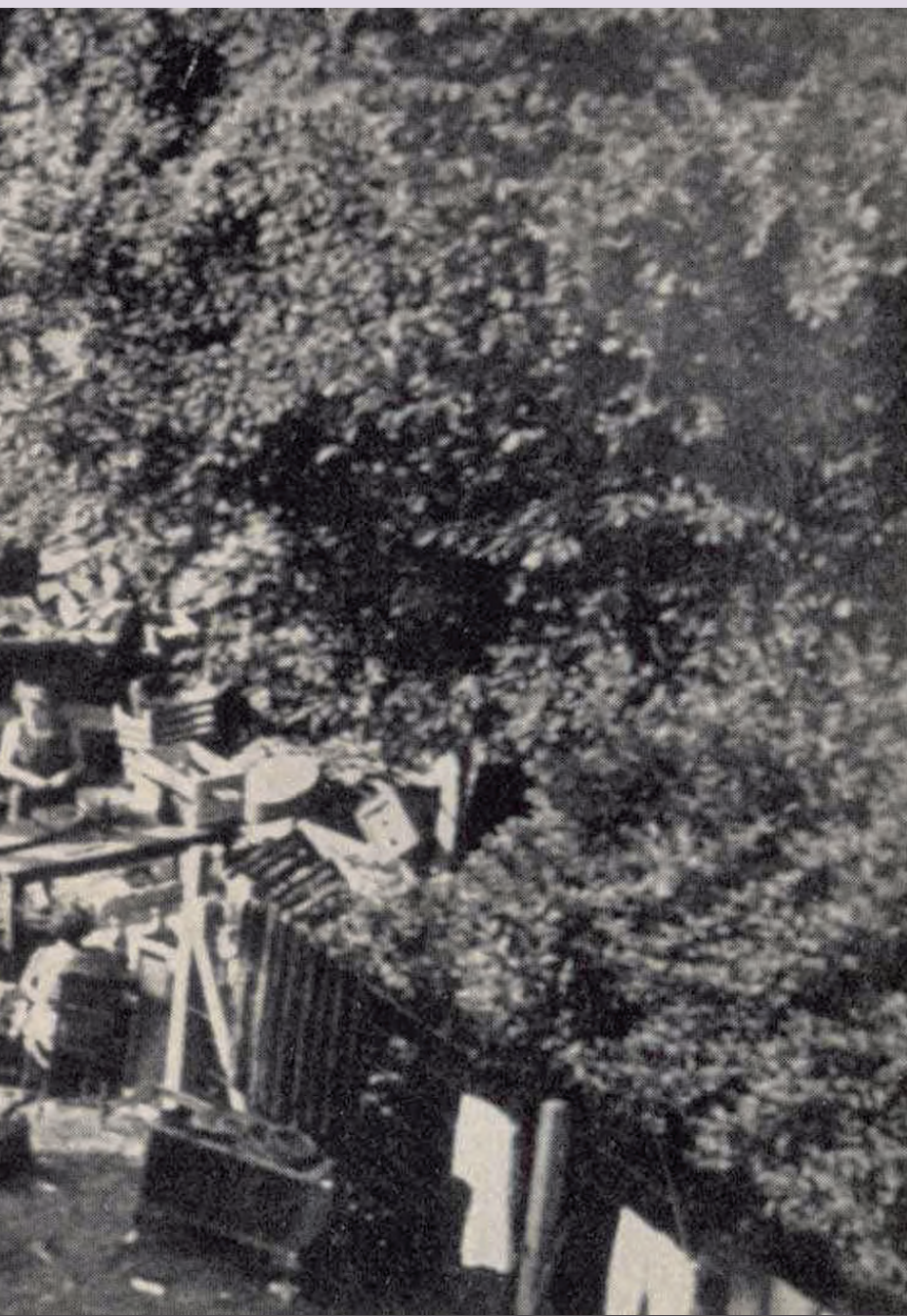
Großzügig und entgegenkommend unterstützt wurden wir während des Entstehens der Arbeit in der Präsenzbibliothek des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln durch Frau Astrid Sürth sowie bei Einzelfragen durch die wissenschaftlichen Mitarbeiter dieses Forschungsinstituts. Nennen möchten wir besonders die Historikerin Frau Dr. Barbara Becker-Jákli, die uns bei der Durchsicht der Texte einfühlsam und sehr zeitaufwendig beraten hat. Mit ihren Hinweisen auf die besondere Sensibilität des Themas, mit Auskünften bezüglich der historischen Ereignisse sowie mit zahlreichen Vorschlägen zur wissenschaftlichen Fachsprache und Argumentation hat sie erheblich zum Gelingen der Arbeit beigetragen.

Besonderer Dank gebührt auch der Grafikerin Monika Frei-Herrmann, welche die Ideen zu Aufmachung und Gestaltung der Broschüre entwickelte. Dabei setzte sie Text und verfügbares Bildmaterial mit Sorgfalt und Anteilnahme in ein dem anspruchsvollen Thema gemäßes Verhältnis.

# Teil 1 | Verfolgung und Deportation

FOTO: SYNAGOGEN-GEMEINDE KÖLN

Zu sehen sind Insassen des Forts V beim Wäschewaschen bzw. -trocknen. Das Bild vermittelt einen Eindruck von den armseligen Verhältnissen, denen sich die Menschen ausgesetzt sahen.



# Beginn der Leidenswege

## **Bedeutung von Ortsgeschichte**

In Köln-Müngersdorf lebt man nicht weit vom Stadtzentrum, gleichwohl aber im Grünen in historisch gewachsenem Umfeld. Seine Bewohner sind mit Recht stolz darauf, und gerade derzeit zieht es wieder viele hierher. Dies scheint den meisten wie selbstverständlich zu sein. Es gibt jedoch nicht nur die Dinge, auf die wir uns etwas zugutehalten können. Unser Stadtteil hat nämlich in der Zeit des Nationalsozialismus eine unrühmliche Rolle gespielt, da er für viele Menschen der jüdischen Bevölkerung Kölns und des Umlands, leider auch für andere dem Regime Missliebige ein Ort des Terrors war. Schlimmer noch, „Tausende von jüdischen Menschen wurden von Köln aus auf den Weg in den Tod geschickt“.<sup>1</sup>

Was der wohl beste Kenner dieser Zeit, Horst Matzerath, feststellt, bezieht sich auf die ganze Stadt. Zutreffend wäre aber auch zu sagen: von Müngersdorf aus in den Tod geschickt, denn hier befand sich das überregionale Deportationslager. Gleichzeitig ist zu erwähnen, dass in unserem damals noch kleinen „Dorf“ einige wenige jüdische Menschen lebten, die hier ihr Zuhause hatten. Auch ihnen blieb das Konzentrationslager nicht erspart.

Mit dem Blick auf diese Vergangenheit hat schon der Müngersdorfer Schriftsteller Erich Kock in einem nachdenklichen Text vor dem Vergessen gewarnt. Er erinnert daran, dass die menschliche Natur dazu neigt, Unliebsames und Belastendes aus dem

Bewusstsein zu verdrängen.<sup>2</sup> Das drückt sich etwa in der Entgegnung eines betagten Müngersdorfers aus auf die Frage, ob die Menschen noch an Lager und Verfolgte denken würden. „Sie haben“, so dessen Entgegnung, „damit nicht aufgehört. Aber ich finde, man sollte nicht immer alles wiederholen und das, was andere getan haben, außer Acht lassen. Die Vorgänge werden meines Erachtens zu sehr hervorgehoben, bisher ist es doch auch nicht gemacht worden – jetzt 50 Jahre später. Die Menschen haben doch alle gelitten.“

Solchen Reflexen soll mit dieser Arbeit begegnet werden, indem wir das Unvorstellbare, das sich hier im Äußeren Grüngürtel zugetragen hat und soweit es in Erfahrung zu bringen war, festhalten. Dabei soll klar werden, dass wir uns gegen Antisemitismus, Rassismus und Fremdenhass wenden müssen und nie wieder etwas wie den Holocaust zulassen dürfen. Zudem verlangen Scham und Verantwortung, die Opfer bei ihren Namen zu nennen. Denn wer sich auf die guten Seiten der Geschichte beruft, muss sich auch ihren dunklen Kapiteln stellen.

## **Lager für Juden und andere Verfolgte**

Während nur sehr wenige jüdische Bürger in Köln-Müngersdorf selbst wohnten, gab es von Ende 1941 bis 1945 im Äußeren Grüngürtel am Walter-Binder-Weg das Sammellager vor allem für Juden, aber auch andere von den Nationalsozialisten Verfolgte in der

ehemaligen preußischen Befestigung Fort V. Bestandteil des Lagers waren auch etliche Baracken dort in der Nähe, die man eilig errichtet hatte. Mehrere Tausend der jüdischen Bevölkerung Kölns und des Umlands wurden aus ihren Wohnungen vertrieben, hier gefangen gehalten und nach Osteuropa in die Ghettos und Konzentrationslager verschleppt, wo sie Zwangsarbeit leisten mussten und schließlich umgebracht wurden; nur wenige haben diese Drangsal überstanden.

Die Betroffenen lebten oft schon lange in unserer Stadt, dem Regierungsbezirk und darüber hinaus im Land. Die meisten besuchten die öffentlichen Volksschulen und Gymnasien und hatten als Erwachsene mit ihren Familien ihr gutes berufliches Auskommen. „Die jüdische Bevölkerung, zu der auch viele bedeutende Persönlichkeiten gehörten, schien, trotz deutlicher antisemitischer Strömungen, akzeptiert und in die Kölner Gesellschaft weitgehend integriert zu sein.“<sup>3</sup> Geradeso wohnten auch die wenigen Juden Müngersdorfs Tür an Tür mit der christlichen Bevölkerung; Konflikte hat es offenbar nicht gegeben.

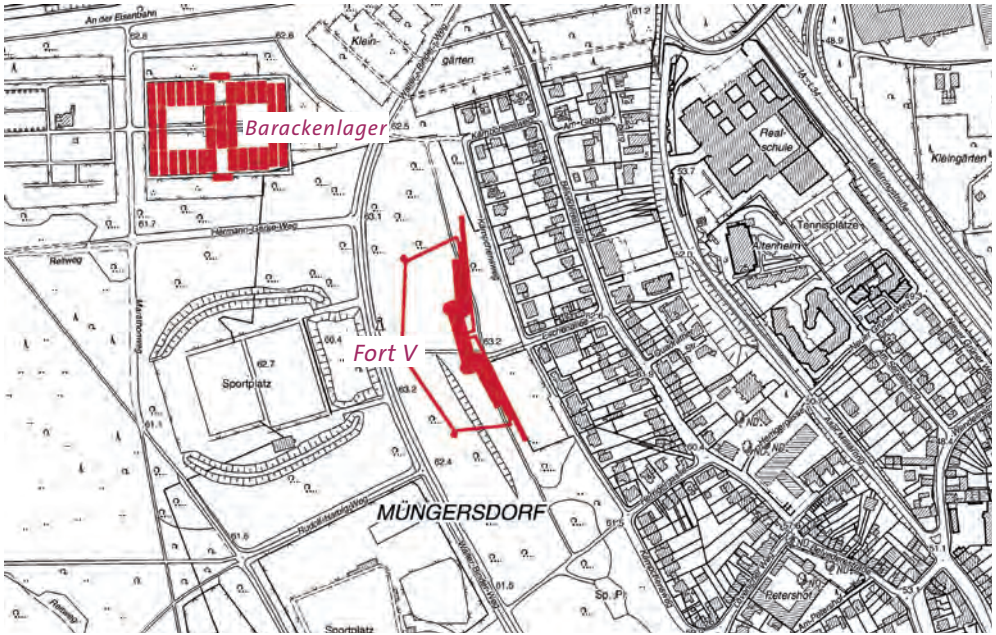
#### **Zeugen Jehovas im Bahnhof Belvedere<sup>4</sup>**

Das nationalsozialistische Regime machte keine Unterschiede, wenn es darum ging, Gegner, Andersdenkende oder als minderwertig Erklärte zu vernichten. Und so erlagen zwei weitere Menschen in unserem Stadtteil seiner Schreckensherrschaft, der

Zahl nach freilich überhaupt nicht vergleichbar mit der der Opfer jüdischer Herkunft. Erfahren haben wir davon auch erst 2007 durch eine Zeitungsmeldung, nachdem der Künstler Gunter Demnig Stolpersteine für ein Ehepaar am Bahnhof Belvedere verlegt hatte.<sup>5</sup> Im Gespräch darüber offenbarte ein Freund, dass die getötete Frau seine Cousine gewesen sei und dass noch eine von deren Schwestern lebe. Von dieser hochbetagten Dame haben wir dann viele persönliche Einzelheiten über Klara Stoffels und ihren Mann Fritz, von denen hier die Rede ist, erfahren. Sie gehörten den Zeugen Jehovas an, einer christlichen Glaubensbewegung, und wohnten im Bahnhof Belvedere, dem historischen Gebäude an der Straße gleichen Namens.

Die Religionsgemeinschaft der Zeugen Jehovas, früher nannte sie sich Ernste Bibelforscher, hielt sich aus Glaubensgründen bewusst fern von der NS-Ideologie und musste dadurch zwangsläufig ins Visier der Staatsorgane geraten. So erging es auch Klara und Fritz Stoffels. Herausgerissen aus ihrem soliden und religiös geprägten Alltag, erlitten sie Festnahme und Haft und wurden schließlich zum Tode verurteilt. Übrigens hatte es der Zufall gewollt, dass die Juden des Barackenlagers und das Ehepaar Stoffels fast Nachbarn waren, nur getrennt durch die Eisenbahnlinie.

# Ausgrenzung und Entrechtung



## Boycott und Novemberpogrom

Die Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung vor allem durch die Nationalsozialisten war in Köln bereits Ende der 1920er-Jahre, durch Wirtschaftskrise und Wahlerfolge begünstigt, zu beobachten. Das betonen Carl Dietmar und Werner Jung als Fachleute auf dem Gebiet der Stadtgeschichte: „Die Kölner NSDAP war durch einen militanten Antisemitismus geprägt.“<sup>6</sup> Die Autoren berichten über Unrechts- und Gewaltaktionen gegenüber Juden in Deutschland, aber eben auch in Köln schon direkt nach der sogenannten Machtergreifung.

Zu nennen ist eine Aktion vom 1. April 1933, die bekannt ist als Judenboykott. Es ereigneten sich Übergriffe, wovon das eher

beschauliche Müngersdorf anfangs noch verschont blieb. Sie richteten sich gegen Ärzte, Rechtsanwälte und jüdische Geschäfte, indem SA und Hitlerjugend Schaufenster beschmierten, Käufer am Betreten der Läden hinderten und deren Besitzer entwürdigend behandelten. SS und SA hatten schon einen Tag vorher jüdische Richter und Rechtsanwälte aus dem Gerichtsgebäude am Reichensperger Platz gejagt und sie auf Müllwagen durch die Straßen gefahren.

Das Resümee der Historiker lautet: „All dies geschah ohne erkennbaren Widerspruch der Kölner Bevölkerung.“<sup>7</sup> An einzelnen Vorkommnissen zeigte sich, dass sich auch in unserem Stadtteil der Wind drehte.<sup>8</sup>

In den folgenden Jahren steigerten sich Unrecht und Gewalt gegen die Juden, um bei den Novemberpogromen 1938 einen neuen Höhepunkt zu erreichen. Dabei handelte es sich um Ausschreitungen gegen Juden und deren Gotteshäuser in ganz Deutschland, auch in Köln. Wie sich das Unheil ausbreitete, zeigen einige herausgegriffene Vorkommnisse.

Henry Gruen hieß zur fraglichen Zeit Heinz Grünebaum, war 15 Jahre alt und Sohn des Kantors an der Synagoge Körnerstraße in Ehrenfeld, wo er mit seiner Familie auch wohnte. Er schildert, wie Männer mit Äxten das Gotteshaus betreten. Sie schlugen Bänke und Betpult entzwei, bis ein weiterer Trupp kam, der die Möbel aus den Fenstern warf, um schließlich Synagoge und Wohnhaus anzuzünden. Eine schweigende Menschenmenge hatte sich eingefunden, und, so Henry Gruen, „es war weder Anteilnahme noch Ermutigung für die Aktivitäten dieser Leute zu merken“.<sup>9</sup> Wie in Ehrenfeld, so verwüstete man alle Kölner Synagogen: in der Roonstraße, in der Glockengasse, der Sankt-Apern-Straße, in Deutz und Mülheim.<sup>10</sup>

Der Bericht wäre unvollständig, wenn nicht auch Zvi Asaria, Verfasser des Buches „Die Juden in Köln“, zu Wort käme. Fast sachlich schreibt er darüber, wie es in besagter Nacht in der Innenstadt zuing: „Unzählige jüdische Geschäfte wurden zertrümmert und ausgeplündert. Jüdische Menschen wurden auf die brutalste Weise behandelt. Geschäftsstraßen, wie die Hohe Straße und die Schildergasse, boten einen Anblick wie nach einem Erdbeben ...“<sup>11</sup>

Dazu gehört noch ein anderes Erlebnis: Die Müngersdorferin Liesel Koether wohnte 1938 mit ihren Eltern in der Baumstraße nahe des Neumarkts. Sie hat Gewalttätig-

keiten, wie Asaria sie schildert, selbst mitangesehen. Mit ihrem Vater war sie unterwegs in der Thieboldsgasse, wo Lärm war und Männer in braunen Uniformen Möbel und Einrichtung aus Geschäften und Wohnungsfenstern auf die Straße warfen. Die Passanten wurden angeschrien: „Gehen Sie weiter!“, sodass sich das Kind fürchtete und weinte.<sup>12</sup> Aktionen dieser Art ereigneten sich in ganz Deutschland; angeordnet waren sie über Funk aus Berlin.

### **Weg in die Vernichtung**

Die Verfolgung der Juden eskalierte nun stetig. Horst Matzerath, Gründer des NS-Dokumentationszentrums Köln sowie Autor des Standardwerks „Köln in der Zeit des Nationalsozialismus“, dokumentiert die Ereignisse: Ab 1941 waren die Juden gezwungen, nur noch in bestimmten Geschäften zu kaufen. Außerdem war ihnen untersagt, von außerhalb nach Köln zu ziehen, und sie durften ab Mitte 1941 nur noch in „Judenhäusern“ leben, in Häusern also mit jüdischen Besitzern. Das hatte zur Folge, dass eine Vielzahl von ihnen auf engstem Raum zusammengepfercht leben musste; nicht wenige nahmen sich das Leben. Gleichzeitig galt sehr früh für große Teile Kölns, unseren Vorort eingeschlossen, dass sie gänzlich von Juden zu räumen waren.

Ein weiterer Höhepunkt in dieser Zeit war ab dem 1. September 1941 die Verpflichtung, den gelben Stern am Revers zu tragen. Diese Liste könnte noch erheblich erweitert werden. Alles geschah in der Absicht, die Menschen zu erniedrigen und auszunutzen. Gleichzeitig erhielten sie, so Matzerath, vonseiten der Öffentlichkeit kaum Unterstützung: „Zumindest von einem großen Teil der Kölner Bevölkerung wurden die Erscheinungen, die sich vor aller Augen vollzogen, mit

Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit hingenommen.“<sup>13</sup>

Mit dem Ziel der Deportation begannen die Nationalsozialisten etwa Ende 1941 auch damit, die Juden in die Kasematten der preußischen Festung Fort V sowie ein Barackenlager nahe dem heutigen Walter-Binder-Weg einzuweisen. Der genaue Zeitpunkt, nach Matzerath schon Mitte 1941, scheint noch unklar zu sein.<sup>14</sup> Denn vermutlich konnten das Fort erst Ende des Jahres und die Mehrzahl der Baracken erst kurz danach bezogen werden. Ein Gutachten der Jüdischen Kultusvereinigung Köln vom 6. September 1941 besagt nämlich, dass das Fort zu der Zeit noch anders belegt beziehungsweise nicht zur Unterbringung von Menschen geeignet war. Von den Baracken waren erst zwei fertig, die anderen befanden sich im Bau.<sup>15</sup>

Wie sehr schnell klar wurde, handelte es sich bei der Konzentration der Juden in unserem Stadtteil wie in ganz Deutschland um Vorbereitungen zur systematischen Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in den Todesfabriken der besetzten Länder Osteuropas.

### **Verfolgte Zeugen Jehovas**

Ähnlich bedrängt wie die Juden war die freilich zahlenmäßig viel kleinere christliche Religionsgemeinschaft der Zeugen Jehovas. 1933 bestand sie in Köln und der näheren Umgebung aus circa 130 Personen, in Köln selbst vermutlich nur aus 57,<sup>16</sup> so Horst Matzerath. Und, das sei vorweg gesagt, eine große Anzahl von ihnen war unter den Nationalsozialisten staatlichen Zwangsmaßnahmen ausgesetzt, zehn von ihnen haben das Einsteigen für ihren Glauben sogar mit dem Leben bezahlt. Dabei hätten sie der Verfol-

gung entgehen können, wenn sie sich von ihrer Religion losgesagt hätten.<sup>16</sup>

Den Zeugen Jehovas wurde bereits Anfang 1933 verboten, ihre „Wachturm“-Literatur zu verteilen sowie Gottesdienste abzuhalten oder sich zu anderen Zwecken zu versammeln, und das mit der Begründung, dem Staat zu schaden. Die meisten ihrer Anhänger ließen sich jedoch nicht abhalten, zusammenzukommen und das Abendmahl zu feiern; nicht wenige von ihnen wurden deshalb zu Gefängnisstrafen verurteilt oder in die KZ verschleppt. Indem die Zeugen Jehovas an ihrem Glauben festhielten und zum Beispiel Hitlergruß, Wehrdienst und Arbeit in den Rüstungsbetrieben verweigerten, wurden sie als staatsfeindlich gesonnen verboten.<sup>17</sup> Ihr Verhalten würdigend, kommt Matzerath zu folgender Einschätzung: „Die Bibelforscher leisteten keinen Widerstand aus politischen Motiven. Zweifellos aber war ihre Haltung die konsequenteste, unbeirrteste und mutigste, was das Widerstehen gegen Anforderungen betraf, die sie nicht mit ihren Überzeugungen und ihrem Gewissen vereinbaren konnten.“<sup>18</sup>

So erregten auch die Müngersdorfer Eheleute Stoffels als Mitglieder und Prediger ihrer Gemeinschaft den Argwohn der Geheimen Staatspolizei. Zu Beginn der Verfolgungszeit wohnten sie im Bahnhof Belvedere ganz in der Nachbarschaft von Klara Stoffels' elterlichem Haus, bis sie aus Köln flüchten mussten. Für beide gilt in besonderem Maße, dass sie gänzlich unpolitisch waren und nur ihrer Religion lebten. Und so hatte es nicht ausbleiben können, dass sie festgenommen und 1944 zum Tode verurteilt wurden.<sup>19</sup> – Die Lebens- und Leidensgeschichte von Klara und Fritz Stoffels ist in Teil 2 ausführlich beschrieben.



Fort V: Eines von zwei Fotos, die überhaupt vom Müngersdorfer Sammellager existieren.



Mitteltrakt mit Abschluss des linken Seitenflügels der Kehlbasar von Fort V kurz vor der Sprengung 1962



Lehrerkollegium der Volksschule Wendelinstraße in den 1930er-Jahren mit Alois Jaekel (3.v.li.)



Der bekannte  
Müngersdorfer  
Bildhauer  
Joseph Jaekel,  
Sohn des Lehrers  
Alois Jaekel

# Müngersdorf im Nationalsozialismus

## Allgemeine Situation

Wir werfen noch einen Blick auf die Lebensumstände der einstigen Mehrheitsbevölkerung des „Dorfs“, um uns dann den Menschen jüdischer Herkunft zuzuwenden, die hier beheimatet waren.

Spätestens mit Kriegsbeginn mussten alle mit Bespitzelung und Einschüchterung rechnen, später dann Bombardierung und Beschuss, Hunger und die Abwesenheit der Männer ertragen.<sup>1</sup> Müngersdorf war zu der Zeit in den Außenbezirken längst nicht so eng besiedelt wie heute. Es gab etliche Landwirte und ringsum freies Land, das diese bewirtschafteten. Gleichzeitig waren die Wohngebiete im Innern, vor allem im Dorfkern, sozial fest gefügt. Außer Lebensmittelläden gab es fast keine Geschäfte. Dazu gehört, dass die dörflich-bürgerliche Bevölkerung überwiegend katholisch war mit großer Nähe zur katholischen Pfarrkirche und ihren Geistlichen. Die Menschen verhielten sich, das darf man sagen, der NS-Ideologie gegenüber wohl überwiegend distanziert. Bekannte Ausnahmen waren einige der Bauern, die sogar Parteiämter bekleideten.

Schließlich gab es aber zwei, vielleicht drei Ansiedlungen aus den 1920er-Jahren, die durch Hinzugezogene anders strukturiert waren und die später noch besonders betrachtet werden.

Alte Müngersdorfer, damals meist noch Kinder, erinnern sich gut an die politischen und sozialen Gegebenheiten jener Zeit, sprechen aber nur ungern darüber. Immerhin wird durch die Schilderungen einiger, die nachfolgend zu Wort kommen sollen, soviel deutlich, dass alle sich kannten und jeder die Meinung und politische Einstellung des Nachbarn einzuschätzen wusste.



My Jaekel,  
Schwiegertochter  
von Alois Jaekel

● Schwer unter den Nationalsozialisten gelitten hat der Vater des Bildhauers **Joseph Jaekel**, der mit seiner großen Familie in der Linnicher Straße 73 wohnte und Lehrer an der hiesigen Volksschule war. Er hatte zu Beginn des Krieges einem Nachbarn gegenüber geäußert: „Jetzt müssen die jungen Leute schon wieder Soldat werden.“<sup>2</sup> Was darauf folgte, wissen wir von einem Müngersdorfer, der namentlich nicht genannt werden kann. Er war zur fraglichen Zeit Schüler **Alois Jaekels** und hat erlebt, wie man den Pädagogen vom Unterricht weg abführte. Er war dann zunächst ein halbes Jahr im Gefängnis Klingelpütz und anschließend in der Psychiatrie in der Lindenburg.



Die Hausangestellte Margarete Ebbing mit Heinz Gather im Bahnhof Belvedere: Das Ehepaar Stoffels war mit Familie Gather befreundet und lebte im gleichen Haus.



Die polnische „Fremdarbeiterin“ Anna mit Anni Hönig, im Bahnhof Belvedere geboren: Anni Hönig, heute Anni Mandt, lebt in Bornheim und ist unsere Zeitzeugin.



Großmutter Elisabeth Gather mit Enkelkindern: Sie warnte Fritz und Klara Stoffels vor der Polizei.

Seine Schwiegertochter, **My Jaekel**, bestätigte diese Vorgänge im ausführlichen Interview.<sup>3</sup> Sie ist persönlich im EL-DE-Haus, dem Sitz der Kölner Gestapo, gewesen, um die Freilassung des Verwandten zu erreichen, hatte indes nicht den geringsten Erfolg. Sie erinnerte sich aber besonders an die Merkwürdigkeit, dass die Tür des Verhörzimmers innen statt einer Klinke einen Knopf hatte: Wer einmal drinnen war kam ohne Weiteres nicht wieder hinaus.<sup>4</sup> Als **Jaekel** schließlich entlassen wurde, kahlgeschoren und unfähig zum Schuldienst, war er ein gebrochener Mann. So lautet das übereinstimmende Urteil beider Zeugen.



Maximilian Koether  
mit Großmutter

- Wir wissen von dem in der Wendelinstraße geborenen **Maximilian Koether**, dass er in der Kriegszeit mit dem Schiller-Gymnasium nach Sachsen evakuiert war, um Bomben und Beschuss der Alliierten zu entkommen. Dort aber wurde es mit der Zeit noch gefährlicher. Zusammen mit nur einem Freund war er als Zwölfjähriger auf der Flucht zurück nach Köln ins Chaos des Kriegsendes geraten, vorbei an dem brennenden Dresden.

Der Junge hat ganz am Schluss noch einmal mit seiner Familie ins Siebengebirge flüchten müssen. Keiner wusste, ob das Haus in Müngersdorf noch stehen würde. In der Annahme, ein Kind lebe in dieser Zeit gefahrloser, hatte sich der Junge zu Fuß auf

den weiten Weg nach Köln zu machen. Und zum Glück gab es das Zuhause noch. Doch es dauerte, bis die Eltern nachkommen konnten. Pastor **Leo Ditges** nahm sich des Jungen an und verfügte, dass der reihum von den Bauern aufzunehmen sei. Natürlich geschah das nur gegen entsprechende Arbeitsleistung. Im Übrigen erinnert sich **Maximilian Koether** an manches aus dieser Zeit, etwa an eine im Adenauerweiher treibende Leiche und viele Säрге, die er nach einer Bombardierung Kölns auf dem Sportplatz des ASV aufgereiht sah.<sup>5</sup>



Die Schwestern  
Margarete  
Haas und Anni  
Mandt, geb.  
Hönig. Beide  
leben in  
Bornheim.

- Sehr bezeichnend für die damalige Zeit sind auch die Erlebnisse der Schwestern **Margarete Haas** und **Anni Mandt**, die als Kinder im Bahnhof Belvedere wohnten; beide sind dort auch geboren. Beide erinnern sich an die von der Wehrmacht gesprengte Brücke über die Bahngleise vor ihrem Haus, sodass jeder, der hinüber oder herüber wollte, „auf dem Hosenboden die Böschung ´runter und die Böschung wieder ´rauf musste“. Nicht aus dem Sinn geht ihnen, wie sie bei Fliegeralarm nebenan im Fort Va<sup>6</sup> Schutz suchen mussten. Im Familiengedächtnis hat sich auch erhalten, dass der Vater noch am Kriegsende Soldat werden musste, weil der Nachbarbauer, so die Vermutung, ihn wohl im hiesigen „Braunen Haus“ bei der Parteileitung angeschwärzt hatte.<sup>7</sup>



Hannelore Gärtner  
als Studentin,  
sie lebt immer noch in  
der Belvederestraße.

● Die immer noch körperlich und geistig sehr rege Seniorin **Hannelore Gärtner**, die schon Kindheit und Jugendzeit in der Belvederestraße verbrachte, berichtet davon, wie eine linientreue Parteigenossin ihr und ihrer Freundin das Leben schwer machte.

Als Gymnasiastinnen hatten sie beide zu ihrem großen Verdruss zum wöchentlichen Exerzieren antreten müssen. Eine zeitlang waren sie einfach weggeblieben, bis schließlich die Polizei bei den Eltern erschien und sie wieder am sinnlosen Drill teilnehmen mussten.<sup>8</sup>

Besagte Nationalsozialistin wird zudem in der Chronik von Sankt Vitalis noch einmal erwähnt, wenn auch nur im letzten Satz: Die Frau war angezeigt worden, „und da sie auch für die Gestapo gearbeitet haben soll“, so Leo Ditges, wurde sie „von der M.P. (amerikanische Militärpolizei; K.Sch.) verhaftet und fortgebracht“.<sup>9</sup>

Wie auch immer die Menschen ihre Situation wahrnahmen, während sich die einen in den 30ern bereits Willkür und Gewalt ausgesetzt sahen, gab sich die Mehrheit dem normalen Leben hin. So wurde 1935 unser sehr aktiver und erfolgreicher Schachclub mit ehrgeizigen Zielen gegründet,<sup>10</sup> zwei Jahre später baute Cornelius Stüssgen den 2500 Quadratmeter großen Weinkeller unter der Stolberger Straße,<sup>11</sup> und 1939 noch wurde ganz in der Nähe von Fort V der

Grundstein für den „Reitsportclub Stadion“, Aachener Straße 800, gelegt.<sup>12</sup> Im Übrigen gibt es alle drei Einrichtungen bis heute.

### Mehrheitsbevölkerung und Juden

Einige der Müngersdorfer, die seinerzeit das Glück hatten, nicht zu einer der verfolgten Minderheiten zu gehören, erinnerten sich. Sie schilderten im Gespräch sowie schriftlich Begebenheiten aus ihrem damaligen Alltag, auf deren Hintergrund man sich die Not der Juden gut vorstellen kann:



Liesel Koether  
mit Bruder Franz.  
Als Kind hat sie dem  
„Novemberpogrom“  
zuschauen müssen.

● **Maximilian Koether**, der schon zu Wort gekommen ist, erzählt von seinem Verhältnis zu den Kindern, die manchmal aus dem Fort beziehungsweise dem Barackenlager ins Ortszentrum zum Einkaufen kamen: „Meine besorgte Mutter hatte mir dringend geraten, mich von den Kindern aus dem Lager fernzuhalten, etwa wenn sie Milch im Geschäft Niebus an der Wendelinstraße holten. Sie hatte Angst, selbst in die Fänge der Gestapo zu geraten.“ Derselbe Zeuge berichtet aber auch von seiner Frau **Liesel**, die als Kind auf Geheiß der Eltern wie unbeabsichtigt Lebensmittelkarten im Geschäft fallen ließ, damit anwesende Lagerinsassen sie aufheben und zum Einkauf verwenden konnten.<sup>13</sup>



Kämpchensweg 4 (früher 47)  
in direkter Nachbarschaft  
zum Deportationslager:  
Alfred Leinweber war hier zu  
Besuch bei seinem Großvater.



Die Gymnasiastin Hannelore  
Gärtner (re.) war im Krieg  
Straßenbahn-Hilfsschaffnerin.

Das Bild mit Pastor  
Ditges bei der  
Fronleichnam-  
prozession wurde  
Mitte der 30er-Jahre  
aufgenommen.  
Das kirchliche Leben  
blieb ungestört.



● **Inge Peters** war 1944 erst vier Jahre alt. Die Familie hatte ihre Wohnung am Kämpchensweg 6,<sup>14</sup> in der noch die Arztpraxis ihres kurz zuvor an Tuberkulose verstorbenen Vaters **Dr. Heinrich Kroth** war, und die ihre Mutter in dieser Notsituation vermieten musste. Die Etage war so ungünstig aufgeteilt, dass das Kind die Praxis durchqueren musste, um ins Wohnzimmer zu gelangen. Eines Tages suchte eine Frau, sie trug einen Judenstern und durfte folglich nicht behandelt werden, mit einer blutenden Wunde am Kopf Hilfe. „Das Wartezimmer war voll, doch meine Mutter brachte sie unter Protest der Leute ins Behandlungszimmer“, so schreibt uns **Inge Peters**, „und die Ärztin versorgte die Wunde.“ Dem Kind von damals hat sich das Geschehen ins Gedächtnis eingegraben. Doch es konnte nicht wissen, „dass das sehr mutig war“; zum Glück war weder der Ärztin noch der Mutter der Zeitzeugin etwas geschehen.<sup>15</sup>



Hannelore Gärtner

● **Hannelore Gärtner** war zur fraglichen Zeit Gymnasiastin. Die aufgeweckte Heranwachsende von damals beschreibt, was sie von den Geschehnissen vor ihrer Haustür mitbekommen hat: „Wir haben gesehen, wie die offenen Lastwagen kamen und die Menschen brachten. Die fuhren dann hier über die Belvederestraße durch die Eschenallee zum Fort. Sie hatten Hab und Gut dabei. Wie sie wegtransportiert wurden, haben wir nicht gesehen.“ Die Seniorin erin-

nete sich auch daran, wie sie die Mitschülerin **Ruth Hirsch** zufällig an der Ecke zur Eschenallee traf und erfuhr, dass die in den Baracken lebte, aber nicht mehr lange, sie kämen bald in ein besseres Lager. „Sehen sie, so ist mir das haften geblieben, ich kann mich sogar noch an den Namen erinnern“, sinnierte die betagte Dame. Als eine der wenigen sprach sie von den „fürchterlichen Verhältnissen“ im Festungsgefängnis, wovon sie sich nach dessen Räumung überzeugt hat. „Die Nässe dort war schlimm“, sagte sie und fügte hinzu: „Öfter haben sich die Juden von der Brücke Belvederestraße auf die Bahngleise gestürzt. Das wurde dann hier immer erzählt.“<sup>16</sup>



Susanne Wirz hatte lebenslang Briefkontakt mit Wilma Deckert und Renée Düring.

● **Susanne Wirz**, die zeitlebens in der Linnicher Straße wohnte, war bei einer Verzweiflungstat wie der erwähnten zufällig zugegen. „Einmal im Krieg“, so erinnerte sie sich, auch nach so langer Zeit noch sichtlich betroffen, „war mein Zwillingbruder, weil er Medizin studierte, auf Urlaub hier; da bin ich mit ihm und seiner Freundin über die Bahnbrücke an der Belvederestraße spazieren gegangen. Ein Mann hatte sich auf die Schienen gelegt, und es war fürchterlich anzusehen: Da lag er – auf der Seite in Richtung Königsdorf, er wurde vom Zug überfahren. Ich sehe immer noch, wie seine Krawatte sich im Fahrtwind hochwölbt. – Danach wurde gesagt, da hat sich ein Jude vor den Zug geworfen.“<sup>17</sup>



Provisorische Bahnstation anlässlich des Katholikentags 1956 nahe des Bahnhofs Belvedere



Koffer von Verwandten Hilde Nathans, die 1942 deportiert und ermordet wurden.



Margarete Haas (re.), geborene Hönig mit Mutter und Schwester Anni

● **Margarete Haas**, 1939 als Kind eines Bauern im Bahnhof Belvedere geboren und zu der Zeit sechs Jahre alt, ist auch in BlickPunkt Müngersdorf mit ihren Erlebnissen schon zu Wort gekommen.<sup>18</sup> Sie weiß noch zu erzählen, dass einzelne Juden aus dem Lager abends hinters Haus kamen, wo ihnen die Mutter einen oder zwei Liter Milch gab. Manchmal, so war verabredet, stand die Kanne auch schon auf der Fensterbank. Auch sie mussten den beschwerlichen Weg über die Bahnschienen nehmen, da die Belvedere-Brücke zu der Zeit bereits zerstört war.

Die Zeitzeugin erinnert sich zudem noch gut an die jüdischen Menschen, wenn sie das Lager selbst auch nicht gesehen hat. Sie war sich sicher, dass sie als Kinder bewusst davon ferngehalten wurden. Mit angesehen habe sie aber, „dass größere Gruppen von Juden über die Belvederestraße stadteinwärts getrieben wurden“.<sup>19</sup> Sie ist eine der ganz wenigen, die daran eine Erinnerung haben und darüber sprechen.

Es hätte sein können, dass **Margarete Haas** die Zeugen Jehovas **Klara und Fritz Stoffels** gekannt hat, was aber nicht der Fall ist; die beiden wohnten, wie erwähnt, eine Zeit lang ebenfalls in dem historischen Bahngelände. Im Haus lebten gleich zwei Bauernfamilien sowie etliche Einzelpersonen, übrigens auch eine junge polnische „Fremdarbeiterin“.<sup>20</sup>

Diese über die Jahre nach und nach gesammelten Berichte vermitteln einen Eindruck des sozialen und geistigen Klimas, das in den Jahren des Nationalsozialismus in unserem Stadtteil vorherrschte. Punktuell veranschaulichen sie ebenfalls, dass das Verhalten der Täter und Mitläufer von der Bevölkerung durchaus wahrgenommen wurde.

### Ortsgeistliche und Juden

Der bis heute angesehene Müngersdorfer Pfarrer von Sankt Vitalis, **Leo Ditges**, und dessen Kaplan, **Dr. Josef Koenen**, hatten während eines nicht näher bestimmbar Zeitabschnitts zur Ausübung ihrer seelsorgerischen Aufgaben Zutritt zum Sammellager Müngersdorf; etliche Gläubige jüdischer Herkunft waren zum Katholizismus konvertiert und suchten nun Beistand bei den Ortsgeistlichen. Es ist aber nicht bekannt, dass sie darüber gesprochen oder gepredigt haben. Das ist bedauerlich, denn so ist wertvolles Wissen aus erster Hand verloren gegangen.



Leo Ditges, 1928 - 1955  
Pfarrer von Sankt Vitalis  
und befreundet mit dem  
späteren Kardinal und  
Erzbischof von Köln,  
Josef Frings.

Leider vermögen auch die knappen Aufzeichnungen **Ditges'** in der Pfarrchronik nur eine schwache Vorstellung von den Lebensverhältnissen im Lager zu geben. Der kurze, in der Literatur oft unkritisch zitierte Passus lautet:

„In dem Lager hinter Fort V waren bis zu 2500 Juden aus dem Bezirk Köln bis Aachen untergebracht. Die Katholischen kamen teilweise zum Gottesdienst in die Kirche. Den Kranken wurde die hl. Communion gebracht. Im September waren sie alle abtransportiert.

Dann wurden Ehepaare – Mischehen zwischen Ariern und Nichtariern – etwa 300 Personen dorthin gebracht. ... Ich versuchte allein mit Dr. Koenen die Seelsorge zu bekommen. Einige Tage darauf wurde Kapl. Dr. K. der Zutritt nicht gestattet; ich war durch ein Tor an der Rückseite hineingegangen.

Nach Rücksprache mit dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof und dem Herrn Generalvikar ging ich zur geh. Staatspolizei und erbat für mich und Kapl. Dr. K. die Erlaubnis. Sie wurde abgeschlagen, da kein würdiger Raum zur Verfügung stehe. Auf mein Vorhalten, daß doch selbst die Zuchthäusler einen Anstaltspfarrer hätten, wurde mir gesagt, ´es handele sich um ein Durchgangslager´.

Viele Leute liefen weg; auch die einzigen aus unserer Gemeinde.

Nach etwa sechs Wochen wurden die Nichtarier fortgebracht, die Arier mußten das Rheinland verlassen, und die Kinder konnten in Familien untergebracht werden.

... Danach kamen politische Gefangene in das Lager, meistens Abgeordnete, Zentrum, SPD, KPD. Diesen durfte man mittags Essen bringen, was auch geschehen ist.“<sup>21</sup>

Die Niederschrift lässt vor allem die Schwere der Zeit erahnen. Die Geistlichen leisteten priesterlichen Beistand, begegneten dem Hunger nach Kräften und intervenierten bei amtlichen Stellen. Zu fragen ist: Waren Ditges und Koenen nur in den Baracken („Lager hinter Fort V“)?<sup>22</sup> Andere Angaben finden sich bestätigt: Die Insassen waren nicht ständig observiert, einige von ihnen verschwanden plötzlich.<sup>23</sup> Wir erfahren ferner von den „Mischehen“ sowie von einzelnen Geschehnissen in den letzten Kriegsmonaten. Nichts ist jedoch bisher bekannt über Kinder, derer man sich annahm. Besonders aber die Zeitangaben und Zahlen werfen Fragen auf. Auf welcher Grundlage beruhen sie? Es ist wohl so, dass

es sich um grobe subjektive Schätzungen handelt. Tatsächlich waren hier auch sehr viel mehr jüdische Menschen ghettoisiert als in den Aufzeichnungen angegeben.<sup>24</sup>

Angemerkt sei auch noch, dass besagter Teil der Pfarrchronik erst nach Kriegsende handschriftlich verfasst wurde, dass er nur schwer leserlich und ohne genaues Datum ist. Zudem befindet sich der Eintrag nicht in der „Chronik“ selbst, sondern im „Buch der Erstkommunikanten“. Es ist damit klar ersichtlich, dass die offenen Fragen um die Aufzeichnungen des Geistlichen den Wirren des Kriegsendes und den Monaten danach zuzuschreiben sind und deshalb nur wenig Aufschluss über die damaligen Ereignisse geben.

Der in Hürth wohnende Alfred Leineweber mit seinem Vater beim Spaziergang auf den Ringen



Die Eltern der Zeitzeugin Hilde Nathan: Sie liebten Köln und den Kölner Karneval.

Alfred Göbel, in der Herrigergasse geboren und aufgewachsen, wollte Offizier werden.



### Lage ortsansässiger Juden

Das Gesicht Müngersdorfs hatte sich insofern verändert, als seit Beginn der zwanziger Jahre zwei für damalige Verhältnisse anspruchsvolle Viertel, wohl überwiegend Eigenheime, neu entstanden waren. Einmal handelt es sich um den Straßenzug Am Serviesberg und um „die Siedlung“, wie die einstmaligen Bewohner sagten, in dem Geviert von Linnicher-, Glesser-, Büsdorfer und Horremer Straße. Die Zuziehenden waren jung und müssen gut gestellt gewesen sein, um sich hier einkaufen zu können. Es hatte sich ergeben, dass unter ihnen auch jüdische Familien waren, vielleicht die einzigen Müngersdorfs: am Serviesberg zwei und ebenfalls zwei in der „Siedlung“;<sup>25</sup> eine der letzteren, im NS-Jargon eine „Mischehe“, hatte einen eigenen Status, blieb letztlich aber auch nicht verschont.

Während der NS-Zeit befand sich das Parteibüro sowie das der NSV<sup>26</sup> ganz in der Nähe des Serviesbergs, und der Leiter der letzteren hatte gleichzeitig sein Haus in der Büsdorfer Straße. Wahrscheinlich wohnten auch noch andere Parteiangehörige dort, zumindest aber Opportunisten, die mit der damaligen Politik einverstanden waren. Das belegen Aussagen der Zeitzeugen und ist Greven's Adressbuch zu entnehmen. Parteigänger Hitlers waren also enge Nachbarn der jüdischen Familien.<sup>27</sup>

### ● Familie Ludwig Maximilian Eberstadt

Eine der jüdischen Familien in der kleinen Straße Am Serviesberg hieß **Eberstadt**. Der promovierte Jurist „zog von Köln nach München und wurde von dort nach Theresienstadt deportiert. Er wurde für tot erklärt“. So schreibt uns die Historikerin **Barbara Becker-Jäckli**.<sup>28</sup> Das NS-Dokumentations-

zentrum München bestätigt und ergänzt diese Angaben. Der Jurist war mit einer Nichtjüdin verheiratet, hatte Kinder und wurde noch am 21. Februar 1945 ins Ghetto Theresienstadt verschleppt; dort kam er nach einem Zusammenbruch in die Psychiatrie. „Hier verliert sich seine Spur, sein weiteres Schicksal ist unbekannt.“<sup>29</sup>

### ● Familie Paul Cohen

**Alfred Göbel**, damals 16 Jahre alt und in der Herrigergasse groß geworden, erinnerte sich an einen „freundlichen, im Ort beliebten Juden“, der ebenfalls Am Serviesberg wohnte. „In Müngersdorf sprach man allgemein von ´Jüd Kohn´ oder ähnlich, der eines Tages verschwunden war. Einmal war auch bekannt geworden, dass Jugendliche des Sportvereins ihr Geschäft vor seiner Haustür erledigt hatten. Sie wurden dann zur Rechenschaft gezogen, wie genau weiß ich nicht.“<sup>30</sup> So bezeugte es Göbel.



Alfred Göbel  
aus der Herrigergasse

Weitere Nachforschungen ergaben, dass mit dem umgangssprachlichen „Kohn“ wohl **Paul Cohen** gemeint war, von Beruf Kaufmann, genauer „Handelsvertreter in Putz- und Modewaren“. So steht es in Greven's Adressbuch.<sup>31</sup> Cohen ist dort auch als Hausbesitzer eingetragen.

Für eine Flucht, vielleicht die Verhaftung **Cohens**, der in Anbetracht der Wohnsituation und des Berufs wohl auch Familie hatte, spricht eine Bemerkung des einstigen Pfar-

ners von Sankt Vitalis, der anmerkt, dass viele Juden flüchteten, „auch die einzigen aus unserer Gemeinde“.<sup>32</sup> Es könnte sein, dass **Dr. Eberstadt** oder **Paul Cohen** damit gemeint sind, die wohl die ersten Opfer der Judenverfolgung in Müngersdorf waren.



Paul Deckert, NS-Verfolgter und Zeitzeuge, mit seiner Frau Anneliese

### ● Familie Leonhard Düring

Sodann lebte in der Büsdorfer Straße eine weitere Kaufmannsfamilie. **Marion Mimberg** berichtete bereits 2006 ausführlich darüber.<sup>33</sup>



Marion Mimberg berichtete als Erste über zwei Stolpersteine in der Büsdorfer Straße.

Die Eheleute **Leonhard** und **Esther Düring** sind verschollen, deren Tochter **Renée** aber hat das Vernichtungslager Auschwitz überlebt. Sie musste „medizinische“ Experimente über sich ergehen lassen und war zum Skelett abgemagert, bis ihr schließlich die Flucht gelang. **Renée Düring** hat ihr Leben und ihre Gefangenschaft im Vernichtungslager Auschwitz in Texten und Handzeichnungen dokumentiert, sodass wir in der Lage sind, den Lebensweg dieser Frau genauer nachzuzeichnen (s. Teil 2).

### ● Familie Leo und Henriette Deckert

Die Eheleute Deckert lebten mit ihren vier Kindern, nach der Terminologie der Nationalsozialisten, in einer „Mischehe“ in der Linnicher Straße: Die Mutter war Jüdin, und deshalb wurde die Familie noch Ende 1944 getrennt und deportiert.

Mit einem der Söhne, **Paul Deckert**, der in Köln wohnte, hatten wir einen Gesprächstermin. Der schon 94-Jährige wollte dann aber „von der Nazizeit nichts mehr wissen“, sprach am Ende doch von seinen Träumen, die ihn plagten, „jede Nacht noch mindestens dreimal“: „Er hat in Müngersdorf hinter den Zäunen gestanden, bis ich abgeführt wurde. Das war der Polizist W., der war besonders schlimm.“ **Deckert** war im Gefängnis mit 20 Männern in einer Zelle, ist geschlagen und beleidigt worden. Äußerst erregt beendete der alte Mann das Gespräch: „Mit Müngersdorf will ich nichts mehr zu tun haben. Und warum das alles? Meine Mutter war katholische Jüdin.“<sup>34</sup> Er ist auch nicht auf dem hiesigen Friedhof im Familiengrab bestattet.



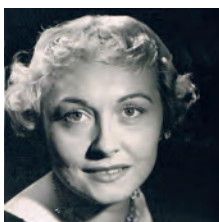
Peter Deckert mit seinen Eltern Theo und Hilde. Er wohnt in Köln-Ossendorf.

Wir sind auch in Kontakt gekommen mit Peter Deckert, Enkel von **Leo** und **Henriette Deckert**. Der nimmt großen Anteil, hat er doch erst aus unserem früheren Beitrag zu dem Thema Einzelheiten seiner Familiengeschichte erfahren. Er äußert sich bestürzt darüber, dass sein Vater nie über das ihm

zugefügte Unrecht gesprochen hat.<sup>35</sup> Die Familie hätte wohl nichts von sich offenbart, wenn nicht **Wilma**, die Jüngste in der Geschwisterreihe, sich einem Freund anvertraut hätte. Der Spielkamerad aus Kindertagen hatte ihr Mut gemacht, doch über ihre Verfolgungszeit zu schreiben. Wichtiger als materielle Entschädigung war ihr, so geht es aus dem Brief hervor, die menschliche Anteilnahme. Wir kommen diesem Bedürfnis posthum nach und berichten in Teil 2 ausführlich über **Wilma Deckert** und ihre Familie.

### ● Rosel Bäcker

Bisher noch nicht erwähnt sind Begebenheiten um eine junge Jüdin, die sich zum großen Teil in der Widdersdorfer Straße abspielten. Wir erfuhren davon im Gespräch mit **Margarete Wiechert**, bei dem es hauptsächlich um deren Schwester **Klara Stoffels** ging.



Margarete Wiechert lebt in der Heidemannstraße in Köln-Neu Ehrenfeld.

Die Zeitzeugin spricht von „einer lieben Frau“: Diese war von Beruf Modistin, wohnte in Ehrenfeld, ging lange unbehelligt ihrer Arbeit nach und schneiderte sogar für Parteiangehörige, merkte dann aber, dass es für sie gefährlich wurde. Weinend traf sie Margaretes Bruder **Karl Wiechert**, der in der Venloer Straße 213 wohnte; er bot der jungen Frau Unterschlupf. Der Hauseigentümer namens **Grimm**, ein Gegner des Regimes, war informiert. Während die Gefahr unversehens wuchs, ging **Rosel** weiterhin ins

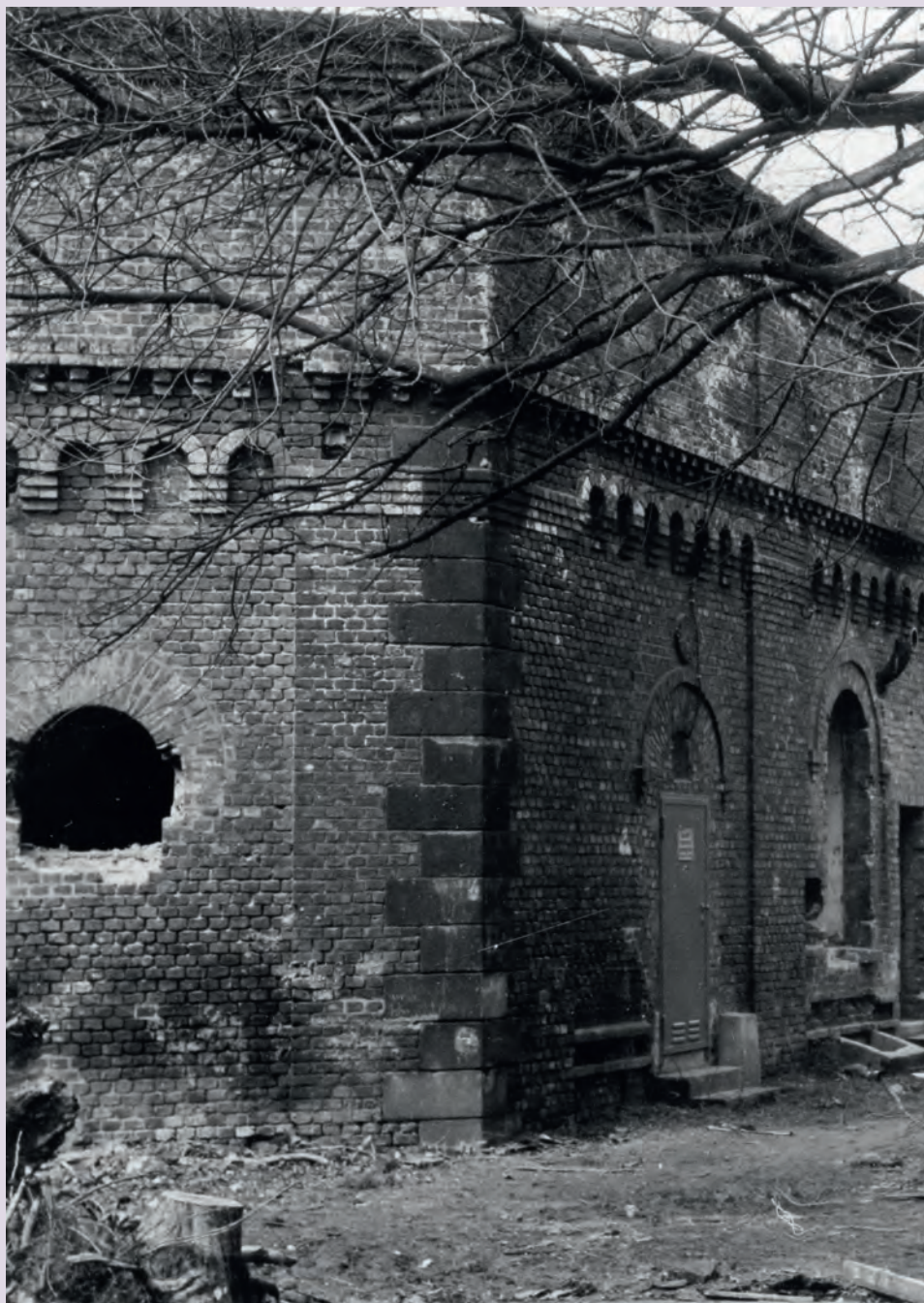
Geschäft. Als sie eines Tages nach Hause kam und Polizisten sie verhaften wollten, raunte ihr der Vermieter im Hausflur, „Gefahr, nicht ´reingehen!“ zu.

„Als die Bedrohung für **Rosel** immer größer wurde, hat mein Vater“, so **Margarete Wiechert**, „die Sickergrube an unserem Haus in der Widdersdorfer Straße, früher war das die Nummer 557, trocken gelegt und, wie auch immer, saniert.“ Luftloch war ein einfaches Rohr, und als Tarnung dienten alte Bleche sowie ein abgestellter Handwagen. „Dort“, so die damals Heranwachsende, „haben sie die **Rosel** versteckt, tagsüber war sie in dem Verlies, nur abends durfte sie ´rauskommen – zwei Jahre lang!“<sup>36</sup>



Fritz Wiechert mit Schwester Margarete in den 1920er-Jahren

Nach Kriegsende hat der Jüngere der **Wiecherts, Fritz**, über 20 Jahre lang mit **Rosel** zusammengelebt.



FOTOS: AMT FÜR DENKMALSCHUTZ KÖLN



**Zu sehen ist der rechte Seitenflügel von Fort V in Köln-Müngersdorf: Rechter und linker Seitenflügel bildeten die „Kaserne“ von Fort V.**

**Sie waren die Überbleibsel einer bis 1918 existierenden großen preußischen Befestigung. Die Nationalsozialisten benutzten sie, um die jüdische Bevölkerung dort zu ghettoisieren, bevor die Menschen in die KZ kamen.**

**Außerdem dienten Teile des verbliebenen Gebäudekomplexes als Wohnung für Zivilpersonen, zur Unterbringung von Kriegsgefangenen, als Firmensitz, Großküche und Magazin für Lebensmittel sowie Waren aller Art.**



Diesen Gedenkstein für die ermordeten Juden platzierte die Stadt Köln 1981 östlich des Walter-Binder-Wegs. Es stellt sich die Frage, ob er trotz seiner Größe dem Ausmaß des Unrechts, das hier begangen wurde, gerecht wird. Zudem sind Pflege und Anpflanzungen kaum möglich, da kein Wasser in der Nähe ist.

# Auftakt zum Massenmord

## Fort V

An der Ostseite des Walter-Binder-Weges<sup>1</sup> im Müngersdorfer Äußeren Grüngürtel liegt ein großer Findling; darauf befindet sich eine Widmung aus dem Jahr 1981, mit der die Stadt Köln der Juden gedenkt, die ab Sommer 1941 bis 1945 genau an diesem Ort zusammengezogen wurden, um in die Konzentrationslager deportiert zu werden:

Zur Erinnerung an die Toten und /  
als Mahnung an die Lebenden / Im ehemaligen Fort V und dem angrenzenden /  
Bereich befand sich während des /  
2. Weltkrieges das sogenannte Judenlager Müngersdorf. Hier wurden die aus ihren /  
Häusern und Wohnungen vertriebenen /  
Juden konzentriert und in die NS-Vernichtungslager /  
abtransportiert.  
Rat der Stadt Köln 1981

Das Fort V zwischen Walter-Binder-Weg und Kämpchensweg war die noch bis 1961 erhaltene Kehlkasernen<sup>2</sup> einer preußischen Befestigung aus den 1870er-Jahren. Der Großteil davon, die eigentlichen Verteidigungsanlagen, mussten bereits 1918 aufgrund des Versailler Vertrags geschleift werden. Die stehen gebliebene zweiflügelige Kehlkasernen wiederum hatte bis 1918 als Militärgefängnis gedient. Entsprechend wirkte sie mit ihren Backstein-Fassaden und vergitterten Fenstern schon äußerlich Furcht einflößend.<sup>3</sup> Das Gebäude verfügte über 32 für Wohnzwecke völlig ungeeignete

gewölbte Räume von durchschnittlich je 35 Quadratmetern, die an den 110 Meter langen Korridoren beider Flügel gelegen haben. So ist es der gutachterlichen Stellungnahme vom 6. September 1941 an die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ zu entnehmen; Auftraggeber war die „Jüdische Kultusvereinigung Köln“. Danach gab es weder Innentüren noch waren die Holzfußböden erhalten, und die Wände hätten verputzt und angestrichen werden müssen. Zudem fehlten Heizöfen, zumutbare Toiletten und Waschanlagen. Insgesamt wurde die Anlage als sehr verwahrlost beschrieben.<sup>4</sup>

Das hinderte die Nationalsozialisten nicht, Ende 1941 Menschen jüdischer Herkunft in den Kasematten unterzubringen. Hier mussten sie ausharren, bis man sie nach Tagen, Wochen oder Monaten zur „Evakuierung“ oder „Umsiedlung“, wie es amtlich hieß, „nach dem Osten“<sup>5</sup> in die Lager transportiert hat; wenn sie vorher nicht vor Hunger und Entkräftung starben, kamen sie in die Vernichtungslager. Der eigentliche Zweck der Internierung wurde den Menschen vorenthalten, wie überhaupt alles um diese Vorgänge streng geheim bleiben sollte.

In seinem Buch „Die Juden in Köln“ von 1959 beschreibt Zvi Asaria, selbst ein Überlebender des Holocaust, die Zustände: „Der Winter 1941/42 war sehr streng, und die Verhältnisse in Köln-Müngersdorf waren katastrophal. Von den Wänden tropfte: besser lief



Rechter Seitenflügel der Kehlkasernen. Beide Fotos (s.u.) wurden am 17. April 1962 aufgenommen.



Kasematte der Kehlkasernen von Fort V vor der Niederlegung 1962

das Wasser herunter. ... Hier, in unterirdischen Gewölben, wo das Wasser von den Wänden tropfte und das zum Leben Notwendigste fehlte, sollten die Menschen hausen. Nur Bett und einen Stuhl durfte jeder mitnehmen. Je nach Größe des Raumes lebten zehn bis zwanzig und mehr Menschen in einem Gewölbe.“<sup>6</sup> Zwei Fotoaufnahmen, die einzigen wohl, die es gibt, zeigen Frauen, die Essen im Freien zubereiten; und, da die Sonne scheint, ist viel Wäsche auf Stühlen und Mobiliar zum Trocknen ausgelegt.<sup>7</sup>



Zvi Asaria (Hg.)  
Die Juden in Köln  
Von den ältesten Zeiten  
bis zur Gegenwart  
Verlag J.P. Bachem Köln  
Erschienen 1959

Dr. Zvi Asaria war  
Rabbiner der  
Synagogengemeinde  
Köln.

Von dem Arzt Dr. Max Schönenberg, einem Lagerinsassen, ist ein Brief überliefert, den der Historiker Martin Rütger in seinem Buch „Köln im Zweiten Weltkrieg“ wiedergibt. Danach befand sich im Fort auch eine Stelle, wo es Nahrungsmittel zu kaufen gab. Diese reichten aber bei Weitem nicht aus, den Hunger der Gefangenen zu stillen: „Die Verpflegung war völlig unzureichend, was bei vielen der durch die Entbehrungen der letzten Monate und Jahre ohnehin geschwächten Lagerinsassen zu rapidem Gewichtsverlust und Krankheit führte.“ Weiter heißt es bei Rütger: „Geschlafen wurde in aller Regel auf Matratzen und Strohsäcken, die auf dem nackten Boden

lagen, oft in feuchten und kalten unterirdischen Gewölberäumen des alten Forts, wo in den Einzelräumen 20 und mehr Personen zusammengepfercht leben mussten, während das Wasser von den Decken tropfte.“<sup>8</sup>

Uns liegt auch ein Brief des ehemaligen Direktors am Kölnischen Stadtmuseum, Max-Leo Schwering, vor, in dem er schildert, wie er 1941/42 mit dem Fahrrad die jüdische Familie Willner „in den ehemaligen preußischen Kasematten in Müngersdorf“ aufsuchte. Diese war befreundet mit Schwerings und besaß bis kurz davor ein Süßwaren- und ein Textilengeschäft an der Hohen Pforte. Der damals 17-Jährige hatte im Auftrag seiner Eltern „Fresspakete“ zu überbringen, was einen bleibenden Eindruck hinterließ: „Ich erinnere mich genau, unter feuchten, mächtigen Betongewölben gestanden zu haben, von denen es unbarmherzig auf Möbel, Bettgestelle, Hausrat ganz allgemein tropfte. Dazwischen unglückliche Menschen, voller Furcht vor dem Kommenden, doch in der Hoffnung in ´Theresienstadt´ demnächst eine Bleibe mit dem Rest ihres Mobiliars zu finden.“ Auch der Kommentar des Historikers und Buchautors sei noch wiedergegeben: „Wir wissen heute, daß ´Theresienstadt´ die „Vorhölle“ von Auschwitz und damit das sichere Ende unserer jüdischen Mitbürger bedeutete.“<sup>9</sup>

Einen Eindruck von den Verhältnissen im Fort vermittelt auch eine Schilderung von Margarete Wiechert: „Ich kam als Kind einmal an Fort V vorbei. Es ging absichtlich etwas hinunter. Dort befand sich ein großes Tor, links und rechts waren Steinsäulen, die Fenster vergittert, die Türen verriegelt. Alles war nass und kalt. Ein alter Mann und eine Frau hinter den Fenstern erregten meine Aufmerksamkeit, sonst war niemand zu

sehen. Ich ging näher, und, da ich von der Schule kam und noch ein angebissenes Schinkenbrot in der Hand hatte, habe ich es den beiden gegeben, obwohl das ja streng verboten war. Mit Heißhunger und dankbarem Blick haben die alten Leute das Brot regelrecht verschlungen. Ich bin schnell weggelaufen, alles hat mir Angst gemacht.“<sup>10</sup>

1962 ließ die Stadt Köln auch die Kehlkasernen des ehemaligen Forts V mit großem Aufwand sprengen und die Schuttmassen auf dem umliegenden Gelände verteilen, was die heute bewachsene Bodenform noch erkennen lässt.<sup>11</sup> 19 Jahre danach wurde der Stein, der an das Lager erinnert, aufgestellt.

### **Barackenlager**

Vermutlich war es den NS-Behörden wegen der vorhandenen Fort-Gebäude als günstig erschienen, gerade hier ein „Durchgangslager“ einzurichten. Hinzu kommt wohl auch, dass die Örtlichkeit überhaupt geeignet erschien für den ihr zugeordneten Zweck, denn die Innenstadt und Müngersdorf befanden sich in gehöriger Entfernung, wenn auch immer noch zu Fuß beziehungsweise mit der Straßenbahn erreichbar. Zudem konnte das umliegende Gelände, das Oberbürgermeister Adenauer gut zehn Jahre zuvor zum städtischen Äußeren Grüngürtel gemacht hatte, nach Belieben erweitert und genutzt werden.

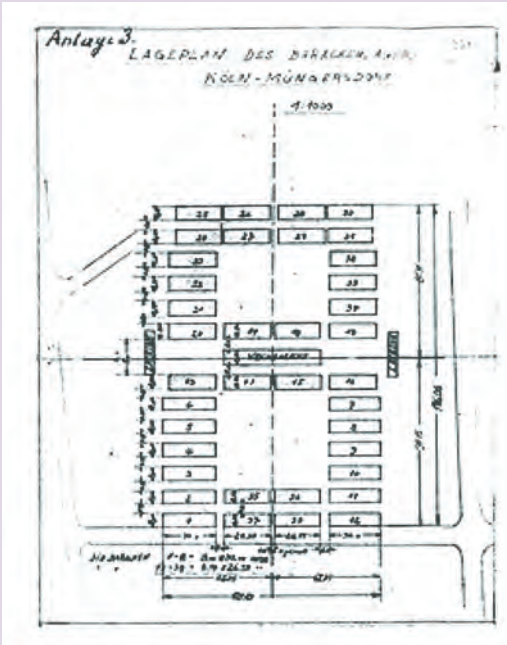
So wurde 1941/42 ganz in der Nähe des Forts für den gleichen Zweck noch eine Barackenanlage errichtet; diese besaß keinen Wasseranschluss, war nur unzureichend zu beheizen und verfügte lediglich über primitive Aborts im Freien. Ursprünglich waren, so die Historikerin Birte Klarzyk, 36 der Holzbauten geplant,<sup>12</sup> während Martin Rüter vom NS-Dokumentationszen-

trum berichtet, dass nur 22 fertig geworden sind.<sup>13</sup>

Bezüglich der behördlichen Pläne gibt es weiteren Aufschluss durch das schon erwähnte Gutachten der Kölner Jüdischen Kultusvereinigung: Am 6. September 1941, als diese Stellungnahme abgegeben wurde, waren erst zwei Baracken fertig, andere befanden sich im Bau. Im Durchschnitt waren die Unterkünfte 224 Quadratmeter groß und bestanden aus einfacher Holzrahmen-Konstruktion mit Bretterbeschlag und Dachpappenisolierung; in jeder sollten hundert Menschen untergebracht werden. So hatten es die Behörden vorgesehen, während die Gutachter auf nur 46 mögliche Bewohner kamen, indem sie allein die Stellflächen für Betten und notwendige Trennwände einrechneten. Es gibt auch keine Hinweise auf Wasserleitung, elektrisches Licht, Wasch- und Trockengelegenheiten oder gar Arbeitsräume für Friseur, Schuster oder einen Kindergarten.<sup>14</sup>

Offenbar existieren von den Baracken überhaupt keine Fotos. Während den Bau- und Polizeibehörden sowie der Politik sehr an Geheimhaltung gelegen war, stand den Anwohnern der Sinn nicht nach Fotografieren, und die Lagerinsassen besaßen nicht einmal mehr eine Kamera.

Immerhin gibt es schriftliche Aufzeichnungen von einigen jener Menschen, die in die Baracken einziehen mussten. Dazu gehört der schon erwähnte Brief von Dr. Max Schönenberg vom März 1942 an Verwandte; er hatte früher in der Venloer Straße gewohnt.<sup>15</sup> Durch das im Grundton bittere Schreiben erfahren wir etwas mehr über das Leben sowie die Verhältnisse dort. Der Arzt und seine Frau waren auf einen längeren Aufenthalt gefasst: „Seit dem 4. sind wir schon im neuen Quartier. Es war keine



Grundriss des Barackenlagers für NS-Vefolgte im Müngersdorfer Äußeren Grüngürtel auf dem Gelände der heutigen Schrebergärten „Waldfriede“. 36 der Unterkünfte in Leichtbauweise waren geplant, 22 sind nur fertig worden.

1947 gab es vom Barackenlager immerhin noch Teile der massiven Umzäunung. Man erkennt, dass sie gegebenenfalls Fluchtversuche der Menschen, die hier gefangen waren, unmöglich gemacht hätte.



Das Areal hat seine neue Bestimmung gefunden, 1949 sind bereits erste Pflanzungen angelegt worden. Immerhin der breite Hauptweg lässt noch erkennen, dass es die Lagerstraße von früher ist.

Kleinigkeit, uns darin einzurichten, denn wir waren, obwohl wir uns schon lange kleiner gesetzt hatten, dennoch mehr Raum gewohnt und hatten trotz aller Warnungen zuviel Hausrat mitgenommen.“<sup>16</sup> Der Arzt schreibt weiter darüber, wie sie sich einen Raum als Wohnung und zwei Nischen als Praxis herrichteten. Sarkastisch lobt er die Bleibe, die gesunde Luft im „Stadtwald“ und zählt auf, für welchen Hausrat noch Platz freizuhalten sei; tatsächlich langt es gerade für Klappbett und Couch. Er fügt hinzu, seine „Praxis“ sei fast noch akzeptabel: „Das Zimmer wirkt hier beinahe aufreizend bürgerlich im Vergleich zu der sonst hier üblichen Beschränkung.“<sup>17</sup>

Martin Rütter verfügt auch über einen Brief von Erna Schönenberg an eine Bekannte. Sie klagt über Schlamm und Morast sowie weite Wege zur Toilette und zum Wasserholen: „Viel primitiver kann man nicht leben“,<sup>18</sup> urteilt sie kategorisch. Aus gleicher Quelle ist zu erfahren, dass die Schönenbergs zu ihrer Freude sogar einmal Besuch empfangen konnten. Letztlich ergaben sie sich beide in ihr Schicksal, weil sie wussten, dass es noch schlimmer werden konnte.

Uns liegt auch noch die Schilderung des zur fraglichen Zeit erst vierjährigen Alfred Leineweber vor. Es ist nur eine Momentauf-

nahme, die sich dem Kind aber einbrannte, als es mit seinem Vater bei den Baracken spazieren ging: „Vor dem Tor standen Männer in Uniform, ob bewaffnet oder nicht, weiß ich nicht mehr. Aber deutlich vor Augen habe ich noch die ein- und ausgehenden Menschen.“<sup>19</sup> Sie trugen den gelben Stern auf der Brust, weshalb es nach dessen Bewandnis fragte. Die Antwort des Vaters war: „Das sind Menschen, die hier nicht so gerne gesehen werden. Die kommen nach Frankreich.“<sup>20</sup>

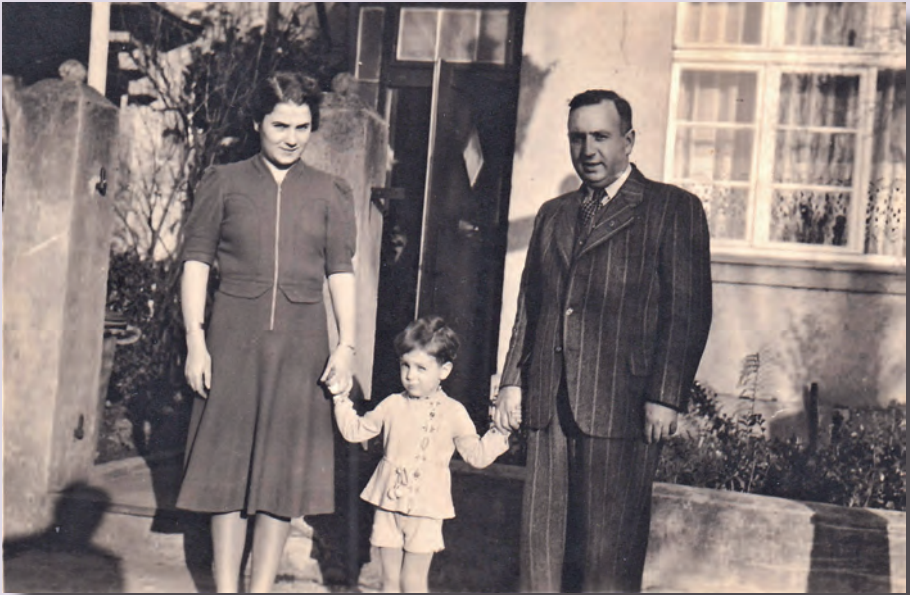
Es ist ferner bekannt, dass der Grundriss des Barackenlagers mit Eingangstor und Hauptweg genau den Gegebenheiten entsprach, wie man sie heute noch auf dem dort befindlichen Gelände der Schrebergärten antrifft. Die Holzbauten sowie die damals sehr massive Einzäunung wurden schon circa 1947 abgerissen.<sup>21</sup> Freizeitgärtner berichten, beim Graben auf Habseligkeiten gestoßen zu sein: einen Kamm, Löffel, Schuhsohlen.

Es muss noch gesagt werden, dass es in den Baracken einzelne kulturelle Aktivitäten, von den Insassen initiiert, gegeben haben soll.<sup>22</sup> Das kann aber nur anfangs gewesen sein, denn bald herrschte dort große Enge. Wie Barbara Becker-Jäckli erforscht hat, wurde das jüdische Krankenhaus in der Ottostraße am 1. Juni 1942 zugunsten „arischer“ Patienten geräumt, nachdem tags zuvor bei dem sogenannten 1000-Bomber-Angriff das Bürgerhospital in der Innenstadt zerstört worden war. Die Patienten des jüdischen Krankenhauses wurden deshalb innerhalb von zwei Stunden in die Baracken nach Müngersdorf geschafft.<sup>23</sup> Hier wird dadurch völliges Chaos geherrscht haben, denn „als Patienten und Personal des Asyls am 1. Juni 1942 in das Sammellager Müngersdorf gebracht wurden, fanden sie ein



**Martin Rütter**  
Köln im Zweiten Weltkrieg  
Alltag und Erfahrungen  
zwischen 1939 und 1945  
Emons Verlag Köln  
Erschienen 2005

Dr. Martin Rütter ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln.



Der vierjährige Alfred Leineweber vor dem elterlichen Haus Büsdorfer Straße 14



Zu sehen ist die Verlängerung der Eschenallee, die auf den stadtwärtigen Eingang von Fort V zuführte.

überfülltes Lager vor ...“.<sup>24</sup> Und nun kamen noch die Kranken und Alten aus der Ottostraße. Martin Rüter meint offenbar diese Zeit, wenn er die Zahl von 1232 Personen nennt, die in den Holzbauten lebten; nebenan im Fort waren es demnach übrigens 203.<sup>25</sup> – Uns liegt auch ein Bericht der damals 17-jährigen Hilde Nathan vor, den wir in Teil 2 zusammenfassend darstellen. Sie hat drei Monate im Barackenlager verbracht und die Räumung der Ottostraße als Patientin miterlebt.

Es ist bereits deutlich geworden, dass das Lager nicht ständig bewacht wurde. Es war vielmehr so, dass die Menschen etwa zur Kirche<sup>26</sup> sowie zum Einkaufen gehen konnten. Auch ist schon erwähnt worden, dass es Besuche gegeben hat.<sup>27</sup> Gleichzeitig wissen wir von dem Müngersdorfer Pfarrer, dass seinem Kaplan zwischenzeitlich der Zutritt verwehrt worden war und er selbst nur durch einen Hintereingang hinein konnte. In dem Zusammenhang sei etwa auch der Zaun um die Baracken herum erwähnt, von dessen Resten es noch eine Fotoaufnahme gibt; sie war nach 1945 wohl bei den Abrissarbeiten gemacht worden. Schon dieses Hindernis zu überwinden wäre unmöglich gewesen. Gleichzeitig hat sich aber schon angedeutet, dass die Menschen im Lager und auch in der Umgebung durchaus observiert wurden. Vor allem aber muss man sich die Topografie dieses Winkels im Äußeren Grüngürtel vor Augen führen: Nach Westen und Norden gab es so gut wie kein Entrinnen, da sich hier im Bereich des heutigen Sportplatzes mit dem Nordfeld, das seinerzeit übrigens Adolf-Hitler-Feld hieß, eine große Flakstellung befand und die tiefgelegene Eisenbahn verlief. Des ungeachtet aber sei gefragt: Wohin hätten die Familien mit Kindern, die Alten, Gebrechlichen und Kran-

ken fliehen sollen? Sie waren mittellos und ganz Deutschland glich einem großen Gefängnis. An jeder Straßenecke gab es Kontrollen, und ein Entflohener wäre schnell wieder aufgegriffen worden.

Schließlich muss erwähnt werden, dass die Baracken zweimal Angriffsziel von Bombardierungen waren. Am 14. Februar 1943 wurden sie von Brandbomben getroffen, denen fünfundzwanzig französische „Fremdarbeiter“ zum Opfer fielen. Ebenso geschah es um den 9. November 1944 herum; über Verletzte oder Tote gibt es diesmal keine Angaben.<sup>28</sup> Gleichzeitig ist zu bedenken, dass etliche der Holzbauten bei den Fliegerangriffen verbrannt waren, was die Belegungsmöglichkeiten sehr beeinträchtigt haben wird.

### Durchführung der Deportationen

Offenbar verfolgten die Nationalsozialisten mit dem Lager Müngersdorf zwei Ziele. Einmal diente es mit dazu, die Vernichtung der Juden in die Wege zu leiten. Die Entscheidung dazu war bereits gefallen, bevor sie im Januar 1942 in Berlin auf der Wannsee-Konferenz besiegelt wurde.<sup>29</sup> Darüber hinaus aber handelte es sich wohl auch um eine Möglichkeit, dem seit den ersten Angriffen der Alliierten 1941 in Köln entstandenen Wohnungsmangel entgegenzuwirken.<sup>30</sup>

Es war überhaupt die Zeit, in der die über Jahre andauernde Entrechtung der Juden ihren Höhepunkt erreichte. Sie hatten nun alles, was irgendwie brauchbar war, abzugeben: Fahrräder, warme Kleidung, sogar Handschuhe und Schals. Die Tatsache ihrer völligen materiellen Ausplünderung hat Britta Bopf wissenschaftlich aufgearbeitet. Die Autorin erkennt in den entsprechenden behördlichen Verordnungen eine weitere Absicht: „Schikanen wie das Verbot, Bücher

in Buchhandlungen zu kaufen, sich Zeitungen zustellen zu lassen und Haustiere zu halten, zeigen, dass es nicht nur um Enteignung der jüdischen Menschen ging. Sie sollten ausgegrenzt, demoralisiert und eingeschüchtert werden.“<sup>31</sup>

Wie Horst Matzerath in einer weiteren Publikation, einem „Gedenkbuch“ für die Kölner Juden dokumentiert, wurden Ende 1941 immer mehr von ihnen aus Köln und dem Umland aufgefordert, sich im Sammelager Müngersdorf einzufinden. Über den eigentlichen Zweck der Internierung verlor man jedoch nach wie vor kein Wort. „Die Verfolgungsbehörden suchten die Spuren ihrer Verbrechen möglichst zu verwischen. Zahlreiche Fakten in diesem Zusammenhang unterlagen strenger Geheimhaltung. ... Unter den Betroffenen sprach sich alsbald herum, was diese Transporte bedeuteten ...“<sup>32</sup>

In den weiteren Ausführungen, in denen der Autor auch wiederholt auf „Unklarheiten über das Deportationsgeschehen“<sup>33</sup> hinweist, ist belegt, dass der erste der großen Transporte vom Bahnhof Köln-Deutz aus am 22. Oktober 1941 in das Ghetto Litzmannstadt (Lodz) stattfand. Ihm folgten ein weiterer am 31. Oktober mit dem gleichen Ziel und am 8. Dezember einer nach Riga. Darunter waren auch Kinder und alte Men-

schen. Die Züge machten weite Umwege und brauchten so mehrere Tage, bis sie am Bestimmungsort ankamen.

Im ersten Halbjahr 1942 gab es offenbar keine Transporte, bis diese jedoch am 16. Juni 1942 nach Theresienstadt, am 20. Juli nach Minsk und am 27. Juli ebenfalls nach Theresienstadt wieder aufgenommen wurden. Im letzten Zug waren auch die Altersschwachen und Schwerkranken.<sup>34</sup> Es war eine regelrechte „Deportationswelle“, so Matzerath, die das Ziel hatte, auch die letzten noch im Rheinland Verbliebenen, unter ihnen viele Greise, Kinder und Jugendliche zu verschleppen. Die Betroffenen kamen zuletzt auch weniger aus Köln selbst als vielmehr aus Siegburg, Bergisch Gladbach, den großen Lagern Much und Mausbach bei Stolberg, aber auch aus Koblenz, Trier und Luxemburg. In Köln selbst gab es kaum noch Juden.

Insgesamt hat es also sechs große Transporte mit jeweils über 1000 Menschen gegeben. Darüber hinaus erfolgten viele kleinere, die auch bezüglich der Zahlen und Daten schwerer zu belegen sind. Nicht wenige der Verfolgten begingen vorher Selbstmord, andere wiederum waren froh, der Stadt am Rhein zum Beispiel wegen der Fliegerangriffe den Rücken kehren zu können.

Matzerath merkt an, dass der letzte Aufenthalt der Menschen in Köln Mitte 1942 in erster Linie „das Fort V in Müngersdorf und das in der Nähe gelegene Barackenlager in Müngersdorf“<sup>35</sup> war. Überhaupt werden beide Einrichtungen ab diesem Zeitpunkt in den behördlichen Papieren offenbar immer öfter genannt.

Die Durchführung der Transporte wurde von der Gestapo organisiert, die sich freilich, um die Namenslisten zu erstellen, der Jüdischen Kultusvereinigung bediente.<sup>36</sup> Von

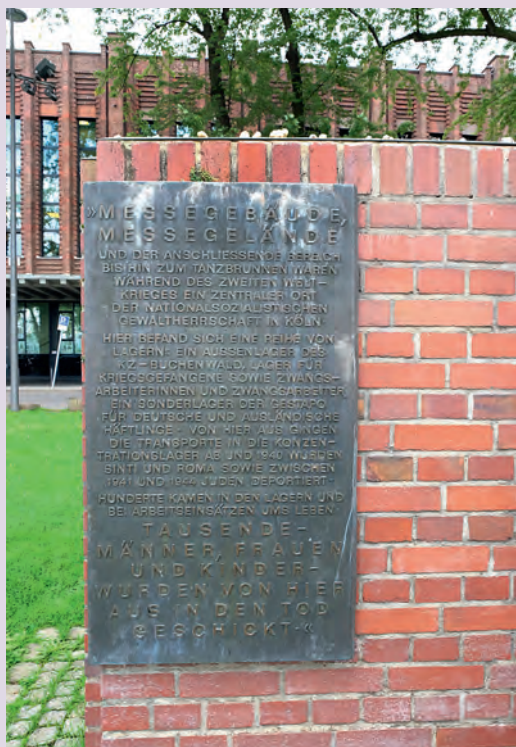


Horst Matzerath  
Köln in der Zeit des  
Nationalsozialismus  
1933-1945  
Greven Verlag Köln  
Erschienen 2009

Prof. Dr. Horst Matzerath  
war der erste Direktor des  
NS-Dokumentationszen-  
trums der Stadt Köln.



Steinerne Tafel mit Inschrift am Aufgang Auenweg/Bahnsteig Deutz-Tief zum Gedenken der Opfer, die von den Messehallen aus zu den Deportations-Zügen getrieben wurden (2011)



Mahnmal am Messeturm, 1986 gestiftet von einer Ärzte-Initiative, das den Gefangenen des dortigen ehemaligen Lagers gewidmet ist.

Tafel mit Inschrift für die NS-Verfolgten an einem frei stehenden Ziegel-Kubus etwa auf Höhe des Messeturms auf der Grünfläche zur Rheinpromenade (1993)

Müngersdorf aus wurden die Menschen auf Lastwagen und zu Fuß in die Messehallen geschafft und dann, in Köln-Deutz angekommen, aufwendig von Polizei, SS und Finanzbehörden bewacht und registriert. Allerletzter Besitz wie Schmuck, Medikamente und Lebensmittel wurden ihnen abgenommen; nur 25 Kilogramm Gepäck durfte mitgenommen werden. Dazu nummerierte man die Koffer und sammelte sie ein, um sie später angeblich wieder aushändigen zu können. Doch erwies sich dies als Täuschung, denn selbst diese letzte Habe wurde konfisziert; sie ging bei Versteigerungen an die Kölner Bevölkerung.<sup>37</sup>

Einen Tag später wurden die Menschen zum Bahnhof Deutz-Tief geführt, um von dort auf mitunter großen Umwegen und mit langen Aufenthalten in die Lager geschafft zu werden. „Eine Reihe von Deportationen, besonders diejenigen mit der vagen Angabe ´nach dem Osten´ und ohne (erhaltene) Deportationslisten, führten augenscheinlich unmittelbar in den Tod.“<sup>38</sup>

1944 gab es nur noch wenige jüdische Menschen in Köln. Es waren vor allem die, die einen nichtjüdischen Ehepartner hatten und als „Mischehe“ einen gewissen Schutz genossen.<sup>39</sup> Im September 1944 wurden auch diese bisher Verschonten aufgefordert, sich im Lager zu melden. Den Befehl dazu erließ das „1. Polizeirevier Köln“ am 12. September 1944: „Sie werden hiermit mit sämtlichen Familienangehörigen aufgefordert, sich bis zum 13. 9. 1944, 18 Uhr in Köln-Müngersdorf, Barackenlager, Gemeinschaftslager Eichhorn<sup>40</sup> einzufinden. Es sind mitzubringen: Wäsche, Bettzeug, Essen und Kochgeschirre sowie Reinigungsmaterial. Die Wohnung ist ordnungsgemäß zu verschließen und der Wohnungsschlüssel mit einem

Schildchen zu versehen und dem Lagerleiter in Köln-Müngersdorf abzugeben.“<sup>41</sup>

Von Köln aus ging einer der Transporte mit Frauen nach Kassel und geriet in einen Bombenangriff.<sup>42</sup> Eine davon könnte die Müngersdorfer „Halbjüdin“ Wilma Deckert gewesen sein, die zur fraglichen Zeit mit ihren Angehörigen auf den Transportlisten stand. Die Zeitzeugin schreibt dazu: „Vater und Paul kamen zusammen nach Mitteldeutschland und ich nach Kassel. Dort war kurz vorher die Stadt bombardiert worden.“<sup>43</sup> Das Schicksal Wilma Deckerts ist in Teil 2 ausführlich geschildert. Im Übrigen sind sich die Historiker des NS-Dokumentationszentrums Köln sicher, dass es sogar bis Anfang 1945 noch Deportationen gab.<sup>44</sup>

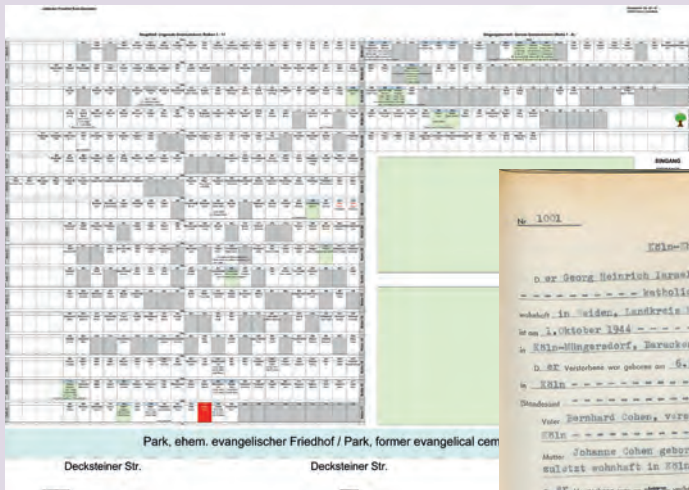
### **Baracken als Arbeitserziehungslager**

Inzwischen weiß man, dass im Müngersdorfer Lager bis Anfang 1945 Juden und „Halbjuden“, vielleicht auch Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und andere Häftlinge verblieben waren.<sup>45</sup> Wie viele es waren, ist kaum zu sagen.

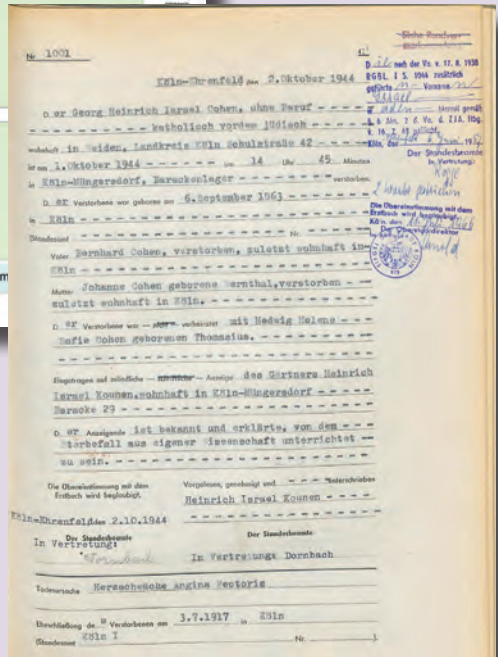
Hinzu kam, dass am 14. Oktober 1944 bei einem Fliegerangriff die Messehallen abbrannten. Zu der Zeit war dort, so die Historikerin Karola Fings, ein „Arbeitserziehungslager“ der Stapo mit Gefangenen, die sich aus ganz unterschiedlichen Gruppen zusammensetzten: aus Männern, Frauen, „Ostarbeitern“, Juden, „Halbjuden“, „Arbeitserziehungshäftlingen“ sowie Politikern von SPD und Zentrum.<sup>46</sup> Zu den Folgen des Brandes mit 21 Toten zitiert die Autorin einen Augenzeugen, der das Geschehen von der Stadt aus beobachtet hat: „In der Messe brannte das Lager für Gefangene ab, und am Abend sahen wir den traurigen Zug der Gefangenen in Holz pantinen, von Polizei

# Teil 1 | Verfolgung und Deportation

Die Begräbnisstätte Georg Cohens ist der alte Decksteiner Friedhof. Dessen ehrwürdiger jüdischer Teil ist nicht öffentlich zugänglich. Der Verstorbene hat nur diese anonyme Grabstelle.



Georg Cohen war einer der Allerletzten, die in Deckstein begraben wurden.



Die Sterbeurkunde gibt noch einiges an Persönlichem preis: Cohen wohnte vordem in Köln-Weiden, Schulstraße 42. Bezeugt wurde sein Tod durch Meldung des „Gärtners Heinrich Israel Kounen, wohnhaft in Köln-Müngersdorf, Baracke 29“. Todesursache war „Herzschwäche Angina Pectoris“. Georg Cohen wurde 81 Jahre alt.

mit Karabiner begleitet, zu ihrem neuen Gefängnis in Müngersdorf wandern.“

Damit hatte die letzte Zeit der Baracken und des Forts begonnen, die vorerst aber noch einmal, so Fings, mit den Neuankömmlingen der Stapo beziehungsweise dem Kommando eines Lagerleiters namens Brodesser<sup>47</sup> als „Arbeitserziehungslager“ unterstanden. Umgekehrt waren die Kranken von Müngersdorf mit Handwagen in einen abgetrennten Raum des Messelagers geschafft worden, wo zu der Zeit Fleckfieber herrschte.<sup>48</sup> „Ein Pfarrer Smets aus der Gegend von Malmedy war dabei, ein Herr mit nur einem Arm, der später als typhusverdächtig mit ein paar anderen Kranken auf offener Karre nach Deutz gebracht wurde.“<sup>49</sup> So erinnerte sich Pastor Ditges in der Pfarrchronik von Sankt Vitalis.

Am ersten März 1945 schließlich wurden sowohl die Baracken als auch das Fort mit allen Insassen geräumt, da die amerikanischen Streitkräfte anrückten. Die Letzten mussten zu Fuß über Wipperfürth ins sauerländische Hunswinkel marschieren. Hierzu hat Gabriele Lotfi geforscht: „Dieser Rückführungsmarsch wurde von den Gefangenen als einer der brutalsten beschrieben. Brodesser prügelte persönlich Gefangene, die erschöpft zurückblieben, mit seinem Eichenknüppel oder trat sie mit seinen Stiefeln, bis sie sich weiterschleppten. Mehrere ‚halbjüdische‘ Männer aus dem Internierungslager Müngersdorf, die den Strapazen des langen Fußmarsches nicht gewachsen waren, starben hungernd und ausgezehrt noch auf dem Weg oder gleich nach ihrer Ankunft in Hunswinkel.“

### Lager Müngersdorf bei Kriegsende

Die Historiker haben diese Details mühsam erforschen müssen, da vonseiten der

Bewohnerschaft und den Behörden wenig überliefert ist. So ist es immerhin ein Streiflicht, was Justus Cohen aus Mülheim an der Ruhr über die letzten Tage des Lagers schreibt. Seine Familie blickt auf eine lange jüdische Vergangenheit zurück. Darüber wie auch über das Sterben eines Verwandten in den Baracken schreibt er: „Ein wenig verwundert der Tod von Onkel Georg am 1. 10. 1944 im Lager Müngersdorf, wie es mein Vater berichtet. Hat denn das Lager da noch bestanden? Viele Menschen können dort nicht mehr ‚gelebt‘ haben. Hat man sich mit dem alten Herrn einfach keine Mühe mehr gemacht, auf sein ‚natürliches‘ Ableben gesetzt? Für mich immerhin beruhigend, dass er auf einem jüdischen Friedhof liegt. Wie es sich für einen Nachfahren des zweiten Rabbiners (Simcha Benjamin Rappaport Cohen 1734-1816 – er folgte auf seinen Bruder Isaak, der früh unverheiratet starb) in Chur-Cöln gehört. Ohne von dieser Geschichte zu wissen, ist mein guter Vater evangelischer Pfarrer geworden. Ich bin ihm darin gefolgt. Aber das ist eine andere Geschichte.“<sup>50</sup> Und weiter heißt es noch: „Der am 6. 9. 1863 in Köln geborene Georg Cohen starb am 1. 10. 1944 im Barackenlager Köln-Müngersdorf und wurde auf dem jüdischen Friedhof Köln-Deckstein begraben.“<sup>51</sup> Seine Grabstätte dort mit der Nummer 737 ist von Pflanzen überwuchert und ohne Gedenkstein.<sup>52</sup>

Mit dem Einmarsch der Amerikaner am 5./6. März 1945 war endgültig Schluss mit dem Müngersdorfer Lager. Wie sich herausstellte, hortete die NSA im Fortgebäude viele Dinge des täglichen Bedarfs: Zucker, Fett, Mehl, aber auch Schokolade, Kognak, Windeln und Gummistiefel. Im Krieg war es sogenannte „Mangelware“, an der sich die Bevölkerung nun bediente.<sup>53</sup> Dazu äußerte

sich auch Pastor Leo Ditges: „Morgens hatte man (die Amerikaner; K.S.) in Fort V die Lager der NSV dem Publikum zur Verfügung gestellt.“<sup>54</sup> Demgegenüber wirkt das, was die Augenzeugin Cilly Maul erlebt hat, schon fast anekdotenhaft. Die damals 24-Jährige hatte sich im Fort mit Margarine versorgt und die in einen Aufnehmer gehüllt. Auf dem Weg nach Hause wollten zwei GI wissen, was sie verberge. Die erschrockene Frau schlug das Putztuch auseinander, und wortlos schauten alle auf den Klumpen Fett. Nach einem Moment und einem „Go on“ durfte sie nach Hause gehen. Die Art, wie die Seniorin über das Erlebnis sprach, drückte noch Jahrzehnte später große Erleichterung aus.<sup>55</sup> Überhaupt war es für die damaligen Müngersdorfer ein denkwürdiger Tag, der vielen lange im Gedächtnis war.

Es muss noch die Frage gestellt werden, wie viele Menschen hier in Müngersdorf inhaftiert waren. Eine Antwort ist nur sehr schwer zu geben. Das wurde schon deutlich bei der Beschäftigung mit der Pfarrchronik von Sankt Vitalis. Es gilt zu bedenken, dass das Lager meist völlig überbelegt war, mehr als dreieinhalb Jahre existierte und seine Insassen ständig wechselten. Sie verweilten unterschiedlich lange, mal waren es nur Tage, manchmal aber auch Monate. Alles in

allem muss es eine sehr große Anzahl gewesen sein. Es liegt folglich auf der Hand, dass die wissenschaftlichen Mitarbeiter im EL-DE-Haus auf Einschätzung und Bewertung mehr oder weniger zuverlässiger Informanten, Dokumente und Statistiken angewiesen sind.

Erste Anhaltspunkte für ganz Köln gibt wiederum Horst Matzerath. Demnach gab es in der Stadt im Jahr 1933 etwas weniger als 15000 Juden; das waren zwei Prozent der Bevölkerung. Etwas mehr als die Hälfte der jüdischen Einwohner Kölns konnten den Deportationen entkommen.<sup>56</sup> Über 6000 jüdische Frauen, Männer, und Kinder jedoch wurden in den großen Transporten 1941 und 1942 von Köln aus in die Ghettos und Konzentrationslager verschleppt. Genaue zahlenmäßige Angaben zu den in kleinen Transporten deportierten Menschen sind bislang nicht möglich.<sup>57</sup>

Was bedeutet das für das Lager Müngersdorf? Es war ja nicht der einzige Ort, an dem die Menschen vor ihrer Deportation konzentriert wurden; es gab die „Judenhäuser“ und andere ihnen zugewiesene Unterkünfte. Deshalb soll an dieser Stelle auch noch die Doktorandin Birte Klarzyk zu Wort kommen, die sich seit einiger Zeit wissenschaftlich fundiert des Themas annimmt.

Die Historikerin hält es für möglich, dass etwa die Hälfte der aus Köln Deportierten in Müngersdorf war, auch wenn man die von außerhalb Gekommenen sowie die nichtjüdischen Partner aus den Mischehen berücksichtigt. Demnach kommt Klarzyk für das Fort V und das Barackenlager zu folgendem Ergebnis: „Ich gehe momentan von maximal 4.000-5.000 Personen aus, die während der Existenz des Lagers dort für eine gewisse Zeit leben mussten. Diese Zahl beruht auf Schätzungen und Hochrechnun-



Barbara Becker-Jáklí  
Das Jüdische Köln  
Geschichte und Gegenwart  
Ein Stadtführer  
Emons Verlag Köln  
Erschienen 2012

Dr. Becker-Jakli ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des NS-Dokumentationszentrums; sie erhielt 2016 den Giesberts-Lewin-Preis.

gen auf Basis der mir zur Verfügung stehenden Quellen.“<sup>58</sup> – Bei Kriegsende lebten in ganz Köln nur noch 437 „Kölner jüdischer Konfession“.<sup>59</sup>

### Unterschiedliche Nutzungen

Das Deportationslager Müngersdorf wurde errichtet in der Absicht, die jüdische Bevölkerung zu ghettoisieren. Menschen ihrer Religion sind es denn auch, die wir in unserer Vorstellung mit den Ereignissen dort verbinden. Das ist zweifellos richtig, wenn man sich die Zahl der Opfer vergegenwärtigt.

Es hat indes auch immer dann andere Insassen gegeben, wenn die jüdischen Inhaftierten abtransportiert und andere noch nicht wieder hergeschafft worden waren. Diese wechselnden Belegungen und unterschiedlichen Funktionen des Lagers Müngersdorf sind noch wenig erforscht.

Einer im Internet zugänglichen, kurz gefassten stichwortartigen Übersicht des Kölner Dokumentationszentrums ist lediglich zu entnehmen, dass im Fort „seit Anfang des Krieges“ französische Kriegsgefangene und ein Arbeitslager für „Fremdarbeiter“ waren.<sup>60</sup> Das war also noch vor der Zeit des Deportationslagers für Juden und steht vielleicht auch im Zusammenhang mit der Baufirma Eichhorn, die im Fort V wohl ihren

Firmsitz hatte. Der Name Eichhorn war übrigens auch so etwas wie eine Deckadresse für das gesamte Lager.

Der gleichen Quelle zufolge hat Kaplan Koenen „polnische Zwangsarbeiterinnen“ und „freiwillige italienische Arbeiter“ als Lagerinsassen genannt,<sup>61</sup> an anderer Stelle aber auch von „Polen und französischen Kriegsgefangenen“ gesprochen.<sup>62</sup> Es obliegt den Historikern, diese Fragen zu klären. Zudem ist bekannt, dass allen Müngersdorfer Bauern französische Kriegsgefangene zugeteilt waren. Vielleicht hatte man auch sie im Fort oder in den Baracken untergebracht, ebenso wie 58 „Ostarbeiter“ der Siegel-Werke und die zehn der Schreinerei Ludger Wiens an der Stolberger Straße.<sup>63</sup> Einer belgischen Untersuchungskommission zufolge wurden ferner Häftlinge des „Kommandos Westwaggon in das ehemalige Kriegsgefangenenlager (Baracken) ... in Köln-Müngersdorf überstellt“.<sup>64</sup> Dabei wird es sich um Gefangene des KZ Buchenwald gehandelt haben.

Sodann gab es im Fort außer einem NS-Warenlager und einer Verkaufsstelle für Lebensmittel, wovon schon die Rede war, eine Großküche, in der für viele in Köln Essen zubereitet wurde, und im Telefonbuch von 1943 findet sich der Eintrag „Bezirksstelle Rheinland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Verwaltung und Fürsorge, Müngersdorf Br Fort V“.<sup>65</sup>

Schließlich wissen wir von dem Müngersdorfer Joseph Koerfer, dass seine Eltern, die nebenan in der Belvederestraße gewohnt haben, bei Fliegeralarm meist ins Fort V liefen.<sup>66</sup> – Es wird deutlich, dass die Fragen nach den Belegungsarten und Aufgaben des Deportationslagers Müngersdorf außerordentlich komplex und bis jetzt nur schwer zu beantworten sind.



Carl Dietmar, Werner Jung  
Köln – Die große  
Stadtgeschichte  
Klartext Verlag Essen  
Erschienen 2015

Dr. Carl Dietmar, früher  
Redakteur KStA  
Dr. Werner Jung, Direktor  
des NS-Dokumentations-  
zentrums Köln

# Teil 2 | Vier Leidenswege

Es ist bisher schon deutlich geworden, dass wir uns den geschichtlichen Fakten verpflichtet fühlen, gleichzeitig aber auch die menschliche Seite dessen hervorheben möchten, was sich in der Kriegszeit hier ereignet hat.



Insbesondere für diesen Gedanken stehen die „Leidenswege“, sind uns die Menschen doch nahe, indem sie aus unserer Mitte kamen und die Wege gegangen sind, die wir heute gehen. An ihrem Beispiel soll aber auch deutlich werden, was den vielen anderen Betroffenen und Verfolgten widerfahren ist, die nicht erwähnt werden können, was sie empfunden und wie sie gelitten haben.



Eingangstor zu der  
Kleingärtneranlage;  
von 1941 bis 1945  
war hier der  
Zugang zum  
Barackenlager.



Hugo Nathan bei seinem Kino in Euskirchen: Anlässlich des „Judenboykotts“ musste er 1933 seine Existenz aufgeben und mit der Familie nach Köln gehen. Sein „Rex“ hat er nach dem Krieg mit gerichtlicher Hilfe zurückerhalten.

FOTO: JÜRGEN NAUMANN, FILMPRODUKTION

# Hilde Nathan: „Überlebt zu dritt“<sup>1</sup>

## Leben in der Baracke

Nach einer längeren, sehr belastenden Vorgeschichte begann die Zeit der völligen Entrechtung für die 1923 in Münstereifel geborene Jüdin Hilde Nathan und deren Eltern im Barackenlager Müngersdorf, wo sie sich am 20. Januar 1942 einfinden mussten. Zuvor hatten sie schon Silberbestecke, Radio, Schreib- und Nähmaschine, den Pelz und die Fahrräder abgeben müssen. Der Vater Hugo Nathan, im Gegensatz zu seiner Frau furchtsam und kränklich, betrieb bis 1933 in Euskirchen ein Kino, das er wegen des Boykotts jüdischer Geschäfte aufgeben musste. Hierher in die Baracken durfte die Familie nötigsten Hausrat wie Tisch, Stühle, Bett mitbringen. Das deutet auf zweierlei hin: Einmal musste bis zum späteren Abtransport ihre Versorgung sichergestellt sein, zum anderen sollten sie so lange wie möglich Zwangsarbeit leisten.

Die Baracken hat die Zeitzeugin in der Erinnerung als aus „neuen hellgelben Brettern erbaut, die auf dreiviertel Meter hohen hölzernen Stelzen standen“<sup>2</sup> und im Halbrund in Zweierreihen angeordnet waren. Eine der hinteren bezog die Familie Nathan; sie lebte dort anfangs mit anderen Personen, die aus Neuwied und Velbert kamen. Wenig später kamen weitere Bewohner dazu. Um eine eigene Ecke für sich zu haben, unterteilte man den einzigen Raum mit Mobiliar und Vorhängen. Brennholz besorgten die Männer im nahen Wald, aber auch Briketts wurden zugeteilt, während das

Wasser 500 Meter weit entfernt an einer Pumpe geholt werden musste; „an besonders kalten Tagen fror ihr nachlaufendes Wasser zu einem Eiszapfen“.<sup>3</sup> Fünf Latrinen für alle Bewohner befanden sich vor der erzwungenen Bleibe.

Wenn die Autorin auch immer wieder erkennen lässt, wie besorgt und bedrückt die Erwachsenen waren, konnte sie sich auf ihren Streifzügen in die nähere Umgebung an den Vorboten des Frühlings freuen. Sie hatte hinter ihrer Behausung sogar ein Beet angelegt mit Radieschen, Möhren und Salat, fragte sich aber gleichzeitig: „Ob wir das, was darauf gedeihen würde, einmal würden ernten können? Wir wußten es nicht, wußten nicht, wieviel Zeit uns noch in den Baracken verblieb und was die Zukunft uns bringen würde.“<sup>4</sup>

Ausdrücklich erwähnt Hilde Nathan, dass eine der Holzbauten Versammlungszwecken diene, was aber wohl nur zufällig für diese wenigen Wochen der Fall war: Vorher hatten die ersten drei großen Deportationen stattgefunden; das dürfte für Platz gesorgt haben. Spätestens jedoch nach dem schweren Bombardement am 30./31. Mai 1942 waren Baracken und Fort V sogar völlig überbelegt.<sup>5</sup>

Gelitten aber hat die Zeitzeugin unter der Flak-Stellung von nebenan auf dem „Adolf-Hitler-Feld“,<sup>6</sup> die sie wegen des ohrenbetäubenden Donnerns immer wieder, besonders des Nachts als äußerst bedrohlich erlebt hat. Dennoch ist ihr nie ein Geschütz



Aufnahme der Israelitischen Volksschule Lützowstraße von 1936: Es ist die Mädchenklasse mit Lehrerin Regine Fränkel und Hilde Nathan in der 2. Reihe von unten, 6. von links.



Hilde Nathan als Zeitzeugin in Jürgen Naumanns Film „Die vergessenen Kinder von Köln“ (2006)

oder ein Flak-Helfer zu Gesicht gekommen; eine hohe Barrikade trennten Lager und Militärbereich voneinander. An Begegnungen mit einzelnen Soldaten, die durchaus freundlich, sogar hilfsbereit waren, erinnerte sich das junge Mädchen von damals aber doch.<sup>7</sup> Ebenso an den einen oder anderen Flirt mit ihnen.<sup>8</sup>

Ein gewisser Optimismus, der an manchen Stellen des Berichts anklingt, hatte wohl verschiedene Gründe. Einer war sicher das damalige jugendliche Alter der Schreiberin, dann aber auch der Umstand, dass die besorgten Eltern ihr auf entsprechende Fragen den Ernst der Lage verschwiegen. Das hieß dann so: „Du verstehst eben noch nichts. Du bist noch ein dummes Blag, es ist besser, wenn du den Mund hältst.“<sup>9</sup> Die Jugendliche verspürte sogar Unverständnis darüber, dass die Erwachsenen in ihrem Elend ausharren wollten. Sie dagegen mochte „lieber Kälte und Hunger ertragen, als weiter in Köln mit seinen Schikanen und Fliegerangriffen zu bleiben“. Dennoch hat sie gepflanzt, geflirtet und sich sogar einmal verliebt.<sup>10</sup>

### **Zwangsarbeit und Krankheit**

Zum Einkaufen mussten die Menschen des Lagers in die Stadt, in Müngersdorf selbst ist Hilde Nathan jedoch nie gewesen. Mit ihrer nun auch in der Baracke lebenden Cousine, äußerlich attraktiv und extravertiert, traute sie sich zu einer Bootsfahrt auf dem Stadtwaldweiher. Da sie den „Judenstern“ abgelegt hatten und Soldaten mit ihnen anbindeln wollten, gerieten sie in ein Dilemma; ihnen blieb nur noch wegzulaufen. Einmal ergab es sich auch, dass die Jugendliche in Köln einen Sack Kartoffeln abholen sollte. Dazu steckte sie wieder den gelben Stern in die Tasche und wagte es, in ein Café zu

gehen; dies auch deshalb, weil sie blond und blauäugig war und „den landläufigen Vorstellungen vom jüdischen Aussehen“,<sup>11</sup> so die Autorin, nicht entsprach. Zudem hatte sie den entwürdigenden Hinweis am Eingang „Juden und Hunden ist der Zutritt versagt“<sup>12</sup> ignoriert, wurde indes vom Besitzer, der die List mit dem Stern bemerkt hatte, einem strengen Verhör unterzogen. „Ich schwitzte, mein Herz schlug mir bis in den Hals, ich fühlte mich ihm ausgeliefert.“<sup>13</sup> So beschreibt Hilde Nathan ihre innere Not; sie entkam, weil sie sich als nur fünfzehnjährig ausgab. Auf dem Heimweg hatte sie ein weiteres Mal Glück. Ein „schlanker, blonder“<sup>14</sup> Gestapo-Mann, der sich am Ende sogar noch als freundlich und hilfsbereit erwies, wollte ihren Ausweis sehen. Sie bediente sich wieder einer Ausflucht und rettete sich in die Baracke.

„Im Beginn der zweiten Hälfte des Februars wurde eine Anzahl der in den Baracken lebenden jungen Frauen und Mädchen, ich gehörte auch zu ihnen, dazu beordert, in den Vereinigten Kabelwerken zu arbeiten ...“<sup>15</sup> In der Fabrik musste die Jugendliche wie andere Frauen aus dem Sammellager Müngersdorf an einer komplizierten Maschine bei großem Lärm Kabel umwickeln, die, so hieß es, für den Afrikafeldzug bestimmt seien. Die Arbeit verlangte frühes Aufstehen, vor allem auch höchste Konzentration und Geschicklichkeit. Gespräche mit den Kolleginnen nebenan waren nicht möglich. Nach einer Anfangszeit wurde die Tätigkeit zunehmend monoton und belastend. Hinzu kamen nach vier Wochen noch Leibscherzen und anhaltende Übelkeit. Die Diagnose des Werksarztes war chronische Blinddarmentzündung, wegen der sich die junge Frau dann auch nach einiger Zeit des Wartens im „Jüdischen Asyl“ in der Ottostraße operieren

lassen musste. Damit hatte ihr Arbeitseinsatz ein jähes Ende, wie sich nun überhaupt alles im Leben der Nathans wieder änderte.

Die junge Patientin war nämlich erst wenige Tage operiert gewesen, als sich am 30./31. Mai 1942 der 1000-Bomber-Angriff auf Köln mit 486 Toten und 45000 Obdachlosen ereignete.<sup>16</sup> Die Einschläge waren auch in der Ottostraße als sehr bedrohlich registriert worden, während das große städtische Bürgerhospital am Neumarkt sogar völlig zerstört wurde. Und das mit der Folge, dass dessen Patienten ins Jüdische Asyl verlegt werden sollten.<sup>17</sup> Dieses wurde denn auch am nächsten Tag innerhalb von zwei Stunden radikal geräumt, die Alten, Kranken und Genesenden auf LKW verfrachtet: „Die Pfleger hoben uns auf das Verdeck ..., neben uns wurden Bahren mit Schwerkranken hereingeschoben.“<sup>18</sup> Hilde Nathan befürchtete, nun ohne die Eltern direkt nach Köln-Deutz verbracht und deportiert zu werden, doch ging die Fahrt zu ihrer Erleichterung nach Müngersdorf. Die Ausquartierten kamen zunächst alle in die Baracken. „Am nächsten Tag“, so heißt es weiter, wurden die Schwerkranken „in größere Räume ins Fort überführt. ... Nun waren die Baracken sehr mit den vielen zusätzlichen Menschen überfüllt.“<sup>19</sup>

### **Deportation nach Theresienstadt**

Nach fast dreieinhalb Monaten in Müngersdorf erhielt Familie Nathan die Aufforderung, sich in den Messehallen in Köln-Deutz einzufinden; man sprach davon, es gehe nach „Omsk“ oder „Tomsk“.<sup>20</sup> Das wäre Sibirien gewesen. Überlegungen zu flüchten wurden, weil Geld und Papiere fehlten, letztlich verworfen; doch es kam wieder anders. Schon kurz danach des Nachts hieß es: „... in zwei Stunden werden die Baracken

geräumt“; und weiter: „Lieber versuchen Sie nicht zu fliehen, die Baracken sind von bewaffneter SS umzingelt.“<sup>21</sup> So war es tatsächlich. Die Menschen traten heraus auf den großen Lagerplatz und bildeten Marschkolonnen. Alte und Kranke kamen auf LKW, zu denen auch Hildes Vater und sie selbst als Genesende gehörten. All das ereignete sich, während nebenan die Kanonen dröhnten.

Schließlich setzte sich im Licht von Pechfackeln der Zug in Bewegung. Die Lastwagen fuhren hinter den Marschierenden her, unter ihnen auch Hildes Mutter. Diese hätte bei einem Toilettengang in einer Bäckerei fliehen können, blieb aber bei Mann und Tochter. „Als wir das Gebiet der Baracken“, so die Zeitzeugin weiter, „es dämmerte schon, verließen, sah ich die Männer in den grünen Uniformen, die mit Gewehr auf Anschlag den Kordon bildeten. ... Wie bei Schwerverbrechern, ging es mir durch den Kopf.“<sup>22</sup> Nach anderthalb Stunden Umweg um bewohnte Viertel herum zeigten sich wieder Häuser. Etliche qualmten und rauchten, in der Nacht musste ein Fliegerangriff gewesen sein. Und weiter heißt es in den Aufzeichnungen: Wenn die Leute „am frühen Morgen die vielen Schritte hörten, kamen sie wohl ans Fenster, aber sobald sie den auf den Jacken oder Mänteln befestigten Stern sahen, traten sie zurück. Sie wollten uns nicht wahrhaben, sagte ich zu mir“.<sup>23</sup>

Gänzlich unerwartet führte der Zug nach Erinnern Hilde Nathans am 27. Juli 1942 aber nicht etwa nach Deutz, sondern zum Bahnhof Ehrenfeld. Ebenso überraschend wurde die Familie Nathan durch Vorschützen einer Krankheit des Vaters vom Transport zurückgestellt und kam vorübergehend noch in dem „Judenhaus“ Beethovenstraße unter.

Kurze Zeit danach jedoch wurden Hilde und ihre Eltern unabänderlich ins Ghetto Theresienstadt deportiert.

Ihre dreijährige Gefangenschaft, die wir nur skizzieren, beschreibt die Zeitzeugin ausführlich.<sup>24</sup> Theresienstadt in der damals besetzten Tschechoslowakei galt als Arbeitslager, war aber gefürchtet, weil von dort regelmäßig Deportationen nach Auschwitz erfolgten. Die Gefangenen wussten gerüchteweise davon. So war es vor allem die Ungewissheit, die die Familie sehr bedrückte.

Im Lager wurden Tochter, Mutter und Vater voneinander getrennt. Hilde wurde wegen ihrer kindlichen Erscheinung im „Jugendheim“ untergebracht. Sie musste die meiste Zeit in der Landwirtschaft arbeiten. Dort waren Jungen und Mädchen, die ihr Schicksal teilten und die ihr manchmal die schwersten Feldarbeiten abnahmen. Allen gemeinsam war, dass sie ständig Hunger hatten. Anfangs in Theresienstadt hatte Hilde Nathan eine schwere Lungenentzündung mit hohem Fieber. Nur durch ein Antibiotikum, das auf Umwegen besorgt wurde, konnte ihr der Lagerarzt helfen. Danach war sie schwer depressiv und dachte daran, sich das Leben zu nehmen.

Im Herbst 1944 war Hilde Nathan zweimal den gefürchteten Transporten zugeteilt. Mit anderen wartete sie auf dem Sammelplatz darauf, abgeholt zu werden, als ihr Vater kam und sie beschwor, eine bestimmte Nervenkrankheit zu simulieren, die mehrere tschechoslowakische Ärzte dann auch attestierten. Hildes Mutter war es zudem gelungen, an diesem Tag beim Transport-Hilfsdienst zu sein. Sie überbrachte der Tochter die Nachricht von ihrer Zurückstellung. Noch ein zweites Mal saß diese schon mit ihrem Gepäck auf dem Kasernenhof, um abtransportiert zu werden. Doch ihr Vater

ging zu einem Mann in der Gartenverwaltung, einem Tschechen, der für die SS arbeitete. Der versprach, sein Bestes zu tun. Hilde konnte sich beim Aufruf der Namen im Hintergrund halten und über eine Treppe entkommen.

Am 4. Mai 1945 haben die Russen Theresienstadt befreit. Hildes Mutter hat das nur noch stoisch aufgenommen. Und weil im Lager Flecktyphus herrschte, dauerte es bis zum Verlassen Theresienstadts beziehungsweise bis zur Rückführung nach Deggendorf in Bayern weitere acht Wochen. Als die junge Frau endlich im Zug saß und die einheimischen Familien vor den Bahnschranken sah, dachte sie voll Bitterkeit: „Da standen sie mit ihren Kindern. Sie hatten sie noch, und unsere jüdischen Kinder, dachte ich, wo waren die verblieben?“<sup>25</sup> Zurück in Deutschland, war Hilde Nathan wegen chronischer Darmgeschwüre lange krank. Vor allem deshalb konnte sie erst 1950 in die USA ausreisen.

Zwischendurch war sie auch wieder in Köln gewesen, wo die Eltern nahe der Agneskirche eine kleine Wohnung gefunden hatten. Sie erhielten nach langem Prozessieren ihr Kino in Euskirchen zurück. Bei einem Urlaub auf Gran Canaria beschloss die inzwischen Vierzigjährige, für immer auf der Insel zu bleiben. Erst später entstanden die Aufzeichnungen über ihre Leidenszeit; dass sie am Leben geblieben war und darüber schreiben konnte, erfüllte sie mit Dank. Im Schlusssatz heißt es so: „Desgleichen bin ich dankbar, dass ich, wie ich wünschte, diesen Bericht schreiben und, wenn auch mit vielen Unterbrechungen, zu Ende bringen konnte, damit den vielen, die mir in Theresienstadt begegneten und spurlos verschwanden, noch eine letzte kleine Spur, eine Erinnerung, bewahrt werden konnte.“<sup>26</sup>



Die Wahlschweizerin Wilma Deckert, die selbst kinderlos blieb,  
mit Neffen und Nichten ihrer drei älteren Brüder.

FOTO: PETER DECKERT

# Wilma Deckert: Brief an den Freund<sup>1</sup>

## Last der Erinnerungen

Die Geschichte der Müngersdorferin Wilma Deckert sowie deren Eltern und Brüder Walter, Paul und Theo ist uns durch Hans Bossinger aus der Glesser Straße bekannt geworden. Er befand sich im Besitz eines Briefes, in dem sie ihm als einem benachbarten frühen Spielgefährten die Zeit ihrer Verfolgung und die ihrer Angehörigen schildert. Darin beschreibt die seit ihrer Rückkehr aus dem Ghetto Theresienstadt in der Schweiz lebende und inzwischen verstorbene Seniorin, wie sie, ihre Eltern und die Brüder in der Zeit des Nationalsozialismus diffamiert, entrechtet und schließlich aus dem Umkreis der Linnicher Straße herausgerissen wurden. Wilma Deckert selbst war über lange und entbehrungsreiche Umwege bis ins Konzentrationslager verschleppt worden.

Der Brief beginnt so: „Lieber Hans! Die Zeit vergeht schnell, und ich habe Dir doch versprochen, einmal die Geschichte unserer Verfolgungszeit durch die Nazis zu berichten. Ich kenne nicht den Grund, warum Du es wissen willst, doch es ist manchmal gut, sich etwas von der Leber zu schreiben, was man sein ganzes Leben nicht vergessen kann.“

In einem weiteren Brief an den Autor aus dem Jahr 2003 sagt es die alte Dame noch deutlicher: „Es ist gut zu wissen, dass es noch Menschen gibt, die die richtigen Gefühle zeigen und die Riesenschande anerkennen und bereit sind, es nicht in Ver-

gessenheit geraten zu lassen.“ Die Erregung und Empörung dieser Zeilen sprechen aus dem gesamten mehrseitigen Brief. Der Eindruck hat sich bestätigt und ist erhalten geblieben in weiteren schriftlichen Kontakten, die wir mit Wilma Deckert hatten.<sup>2</sup>

Die Familie wohnte seit 1920 in der Linnicher Straße 55. Diese ist Teil des zur gleichen Zeit entstandenen Siedlungs-Karrees, in dem sich gut situierte junge Familien niederließen. Dass es sich bei den Deckerts nach der Bestimmung der damaligen Behörden um eine „Mischehe“ handelte und die schon erwachsenen Kinder „Halbjuden“ waren, hatte schon bald, erst recht aber dann 1944 lebensbedrohliche Folgen. Dabei war der katholische Vater Teilnehmer des Ersten Weltkriegs gewesen und hatte ein Bein verloren, während die Mutter als Jüdin den Glauben ihres Mannes angenommen hatte. Dementsprechend waren auch alle vier Kinder katholisch.

In dem Brief an Hans Bossinger beschreibt die Zeitzeugin, wie sie abgewertet und zurückgesetzt wurden: „Immer gab es neue Aufregungen. Wir Kinder bekamen eine Aufforderung von der Polizei. Natürlich war der Schreck groß. Dort wurde uns gesagt, dass wir Mischlinge Ersten Grades seien. Höhere Schulen dürften wir nicht besuchen, weder studieren noch heiraten usw. usw.“

Den erwachsenen Kindern einschließlich der Mutter wurden die „Judensterne“ 1944 mit der Post zugeschickt. Der Vater erhielt zudem die Aufforderung, seine Beinprothe-



Henriette Deckert, geb. Sassen, lebte von 1890 bis 1955. Als Jüdin war sie zum katholischen Glauben übergetreten.

Henriette und Leo Deckert, Eltern von vier Kindern, im Garten ihres Hauses in der Linnicher Straße. Beide sind im Familiengrab auf dem Müngersdorfer Friedhof bestattet.



Theo Deckert, der 1988 gestorben ist, war katholisch wie seine ganze Familie. Als Kind einer „Mischehe“ wurde er aus der Wehrmacht ausgeschlossen.



FOTOS: PETER DECKERT

se abzugeben. Dagegen hat er freilich erfolgreich protestiert.

### **Der Jugend beraubt**

„Auch war der Vater Beamter der Reichsbahn am Hauptgüterbahnhof gewesen und „ein guter Rechner“, so die Tochter im Brief an den Freund; er „hat eine Arbeit geleistet, die einem Beamten zukam, der in einem höheren Grade stand.“ Doch wenn eine Beförderung anstand, wurde er übergangen, wahrscheinlich, so die Vermutung der Tochter, weil ein nebenan wohnender Parteigänger des herrschenden Regimes Einsprüche einlegte.

Opfer solcher Herabwürdigung waren auch die Brüder, die zunächst wie alle jungen Männer damals Arbeitsdienst und reguläre Militärzeit ableisteten. Paul und Theo waren an der Front, und beide sollten zum Unteroffizier befördert werden, wurden schließlich aber, weil sie die jüdische Mutter hatten, aus der Wehrmacht entlassen. „Du wirst sagen, welch ein Glück!“, schreibt Wilma Deckert an den Freund. „Besonders für Paul, der damals in Russland lag, die ganze Kompanie hat daran glauben müssen. Sicher wäre er schon längst tot.“<sup>3</sup> Das Resümee indes lautet: „Aber andererseits wurden wir zu minderwertigen Menschen gestempelt. Ich weiß nicht, ob Du mich verstehen kannst. Da wir doch so viele Demütigungen einstecken mussten, kommen solche Gefühle auf.“

Der Wunsch der 17-Jährigen war es, eine kaufmännische Lehre zu machen, und sie war zu ihrer großen Freude auch bei der Firma Siegel nebenan angenommen worden. Doch ein Denunziant hatte es erreicht, dass sie die Ausbildung nach zwei Monaten abbrechen musste: „Ich musste zum Personalchef, der mich gefragt hat, ob es wahr ist,

dass meine Mutter Jüdin sei. An meinen Arbeiten konnte man keinen Fehler finden. Ich war todunglücklich. Was kann man dafür, wie man geboren ist?“ Dem folgt eine Liebeserklärung: „Meine Mutter war für mich der beste und liebste Mensch, sie ist der einzige Mensch, der alles für mich getan und mich niemals enttäuscht hat.“

Eine weitere Lehrstelle hat die junge Frau damals noch begonnen und wurde mit der gleichen Begründung wie zuvor bald wieder entlassen. Sie war schließlich gezwungen, privat Stenografie, Schreibmaschine und Buchführung zu lernen. Dennoch kamen die Deckerts nicht zur Ruhe.

Der Mann übrigens, der 1938 ihre Entlassung aus der Lehrstelle bei der Firma Siegel erreicht hatte, war wohl ein Nachbar aus der Glesser Straße; so vermutet die Briefschreiberin. Er war nach ihrer Rückkehr aus dem Konzentrationslager auf sie zugekommen und wollte sie mit einem Händedruck begrüßen.

### **Arbeitslager Theresienstadt**

Und so heißt es denn auch: „Als man mit den Juden fertig war, hat man mit den Mischelien begonnen. Wir mussten alle unser Haus verlassen und kamen in das Auffanglager Köln-Müngersdorf.“<sup>4</sup> In den Baracken wurden die Deckerts in einen Raum gepfercht. Hilfsersuchen an ihnen bekannte hiesige Bürger blieben erfolglos. Das zu sagen war der alten Dame wichtig. Nach vierzehn Tagen schließlich wurde die Familie auseinandergerissen, indem sich der Bruder Theo von seiner Firma zum Westwall verpflichten ließ, während Walter und Paul nach Unkel kamen und der Vater, als „politisch unzuverlässig“ geltend, Köln verlassen musste. Er ging nach Schwerin an der Warthe zu seinem Bruder, der dort lebte.<sup>5</sup>

Man wollte ihn zwingen, sich scheiden zu lassen, blieb damit aber erfolglos.

Die beiden Frauen hat es wohl am härtesten getroffen. Sie verschlug es zunächst nach Kassel. Dort mussten sie in einer Schule auf dem Boden schlafen; vor allem auch wegen der Fliegerangriffe herrschten chaotische Verhältnisse. Also beschlossen Mutter und Tochter wie so viele andere zu fliehen und gelangten zu einem Bruder des Vaters nach Schwerte. Doch dort wurden sie verraten, verhaftet und waren „in größter Sorge, da auf Flucht von einem Transport die Todesstrafe stand“. Mutter und Tochter kamen sodann über Hörde ins Polizeigefängnis Dortmund, waren dort mit sieben anderen Frauen einen Monat lang in einer Zelle.

„Dann“, so schreibt die Zeitzeugin dem Freund, „ging es weiter in das KZ-Lager Klöckner-Werke in Hagen-Haspe. Zuerst war es ein Sammellager, wo wir 14 Tage mittags und abends Rotkohl mit Hundefleisch zu essen bekamen. Es war furchtbar!!!“ Letztendlich kam Wilma Deckert in den regulären Schichtdienst und fuhr einen großen Brückenkran, auch des Nachts.

Das eigene Ende vor Augen, wollte das NS-Regime 1945 offenbar auch die letzten Menschen jüdischer Abstammung vernichten. Und so wurden Wilma Deckert und ihre Mutter auch noch getrennt: Diese kam nach Berlin, jene wurde nach Theresienstadt deportiert. Die junge Frau hatte den Tod vor Augen, denn Theresienstadt, gelegen in Nordböhmen auf dem Gebiet des heutigen Tschechien, war ein Ghetto, in dem weit über 100000 Menschen gefangen gehalten worden waren. Und wer arbeitsunfähig wurde, den hat man nach Auschwitz verschleppt. Nur 19000 Inhaftierte waren im Mai 1945 noch am Leben.

Eine von ihnen war Wilma Deckert. Als könne sie dies bis heute nicht fassen, rafft sie die Erinnerungen in wenigen Sätzen zusammen: „Die Gaskammern waren im Bau, und alle sollten vergast werden. Das Schweizer Rote Kreuz hat uns das Leben gerettet. Dann kamen die Russen und haben uns befreit.“ Zusammen mit holländischen Juden gelangte die junge Frau von Theresienstadt über Karlsbad nach Bonn, fuhr mit der Rheinuferbahn nach Rodenkirchen und ging, am Ende ihrer Kraft, zu Fuß nach Müngersdorf. Auch über die weiteren Erlebnisse schreibt die Seniorin dem Freund nur kurz: „Meine Brüder waren schon zu Hause, und meine Eltern haben sich in Berlin gefunden und sind dann auch bald eingetroffen. So waren wir dann alle wieder vereint.“

Und doch hat es Todesopfer gegeben. Tante und Onkel mit zwei Söhnen, zunächst auch in den Baracken in Müngersdorf, wurden fortgebracht und sind im Konzentrationslager erst gar nicht angekommen. Unterwegs mussten sie selbst ihre Gräber schaufeln, bevor sie erschossen wurden. Die Anmerkung der Seniorin dazu lautet: Entschuldigen Sie, dass ich Ihnen das alles noch geschrieben habe, aber man kann diese Nazi-Zeit nicht vergessen.“<sup>6</sup> Wilma Deckert vermochte die erlittenen Quälereien und Todesängste nicht vergessen. All das beschäftigte sie nach wie vor, auch angesichts der Tatsache, nicht rehabilitiert worden zu sein. Von Nachbarn verraten, vom Arbeitgeber ungerecht behandelt sowie staatlicher Willkür ausgeliefert, mit diesen Erfahrungen musste die Wahlschweizerin bis an ihr Lebensende vor wenigen Jahren fertig werden. Gleichwohl war es ihr, wie alle Briefe widerspiegeln, eine große Genugtuung, wenn ihre Leidensgeschichte anerkannt und nicht vergessen wird.



Susanne Wirz, Hans Bossinger, Wilma Deckert und Anni Germund, von Kindheit an die „Bande aus der Siedlung“. Das Foto (s. auch u.) wurde am 30. Juli 1980 gemacht.

Gebrüder Deckert. sitzend v.l.: Paul, Theo, Walter (Foto vermutlich 1970er- Jahre)



Wilma Deckert, Hans Bossinger, Anni Germund und Ilse Dörn. Auch Ilse Dörn gehörte zum Freundeskreis.



FOTOS: SUSANNE WIRZ | PETER DECKERT



Renée Düring war im KZ Auschwitz. Sie ging nach dem Krieg in die USA und schrieb und zeichnete ihre Erinnerungen auf unter dem Titel „Menschliche Versuchskaninchen“. Sie war auf Einladung des damaligen Oberbürgermeisters gerne wieder in Köln.

# Renée Düring: Menschliche Versuchskaninchen<sup>1</sup>

## Geboren in Müngersdorf

Jedes Mitglied der Familie Düring, um die es hier geht, sollte eigens gewürdigt werden. Weil aber nur das Schicksal der Tochter Renée dokumentiert ist, und zwar von ihr selbst, steht sie im Mittelpunkt dieses Berichts.

Die „Siedlung“, zu der auch die Büsdorfer Straße gehört, hätte für die Familie der Ort sein können, wo sie sich zu Hause fühlte.<sup>2</sup> 1920 waren die Eheleute dort mit dem dreijährigen Sohn ins große neue Haus gezogen, ein Jahr später kam die Tochter Renée und 1927 noch Ellen zur Welt. Es sollte aber anders kommen. Über diese und weitere Einzelheiten berichtet Marion Mimberg 2006, aufmerksam geworden durch zwei „Stolpersteine“ des Künstlers Gunter Demnig.<sup>3</sup> Wir erfahren, dass Leonhard Düring Teilnehmer des Ersten Weltkriegs war und danach erfolgreicher Textilhändler mit Geschäftssitz in der für sein Gewerbe traditionsreichen Kölner Sternengasse.<sup>4</sup> Seine Frau Esther stammte aus Paris; vielleicht erklärt sich von daher der ungewöhnliche Vorname der Tochter.

Schwärmerisch beschrieben ist das Geviert von Horremer, Linnicher, Glessler und eben der Büsdorfer Straße mit Blick über Getreidefelder bis hin zur Schule Wendelinstraße und zur Kirche Sankt Vitalis: „Sonntags läuteten die Glocken, ebenso bei Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen. Der Friedhof befand sich linker Hand, und wenn eine Beerdigung stattfand, konnten wir die Pro-

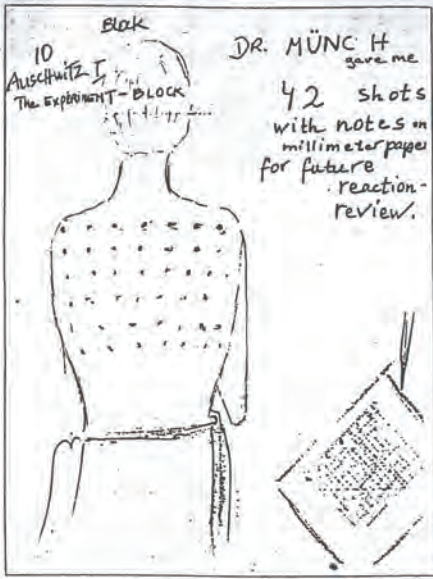
zession sehen, die aus der Kirche den Hügel hinunter ging, sich nach links hinter die hohen grünen Hecken wandte.“<sup>5</sup>

Die ersten drei Jahre war Renée Düring auf der hiesigen Volksschule. Im Archiv von Susanne Wirz gibt es ein Foto, welches sie im Kreise anderer Mädchen zeigt.<sup>6</sup> Das vierte Schuljahr verbrachte das Kind auf einer jüdischen Volksschule, um danach zum Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu wechseln. Doch diese Möglichkeit wurde dann plötzlich genommen. Das erfahren wir indirekt aus einem Brief der alten Dame an die Müngersdorfer Freundin. In einer undatierten Notiz heißt es: „Kaiserin-Augusta-Schule war meine letzte 1935! Grüße den Direktor, der mal hier in S.F. war und mich besuchte!“<sup>7</sup>

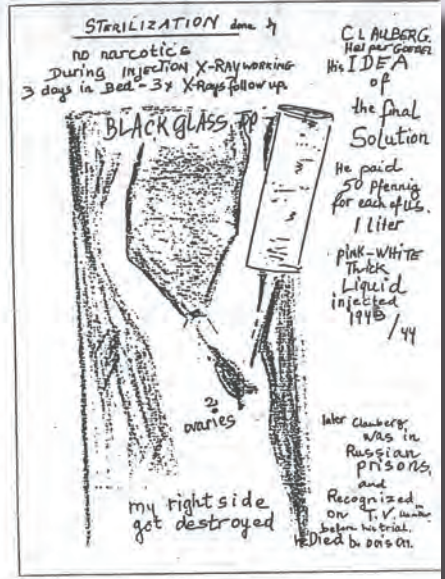
Es war ebenfalls das Jahr 1935, als feindselige Stimmung und Hetze gegenüber der jüdischen Bevölkerung zunahmen. Vom öffentlichen Leben waren sie weitgehend ausgeschlossen, ihre Kinder aus Vereinen und Schulen verdrängt.<sup>8</sup> Bald darauf wurde ihnen der Wohnraum von den städtischen Ämtern zugewiesen mit der Folge, dass die Dürings ebenfalls ihr Haus verlassen mussten, wie Marion Mimberg betont.<sup>9</sup>

Das Ehepaar Düring schien die Tragweite des Kommenden zu ahnen. Es schickte die Tochter zu einer Tante nach Amsterdam; diese machte dort eine Lehre als Dekorateurin und lernte Klavier spielen. Erwähnt sei auch, dass der vier Jahre ältere Bruder des Gymnasiums Kreuzgasse verwiesen wurde. 1939 schaffte er es, nach Amerika auszuwandern.

Auswahl aus einer Vielzahl von Handzeichnungen Renée Dürings:



Dr. Münchs 42 „Schüsse“



Dr. Göbels „Spritze“



Erna Heimanns Bestrafung „25“



Nach dem Bombenangriff

Überhaupt überschlugen sich nun die Ereignisse auch für die Eheleute mit Tochter Ellen, die sich noch in Köln aufhielten. Sie waren, anders als viele andere, in der Lage, 1940 doch noch zu fliehen, und zwar nach Holland, zu einem Teil der Verwandtschaft und zur Tochter Renée.<sup>10</sup>

### Heirat und Verschleppung

„I married Fritz Kraemer 1942, and shortly afterwards my parents as well as my husband and I were sent in the holding camp of Westerbork.“<sup>11</sup> So leitet Renée Düring ein Kapitel ihrer Broschüre „Menschliche Versuchskaninchen“ ein, und um diese zu illustrieren, hat sie eine Vielzahl von Zeichnungen gefertigt. Text und Bilder schildern das Eintreffen im KZ, die Torturen dort bis hin zu Todesmarsch und Flucht.

Renée Düring hat ihren Mann 1938 kennengelernt, als sie siebzehn und er neunzehn Jahre alt waren. Zu heiraten war ihnen vier Jahre später als Juden nur in einem Raum im Amsterdamer Zoo erlaubt. Dorthin gelangte die Hochzeitsgesellschaft erst nach einer Stunde Fußweg, denn öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen war ihnen untersagt, die Fahrräder hatte man konfisziert.

Das junge Paar verblieb zunächst in Westerbork, vielleicht wegen Fritz' „beautiful deep voice“,<sup>12</sup> die ihm zum Telefonisten des Lagers verholfen hatte. Er lebte mit fünf anderen Männern auf einem Zimmer, während Renée mit etlichen hundert Frauen in Baracken hauste. Im Schichtdienst musste sie in einer Schneiderei arbeiten. Zum Jahrestag ihrer Hochzeit am 12. August 1943 konnte es Fritz arrangieren, dass sie sich für eine Stunde trafen. Er hatte auch Blumen besorgt und eine Brosche mit den Initialen R.K.

Schon wenige Wochen später wurden das Paar und Renées Eltern mit nahezu 1000 anderen nach Auschwitz deportiert, Esther und Leonhard Düring hingegen erst auf Umwegen über Bergen-Belsen und Theresienstadt.

### Auschwitz Block 10

Während sie zunächst auf dem Weg nach Polen noch gehofft hatten, schwer arbeiten zu müssen, aber doch am Leben zu bleiben, sprach Fritz aus, was sie beide erwarten würde: „We will never see each other again, Renée, goodbye.“ He said he could tell this would be the end for us.“<sup>13</sup> Renée hat das nie vergessen. Die Brosche hat sie bei sich getragen, später aber doch verloren. Wann er ums Leben gekommen ist, hat sie nie erfahren. Durch einen Brief an Susanne Wirz, in dem die Schreiberin beklagt, niemand mehr in Köln zu haben, erfahren wir noch ein wenig mehr über Fritz Krämer und dessen Eltern. Sie schreibt: „Bitte sei nicht traurig über das Thema, ich bin sehr froh, dass ich es hinter mir habe und eine freie Person bin. Nur habe ich einen wertvollen Partner entbehren müssen, das war mein Mann, Fritz Kraemer aus Friedberg, er war Autohändler gewesen für seinen Vater, der Bergen Belsen überlebte und fast 100 Jahre alt wurde, seine Frau starb am Tage der Befreiung in seinen Armen in einem Zug auf Schienen ...“<sup>14</sup>

Bei der Ankunft in Auschwitz am 13. September 1943 wurden Familien und Ehepaare „selektiert“. Die Frauen erhielten grobe schwarze Mäntel mit roten Kreuzen als einzige Bekleidung, nachdem ihnen alle Haare rasiert worden waren.<sup>15</sup> Dann trieb man sie zu mehreren Hundert in eine Halle; sie erhielten zu zweit eine Matratze. Täglich gab es ein Stück Brot, eine Tasse Suppe und

eine Art Tee. Daran änderte sich auch nichts bis zum Schluss; die Gefangene war nach kurzer Zeit extrem abgemagert.

Nun erklärte ein Mann den Frauen, dass er jeder von ihnen eine Tätowierung beizubringen habe. Renée Düring war noch so unerschrocken zu fragen wozu. Die Antwort war, sie möge froh sein, die Zahl auf dem Unterarm sei vielleicht eine Art Lebensversicherung. Die Gefangene beugte sich wie alle anderen und erhielt die Chiffre 62501.<sup>16</sup>

Es erfolgte die Verlegung in den Block 10 des Stammlagers, wo sogenannte „medizinische Experimente“ durchgeführt wurden. Dort wollte man herausfinden, wie Frauen am wirksamsten zu sterilisieren seien.<sup>17</sup> Dabei verfuhr man sogar bürokratisch und ließ jede unterschreiben, freiwillig an einer Studie teilzunehmen. Was wäre anders zu erwarten gewesen, als dass jede der Frauen sich für das Verbleiben in Block 10 entscheiden würde? Eine Ausnahme freilich gab es: Gerda Müller verweigerte die Unterschrift und wurde nach Auschwitz-Birkenau verlegt, was das sichere Ende bedeutete. Dennoch kam es 1945 in den Niederlanden zu einem Wiedersehen mit der Totgeglaubten.

„The first experiment they did on me was a series of injections into my back. I don't know what they were shooting into me, but there were about 42 places where they stuck me.“<sup>18</sup> Die Injektionen, nach einer Schablone über den Rücken verteilt und verabreicht von „Dr. Münch“,<sup>19</sup> bereiteten den eigentlichen Eingriff vor. Danach erschien im weißen Kittel wieder ein Mann, der zehn Frauen Erklärungen gab. Schließlich, auf dem Röntgentisch liegend, erhielt Renée Düring noch eine Injektion, anschließend wurde ihr Unterleib wiederholt durchleuchtet.<sup>20</sup> Danach hatte sie und hatten die anderen Frauen tagelang fürchterliche Schmerzen.

Insgesamt waren drei dieser Torturen vorgesehen, und dreimal hat die junge Frau auch auf dem Röntgentisch gelegen, blieb beim letzten Mal und auch später noch aber aus ungenannten Gründen verschont.

An manche Einzelheit erinnert sich die Zeitzeugin. Zwischen Block 10 und 11 befand sich die berüchtigte „Schwarze Wand“. Die Frauen erlebten, wie dort donnerstags zum Tode Verurteilte erschossen wurden. Einmal hatte ein gut aussehender Mann den Raum betreten: Doktor Samuel, der Hausarzt der Mutter aus Köln. Er hatte Renée am 7. Januar 1921 auf die Welt geholt. Die Gefangene und der Doktor erkannten einander, der sie wegen der Ähnlichkeit mit Esther, dem Namen der Mutter, ansprach. Und sie fragte ihn, ob sie auch als Versuchskaninchen enden würde. „Ich glaube nicht“, war seine Antwort. In Block 10 hatte es geheißt, Samuel schreibe ein Buch über Krebs. Doch auch er wurde im Lager ermordet.<sup>21</sup>

Einmal war Renée Düring an Diphtherie erkrankt. Im Zimmer lag noch eine andere Patientin, der es sehr schlecht ging. Offenbar aus Angst, sich anzustecken, kümmerten sich weder Schwester noch Ärztin um die Sterbende. Sie hat den Namen vergessen, nicht aber das Gesicht. Selbst überlebt hat die Müngersdorferin das Lager Auschwitz wohl nur, weil ein Dresdener „Funktionshäftling“ namens Otto sie zum Kopieren von Noten und zum Klavierspielen anforderte. Von ihm erhielt sie auch die Adresse seiner Mutter.

### Todesmarsch und Flucht

Am 18. Januar 1945 mussten sich die Frauen auf den Weg in Richtung Westen machen, weil die Russen näherkamen. Zunächst transportierte man sie in einem offenen Zug, dann ging es zu Fuß weiter. Viele waren



Esther Düring mit dem älteren Sohn und den in der Büsdorfer Straße 2 geborenen Töchtern (Renée Düring i.d.Mitte). Die Geschwister haben überlebt, ihre Mutter wie auch der Vater wurden in Auschwitz ermordet.

Das Klassenfoto der Müngersdorfer Volksschule Wendelinstraße zeigt drei Schüler aus der „Siedlung“: Wilma und Theo Deckert und Hans Bossinger.



- 1 Dill, Gertrud
- 2 Theo Deckert
- 3 Wilma Deckert
- 4 Hans Bossinger
- 5 Theo Deckert
- 6 Renée Düring
- 7 Theo Deckert
- 8 Theo Deckert
- 9 Wilma Deckert
- 10 Hans Bossinger
- 11 Theo Deckert
- 12 Theo Deckert
- 13 Theo Deckert
- 14 Theo Deckert
- 15 Theo Deckert
- 16 Theo Deckert
- 17 Theo Deckert
- 18 Theo Deckert
- 19 Theo Deckert
- 20 Theo Deckert
- 21 Theo Deckert
- 22 Theo Deckert
- 23 Theo Deckert
- 24 Theo Deckert
- 25 Theo Deckert
- 26 Theo Deckert
- 27 Theo Deckert
- 28 Theo Deckert
- 29 Theo Deckert
- 30 Theo Deckert

dabei vor Hunger, Erschöpfung und durch Erschießen gestorben. Meistens wurde im Freien übernachtet. Einmal teilte Renée Düring sich mit zehn anderen Frauen eine Decke. Sie lagen auf nassem Boden, zitterten vor Kälte, und ein Zaun trennte sie von einer Gruppe Männer. Einer rief ihren Namen und fragte, ob sie zu ihm kommen wolle, zu zweit unter eine Decke. Er meinte es gut, hatte er hinzugefügt. Die kleine Begünstigung, die sie als Wink des Schicksals empfand, weckte Lebensgeister in der jungen Frau. Sie sah den Himmel, dachte an ihren Mann, die Eltern und an die Zeit in Köln. Zum ersten Mal hatte sie wieder ein gutes Gefühl. Gleichwohl verlangte ihr die Realität in diesen Wochen alles ab. Unterwegs sind sie in drei Konzentrationslagern gewesen, unter anderem in Ravensbrück in Brandenburg.

Es kam der 15. April 1945, und die Kolonne war nun fast ein Vierteljahr unterwegs. In der kleinen Stadt Riesa, schon westlich der Elbe, ergab sich eine Gelegenheit zu fliehen. Renée Düring sah ein offenes Hoftor und versteckte sich hinter zwei Säulen, gewärtig, dass der Bewacher sie entdecken und zurückholen würde. Doch der war abgelenkt, und die Marschkolonne entfernte sich. Die Frau entsann sich der Adresse, die sie von dem Dresdener Chorleiter Otto bekommen hatte. Dorthin schlug sie sich durch und erhielt Hilfe. Sie war glücklich, noch vor Kriegsende frei zu sein.

Es blieb der jungen Frau nichts anderes übrig, als in die Niederlande zurückzukehren. Dort erfuhr sie, dass ihre Eltern tot waren, aber auch, dass es der Schwester geglückt war, sich in Sicherheit zu bringen. Renée Düring ging danach zuerst nach Israel und bekam 1954 eine Tochter. Trotz Auschwitz hatte ein Arzt ihr helfen können.

1958 schließlich sind sie zu zweit nach Amerika ausgewandert.

Über eine Episode aus dem Jahr 2005 berichtete damals der Kölner Stadt-Anzeiger. Die Journalistin Susanne Hengesbach hatte die Amerikanerin zu „Zwei Kaffee, bitte!“ eingeladen. Sie war nämlich zu offiziellem Besuch beim Kölner Oberbürgermeister und dem NS-Dokumentationszentrum. So erfahren wir noch einiges über die Dürings, zum Beispiel, dass damals in der Büsdorfer Straße „einer von den Nazis“ ihre Eltern zur Flucht bewogen hatte. Ferner betont Renée Düring ihr „Glück im Unglück“ und dass sie eigentlich immer optimistisch gewesen sei. „Sie lächelt.“, bemerkt die Reporterin, und es sei schön, so ihr Gegenüber, wieder hier zu sein: „Wenn ich kölsch sprechen kann, blühe ich auf“, sagte sie.“<sup>22</sup>

Im Briefwechsel mit Susanne Wirz heißt es ähnlich. Die Gedanken gehen zurück in die Kinderzeit, die Namen von Spielgefährten werden genannt. Auch bedankt sich Renée Düring für ein Klassenfoto von 1927/28, beklagt aber auch, dass ein Freund versprochene Bilder nicht geschickt hat. Ausführlich berichtet sie über Familiäres sowie darüber, wie sie mit 12-jährigen Schülern über ihre Zeit im KZ spricht und dass sie sich auf eine Kur freut. Renée Düring war eine starke Persönlichkeit. Ohne ihren Mut und ihre Entschlossenheit hätte sie Auschwitz wohl nicht überlebt.



Haus der Familie Düring in der Büsdorfer Straße, die 1920 dort eingezogen war. Auf dem Bild ist Renée Düring mit ihrem Vater zu sehen.



Stolpersteine von Gunter Demnig für Esther Düring, geborene Herschaff, und Leonhard Düring vor ihrem Haus Büsdorfer Straße 2



Klara und Fritz Stoffels: Standhaft im Glauben |

# Klara und Fritz Stoffels: Standhaft im Glauben<sup>1</sup>

## Soziale Einbindung

Das Schicksal Klara Stoffels´, geborene Wiechert, lässt sich wegen der günstigeren Quellenlage besser nachzeichnen als das ihres Ehemannes Fritz. Über sein Leben von vor der Zeit in Müngersdorf ist nur bekannt, dass er aus Oberhausen stammte und Bergmann war. Von Klara wissen wir vor allem deshalb mehr, weil wir die persönliche Bekanntschaft mit ihrer Schwester Margarete Wiechert sowie mit einem Cousin der beiden machen konnten.

Klara, 1904 geboren, lebte in Köln-Müngersdorf mit ihren Eltern als Älteste von sechs Geschwistern<sup>2</sup> in der Widdersdorfer Straße.<sup>3</sup> Das war fast in Ruf- und Sichtweite zum Bahnhof Belvedere, wo sie zur Anfangszeit ihrer Verfolgung wohnte. Der Vater war von Beruf Küfermeister und kam aus Berlin, während die Mutter aus der Eifel stammte. Familie Wiechert wohnte im eigenen Haus und war sozial gut integriert. Alle Kinder haben es zu etwas gebracht, zum Beispiel praktizierte unsere Zeitzeugin mit einer anderen Schwester selbstständig als Physiotherapeutin, während der Bruder Karl, der sich besonders um die Freilassung Klaras bemüht hatte, Dentist und Zahntechniker war; er hat sich überdies nach dem Krieg einen Namen im Kölner Brauchtum gemacht.<sup>4</sup> Der Cousin, der Klara als Kind gut kannte und wegen des großen Altersunterschieds liebevoll „Tant´ Klärchen“ nannte, ist emeritierter Professor.

Vielleicht haben sich die beiden als Nachbarn kennen gelernt. Jedenfalls war Fritz Stoffels öfter Gast bei Familie Wiechert. Er wirkte in seiner Frömmigkeit auf die meisten befremdlich, sprach von religiösen Eingebungen, spielte gleichwohl auf dem nahen Hofgut Belvedere Fußball mit den Jungen, so Margarete Wiechert im Gespräch. Die Mutter hat ihn öfter auch beköstigt und die Jüngeren ermahnt, wenn sie Stoffels nicht ernst nahmen: Kinder, versündigt euch nicht, das ist ein frommer Mann. Das Ergebnis war, dass sowohl die Mutter, bis dahin überzeugte Katholikin, als auch Klara zu den Zeugen Jehovas übertraten. Die Familie und vor allem den Vater haben diese Veränderungen und damit verbundenen Aufregungen sehr mitgenommen.

Margarete Wiechert beschreibt die ältere Schwester als heiteren, klugen und sehr liebenswerten Menschen. Sie hat sich zum Beispiel selbst das Gitarre-Spielen beigebracht. Vom Schicksal Klaras ist die Seniorin bis ins Alter von fast 90 Jahren sehr berührt.

Das Ehepaar war nach seiner Verheiratung in den Bahnhof Belvedere gezogen.<sup>5</sup> Der Vetter der Frau erinnert sich: „Ich war damals zwischen sieben und elf Jahre alt und habe in guter Erinnerung, dass meine Mutter und ich gerne und oft Tante Klärchen in Müngersdorf im Haus Belvedere besuchten. Sie wohnte dort vor dem Krieg und während des Krieges. Unvergessen ist mir ein wunderschöner Garten, der das Haus



Klara Wiechert mit den weitaus jüngeren Geschwistern Fritz und Wilhelmine



Zeitzeugin Margarete Wiechert  
1955



Familie Wiechert mit Verwandten im Garten ihres Hauses in der Widdersdorfer Straße. Haus und Hausnummer 557 existieren nicht mehr. Der Bahnhof Belvedere liegt ganz in der Nähe.

umgab. Kaninchen, Schafe und ein kleines Schweinchen sprangen dort umher, Tiere, an denen ich meine helle Freude hatte. Dazu die liebevolle Wärme, die Tante Klärchen mir gegenüber ausstrahlte. Ich mochte sie einfach gerne besuchen und fühlte mich dort sehr wohl.“<sup>6</sup>

### **Verhaftung und Gefängnis**

Über den Anlass, der 1943 zur Festnahme Klaras und Fritz' führte, berichtet aus ihrer Kenntnis die Schwester. Es war ein religiöser Vortrag, den Klara gehalten hatte. Bei der Gelegenheit hatte ein Junge, vielleicht zwölf Jahre alt, wohl im Sinne seines ebenfalls anwesenden Vaters geäußert: Natürlich muss man seine Feinde töten! Klara indes beharrte darauf, man dürfe niemanden töten, so stehe es im fünften Gebot. Der Wortwechsel war in die falschen Ohren gelangt, sodass bald die Geheime Staatspolizei vor der Tür in der Belvederestraße stand. Die Eheleute waren zufällig nicht zu Hause, und die Mitbewohnerin Gather sagte den Männern, Klara und ihr Mann seien in Berlin.

Sofort danach hat das Ehepaar eine Wohnung in Oberhausen gemietet. Der Sohn der Gathers hat mit dem Pferdefuhrwerk die Möbel transportiert. Über die näheren Umstände dazu vermag die Zeitzeugin nichts zu sagen. Gleichwohl weiß sie, dass der nun ebenfalls polizeilich gesuchte Fritz Stoffels am neuen Wohnort noch auf einer Zeche gearbeitet hat, was durch eine andere Quelle bestätigt wird.<sup>7</sup>

Zu vermuten ist, dass die Verhaftung doch ein längeres Vorspiel hatte. Die insgeheim immer aktive Glaubensbewegung der Zeugen Jehovas wurde natürlich von der Polizei beobachtet, der nicht verborgen geblieben sein wird, dass Fritz wie auch Klara nach wie vor missionarisch tätig

waren. „Vor allem“, so betont die Schwester Margarete in diesem Zusammenhang, „hat Klara die ganze Zeit über Bücher der Bibelforscher verkauft. Jede Woche erhielt sie eine Kiste mit Broschüren, die sie samstags verkauft haben musste, und erhielt dafür einen Anteil von sieben Mark, ebenso wie ihr Mann. Auch er verdiente dabei sieben Mark, wovon die beiden leben mussten. Das war sehr wenig.“<sup>8</sup> Es ist der Schwester auch wichtig anzumerken, dass Klara erfolgreicher war als ihr Mann. Er habe sich, statt zu verkaufen, eher in religiöse Betrachtungen vertieft. Dafür dass Margarete Wiechert mit ihrer Einschätzung Recht hat, spricht ein 1943 vor der Gestapo Berlin abgelegtes Geständnis Stoffels', „er habe 1939 Bücher auf einer Parkbank niedergelegt und gewartet, bis sie jemand an sich genommen habe“.<sup>9</sup>

Auch die Annahme, dass das Ehepaar seit Längerem observiert wurde, wird bestätigt, da Fritz Stoffels bereits 1939 einmal für unbestimmte Zeit im Gefängnis war.<sup>10</sup> Über die näheren Umstände darüber ist nichts bekannt. Offenbar musste er seine Strafe auch über etliche Jahre hinweg verbüßen. Zumindest aber war er in Müngersdorf nicht präsent.

Nach ihrer Festnahme 1943 wurden die Eheleute getrennt; Klara kam ins Frauengefängnis in der Berliner Barnimstraße und Fritz nach Brandenburg. Ihnen wurde Wehrkraftzersetzung und Fritz Stoffels zudem Kriegsdienstverweigerung vorgeworfen. Von Klara wissen wir ferner, dass sie es abgelehnt hatte, „aus religiöser Überzeugung im Rüstungsbetrieb des Zuchthauses zu arbeiten“.<sup>11</sup>

Bekannt ist, dass man die Zeugen Jehovas freiließ, wenn sie sich von ihrem Glauben lossagten. Nur die wenigsten jedoch haben

von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht, um ihr Leben zu retten.<sup>12</sup>

### Tod durch das Fallbeil

Die Eltern und Geschwister haben alles getan, um Klara freizubekommen; insbesondere der Bruder Karl hat nichts unversucht gelassen. Er war der Zweitälteste und stand sich finanziell gut. Karl hat drei Rechtsanwälte konsultiert und Geld an die NSDAP gespendet. Ebenso ohne Erfolg wie diese Bemühungen blieb eine Eingabe nach Berlin, in welcher der Familienname ins Spiel gebracht wurde. Man zielte ab auf eine Verbindung zu dem seinerzeit viel gelesenen Schriftsteller Ernst Wiechert. Der freilich war bei den Nationalsozialisten ebenfalls verfeindet, was den Verwandten wohl nicht bekannt war.

Am 2. Juni 1944 wurde Klara wegen „Volksverhetzung“ zum Tode durch das Fallbeil verurteilt. Niemand war zur Gerichtsverhandlung zugelassen, nicht einmal die Rechtsanwälte.<sup>13</sup> Was auch Margarete Wiechert bis heute nicht versteht ist, dass man der Verurteilten eine „Gnadenfrist“ von 99 Tagen gewährte. Diese verbrachte Klara in Einzelhaft, auch erfüllte man ihr eine letzte Bitte. „Sie hat sich den Besuch der ganzen Verwandtschaft gewünscht, der tatsächlich auch vier Wochen vor der Hinrichtung genehmigt wurde.“<sup>14</sup> Alle waren nach Berlin gefahren, auch Margarete, damals 16 Jahre alt. Sie durften freilich nur in Zweier- und Dreiergruppen zu der Gefangenen, die gefasst hereinkam. Margarete sah sie von Weitem. Sie konnten sich nicht berühren, nicht umarmen, weil die Trennscheibe mit der kleinen Öffnung dazwischen war.

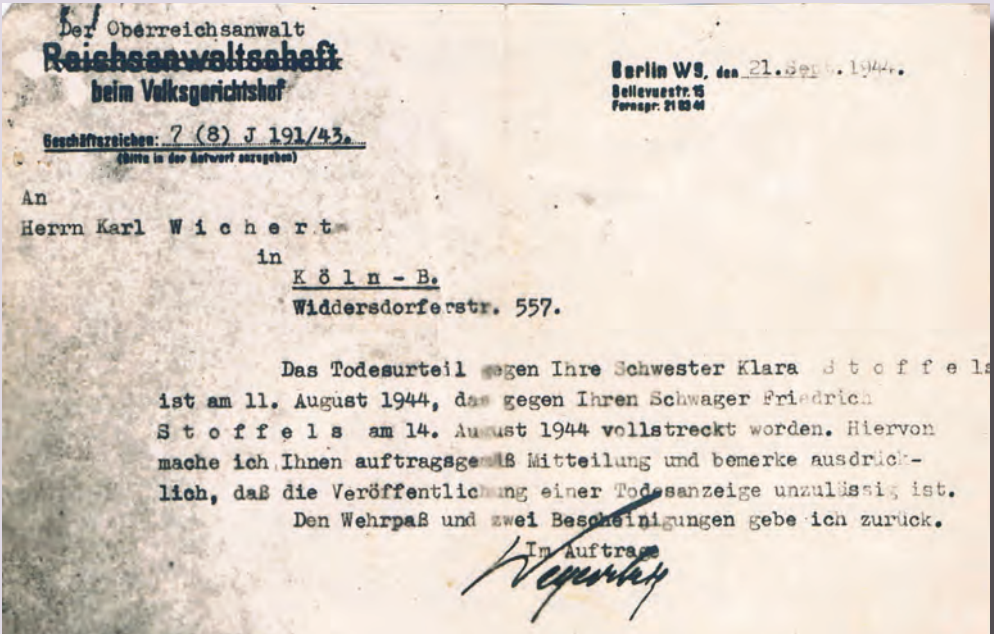
Aufgefallen sind der 16-Jährigen die weiß gepuderte linke Gesichtshälfte wie auch die

Handgelenke der Schwester: vielleicht verdeckte Spuren grober Behandlung und Fesselung. Klara gab sich gelassen und sagte zu Margarete: Bist du groß geworden! Und ich als die Älteste bin viel kleiner als du. Die Wärterin, eine „große bucklige Frau“,<sup>15</sup> notierte alles. Mit Margarete war die vier Jahre ältere Wilhelmine bei Klara. Die hielt dem seelischen Druck nicht stand, erbrach sich und stürzte hin. „Schon wieder so ein Schwächling“, kommentierte die Aufseherin.<sup>16</sup>

Am 11. August 1944, dem Tag ihres Todes, hatte die Verstorbene an Eltern und Geschwister noch einen Abschiedsbrief geschrieben, der so beginnt: „Es ist ein großes Vorrecht, den Weg den ich heute gehe. Denkt nur nicht, dass ich traurig bin o nein.“ Ihre Zuversicht gründet auf dem Glauben, ist aber sicher auch zu verstehen aus dem Bedürfnis, den Schmerz der Angehörigen zu lindern. Gleichwohl stehen wir vor der Frage, wie diese einfache Frau so unbeirrbar sein konnte.

Zu erwähnen ist noch, dass der Familie mit Schreiben vom 21. September 1944 von der „Reichsanwaltschaft beim Volksgerichtshof“ in Berlin mitgeteilt wurde, dass die Todesurteile gegen beide Eheleute vollstreckt worden waren. Klara starb am 11. August 1944 und Fritz drei Tage später. Es wurde untersagt, eine Todesanzeige zu drucken.<sup>17</sup>

Klara Stoffels hat ihren Mann am sogenannten Volksgerichtshof in Potsdam noch einmal gesehen. Trotz Verbots sind sie sich in die Arme gefallen. Ihre Schwester Margarete hat das viel später erst erfahren durch eine Frau, die sie zufällig kennengelernt hat. Die Frau ist in Potsdam Protokollführerin bei der Gerichtsverhandlung gewesen.



Antliche Mitteilung über die Vollstreckung des Todesurteils an Klara Stoffels



Zwei Stolpersteine für Klara und Fritz Stoffels vor dem Bahnhof Belvedere (Belvederestraße 147), verlegt am 22. Januar 2007 im Beisein von 1200 ihrer Glaubensbrüder und -schwestern. (Der Geburtsname Klaras ist mit „Wichers“ falsch angegeben.)

Klara Stoffels: Abschiedsbrief in Reinschrift

Liebe Eltern und Geschwister!

11. August 1944

Es ist ein großes Vorrecht, der Weg, den ich heute gehe. Denkt nur nicht, daß ich traurig bin, oh nein. Denn ich weiß, wofür ich mein Leben gebe. Denn ein Samenkorn bringt keine Frucht, es sei denn, daß es vorher sterbe. Meine Lieben, um uns habt keine Trauer, denn Ihr könnt Euch gar nicht denken wie glücklich wir sind. Und Gott tut alles fein zu seiner Zeit.

Habt nochmals tausend Dank für alles Liebe und Gute, der liebe Gott möge euch reichlich segnen. Vielen Dank, lb. Karl, daß Du am 8. 8. 44 noch mal nach mir gefragt hast, es ist heute mein großer Tag. Meine Lieben, so seid in Liebe und Güte Euch zugetan. Denn die Liebe ist das Größte von allem. Ich habe in der Einsamkeit über mein ganzes Leben viel nachgedacht. Es war Müh, Kampf und Arbeit und doch schön und wert, gelebt zu werden. Dem großen allmächtigen Schöpfer und seinem Sohn sage ich herzlichen Dank. Das kann ich nur dadurch beweisen, indem ich mein Gelübde halte, und das geht bis in den Tod. Wenn Ihr mich vielleicht auch nicht verstehen könnt, das verzeihe ich Euch.

Mutters Spruch war immer: Du bist die Älteste und mußst allen mit gutem Beispiel vorangehen. Nach meiner Erkenntnis habe ich es getreu getan. Besucht meinen Schwager mal, wenn Ihr Zeit habt und, lb. Karl, regel Du alles, mein liebster Bruder. Seid mir Alle, Vater, Mutter, Geschwister, Verwandte und Bekannte von Herzen begrüßt und mit Psalm 100 geküßt von Klärchen.

(Schreibweise behutsam angeglichen)



## Schlussbemerkung

### Gegen das Vergessen

In der Kriegszeit und davor schon mussten sich die Menschen um sich selbst kümmern. Dennoch stellt sich die Frage, warum man nicht doch öfter einen Blick für die hatte, die es noch schwerer hatten als man selbst, vor allem die jüdische Bevölkerung. Gewiss, manche haben hingeschaut wie einer der Müngersdorfer Bauern oder die Geistlichen von Sankt Vitalis. Auch andere wurden schon erwähnt. Im Ganzen aber war es wohl nicht anders als sonst im Stadtgebiet: „Die Mehrheit schaute weg und ignorierte das sich vor aller Augen vollziehende Unrecht.“<sup>1</sup> Wie erklärt es sich sonst, dass nur wenige Einheimische das Lager gesehen, das Heranschaffen Tausender wahrgenommen haben?

Sicher handelt es sich dabei um einen Vorgang des Verdrängens, kaum jemand will sich erinnern. Das erklärt vielleicht auch den distanzierten Ton Leo Ditges´ in der Pfarrchronik, geschrieben 1945/46. Es soll auch gefragt werden, warum der Seelsorger kaum etwas erzählt und über seine Besuche im Lager nicht gepredigt hat.<sup>2</sup> Ferner erwähnt der Historiker Hans Clemens in seinem Buch über die Geschichte Müngersdorfs das Fort V und das Barackenlager nur sehr kurz.<sup>3</sup> Indem er den „vielen Stillen“ im Lande Anerkennung zollt, sieht er als Urheber der Verbrechen nur Adolf Hitler als Person. Vorher aber heißt es in einem eigenen Kapitel des Buches: „In der Abgeschiedenheit des Landschaftsbereiches Stadion-Nordfeld-Grüngürtel befinden sich die Gärten des Kleingärtnervereins Waldfriede. Diese Bezeichnung verweist also mit Recht auf die ruhige und friedvolle Lage.“<sup>4</sup> Es findet sich nichts dazu, dass an gleicher Stelle das Lager war. Es wird wohl auch ungeklärt bleiben, warum der preußische Festungsbau Fort V 1962 ganz abgerissen und erst 1981 der Gedenkstein gestiftet wurden. Nicht zuletzt der Bürgerverein hätte die Opfer schon viel früher würdigen können, als das durch Erich Kock geschehen ist. Denn Vergangenes kann man nicht so einfach abschließen, weil die Beschäftigung damit schmerzt, es wirkt unbewusst weiter.

Gewiss, wir sind nicht persönlich verstrickt in die Verbrechen, die hier begangen wurden. Da wir uns aber zu unserer Heimat bekennen und stolz auf ihre Besonderheiten sind, kommen wir nicht umhin, auch zu dem zu stehen, was hier Menschen vor uns anderen angetan haben.

## Fragen der Enkelgeneration

Inzwischen wächst bei vielen die Nachdenklichkeit. Einwände werden seltener, und vor allem die Jungen öffnen sich. Dafür spricht die Kolumne eines jungen Redakteurs, der als Kind von Auschwitz erfuhr. Er fordert, die letzten noch Überlebenden anzuhören, denn, so wörtlich, „kein Film, kein Artikel, kein Museumsbesuch, kein Schulbuch ist eindringlich wie ein persönlicher Erfahrungsbericht. Nichts schafft so viel Empathie. Deswegen ist die Begegnung mit Zeitzeugen so wichtig. Sie geben den Ermordeten eine Stimme, ihre Erfahrungen sind ein historischer Schatz“.<sup>5</sup> Erinnerung so verstanden macht stark.

Erwähnt werden muss auch, dass die Schulen sich des Themas engagiert annehmen. Wer etwa im NS-Dokumentationszentrum Klassen und Oberstufenkurse erlebt, erhält davon einen Eindruck. Sobald die Schüler mit dem Ungeist jener Zeit konfrontiert werden, verstummt das Lachen und weicht der Ergriffenheit. Auch engagieren sich unsere Müngersdorfer Schulen schon seit Langem in Unterricht und Projekten. Es soll schließlich noch einmal gesagt werden, dass die Realschule am Alten Militärring den Namen Ernst Simons´ trägt, der als junger Mann das KZ Bergen-Belsen überlebte.<sup>6</sup>

Dabei geht es nicht darum, dass man sich immer wieder an die Brust schlägt. Vielmehr ist es wichtig zu wissen, dass der Mensch außer einem angenehmen ein scheußliches, böses Gesicht haben kann. Auch heute gibt es dafür viele Beispiele. Das muss den nachwachsenden Generationen vermittelt werden. Wenn Kinder und Jugendliche das entsprechende geschichtliche und politische Wissen erwerben und verinnerlichen, können sie sich in andere versetzen und haben den Mut, Vorurteilen und Unrecht entgegenzutreten, schon dann, wenn einer von ihnen gekränkt oder zurückgesetzt wird. Natürlich ist es ein weiter Weg zu Toleranz und Zivilcourage.

# Anmerkungen | Quellenangaben

## Teil 1: Verfolgung und Deportation | S. 12



### Beginn der Leidenswege | S. 14-15

1 Jüdisches Schicksal in Köln 1918-1945 – Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln/NS-Dokumentationszentrum 1989, Konzeption und Gesamtedaktion Horst Matzerath, S. 284

2 Erich Kock: Über manches ist Gras gewachsen – Versuch einer Annäherung, in: 1000 Jahre Müngersdorf 980-1980, hrsg. von Bürgerverein Köln-Müngersdorf e.V., S. 88ff.

3 Barbara Becker-Jäckli: Das Jüdische Köln Geschichte und Gegenwart – Ein Stadtführer, Köln 2012, S. 10

In dem Buch erfährt der Leser von dem namhaften Literaturwissenschaftler Hans Mayer, Ehrenfeldgürtel 171; in dessen Elternhaus verkehrten bekannte Künstler wie auch der Kunstsammler Josef Haubrich (ebd., S. 324ff.), der später in Müngersdorf am Kämpchensweg 1 wohnte.

4 „Bahnhof Belvedere“ ist die heute gebräuchliche Bezeichnung für das historische Bahnhofsgebäude von 1839 an der Belvederestraße in Köln-Müngersdorf, das derzeit restauriert wird; mitunter ist auch von „Haus Belvedere“ die Rede.

5 Maike Steuer: Dem Schrecken ein Gesicht geben – Gunter Demnig setzt zwei weitere Stolpersteine in Müngersdorf, in: Köner Stadt-

Anzeiger, 22. Januar 2001

### Ansgrenzung und Entrechung | S. 16-19

6 Carl Dietmar, Werner Jung: Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln, Köln 9/2002, S. 226

7 Carl Dietmar, Werner Jung: Köln – Die große Stadtgeschichte, Essen 2015, S. 395f.

8 S. „Lage ortsansässiger Juden“: Der Müngersdorfer Fred Göbel erinnert sich einer unflätigen Aktion in der Straße „Am Serviesberg“ gegen einen Mann, genannt „Jüd Kohn“. Den genauen Zeitpunkt vermochte Göbel nicht zu nennen.

9 Henry Gruen, in: Ich habe Köln doch so geliebt – Lebensgeschichten jüdischer Kölnerinnen und Kölner, bearbeitet und hrsg. von Barbara Becker-Jäckli, Köln 1993, S. 258f.

10 Vgl. Dietmar/Jung, Köln, a.a.O., S. 412

11 Zvi Asaria: Die Juden in Köln – Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1959, S. 352

12 Liesel Koether: Interview 3. Juli 2016

13 Horst Matzerath: Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933-1945, Köln o.J. (2009) S. 408ff.

14 Ebd., S. 409

S. auch Egon Heeg: Die Gedenkstätte „Die Deportation rheinischer Juden im November 1938“, in: Königsdorf im Rheinland, Beiträge zu seiner Geschichte, hrsg. v. Verein für Geschichte e.V., Pulheim-Brauweiler, S. 607-611

Heeg dokumentiert, wie schon am 13. und 15. November 1938 vom Bahnhof des damaligen Großkönigsdorf, unserem westlichen Nachbarort, die ersten Züge mit 600 rheinischen Juden, darunter vier aus Frechen, nach Dachau verschleppt wurden.

15 Walter Israel (Nachname unleserlich), Julius Israel Jacoby: Schreiben/Gutachten der Jüdischen Kultusvereinigung Köln an Reichsvereinigung der Juden in Deutschland (Berlin)

vom 6. September 1941, BA Berlin, Nr. 8150/113, S. 284-288

Es ist anzumerken, dass den jüdischen Gemeinden in Deutschland 1938 der Status als Körperschaft des öffentlichen Rechts entzogen wurde. Sie waren nun lediglich Vereine jüdischer Kultusgemeinschaften e.V.

16 Matzerath, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 456

17 Mike Lorschbach: Die NS-Verfolgung der Zeugen Jehovas in Köln (1933-1945), hrsg. v. Geschichtsforschung Jehovas Zeugen in Köln in Kooperation mit NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, 2006, S. 7f.

Vgl. Matzerath, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 456

18 Matzerath, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 456

Ausdrücklich nennt Matzerath auch Klara und Fritz Stoffels (s. insbes. „Ehepaar Stoffels: Standhaft im Glauben“).

19 Margarete Wiechert: Interview 12. September 2013



## Müngersdorf im Nationalsozialismus | S. 20 - 35

1 Hans Bossinger (Ein ehemaliger Müngersdorfer Kaplan erinnert sich, in: Wendelinusbote, Pfarrbrief St. Vitalis, 3. Jg. 1995, S. 12) berichtet, dass die Müngersdorfer Schutz suchten im „Keller der Brauerei“ (Ecke Aachener Straße/ Wendelinstraße; K. Sch.).

2 Es ist vielleicht kein Zufall, dass Alois Jaekel, der 1920 (!) aus Wallmenroth/Sieg in die Linnicher Straße zog, denunziert wurde, lebte er dort doch in der Nachbarschaft mehrerer Nationalsozialisten.

S. ferner Kurt Schlechtriemen: Überall Spuren

von Joseph Jaekel, in: BlickPunkt Müngersdorf, Heft 6/2005, hrsg. v. Bürgerverein Köln-Müngersdorf e.V., S. 6-13

3 My Jaekel: Interview 7. Juni 2005

4 S. auch Dietmar/Jung, Köln, a.a.O., S. 407: „Das EL-DE-Haus als Sitz der Kölner Gestapo von 1935 bis 1945 wurde zum Inbegriff der NS-Schreckensherrschaft.“

5 Maximilian Koether: Interview 4. Februar 2014

S. ferner Dietmar/Jung, Köln, a.a.O., S. 425: Nachdem Köln schon vorher über hundert Fliegerangriffe erlebt hatte, erfolgte am 30./31. 5. 1942 ein „1000-Bomber-Angriff“ mit verheerenden Folgen.

6 Es handelt sich um ein Nebenwerk des ehemaligen Forts V auf dem Gelände der städtischen Gartenarbeitsschule (Freiluga).

7 Kurt Schlechtriemen: Zeitzeugen erinnern sich – Alte Bahnstation war vielen Menschen ein Zuhause, in: BlickPunkt Müngersdorf, hrsg. v. Bürgerverein Köln-Müngersdorf e.V., Heft 7/2010/11, S. 22f.

8 Hannelore Gärtner: Interview 27. Februar 2009

9 Leo Ditges: Pfarrchronik für die Zeit von Herbst 1944 an, Man. der Pfarrei St. Vitalis Köln-Müngersdorf (o.D.); verfasst etwa 1945/46, niedergeschrieben in „Buch der Erstkommunikanten“, sprachliche Unschärfen getilgt.

10 Hans Clemens: Müngersdorf im Spiegel der Geschichte, Köln 1968, S. 164

11 Wikipedia: Kölner Weinkeller 31. Januar 2017

12 Joseph Koerfer: Geschichte der Reithalle Müngersdorf Aachener Straße 800 (unv. Man.), Archiv Koerfer

13 Koether, Interview, a.a.O.

14 Die Nummerierung ist heute eine andere.

15 Inge Peters: E-Mail 26. Mai 2013

16 Gärtner, Interview, a.a.O.

17 Wirz, Interview, a.a.O.

18 S. Schlechtriemen, Zeitzeugen, a.a.O., S. 18-23

19 Ebd., S. 23

20 Ebd., S. 21

21 Ditges, Pfarrchronik, a.a.O.

## Quellenangaben

- 22 Weitere Fragen ergeben sich aus einer Äußerung Hans Bossingers (Müngersdorfer Kaplan, a.a.O. S. 13f.), der ein Gespräch mit Kaplan Koenen wiedergibt: „Während Pfarrer Ditges in seiner Chronik berichtet, daß sich das Lager in Baracken hinter dem Fort V befunden hätte, besteht Koenen darauf, daß die Juden, Mischehepaare und Halbjuden ausschließlich in Fort V untergebracht waren.“ Diese Ansicht trifft erwiesenermaßen nicht zu.
- 23 Vielleicht ist Paul Cohen gemeint (s.u.).
- 24 Es wird noch erörtert werden, wie schwer es ist, die Zahl der Opfer zu ermitteln.
- 25 Über die Entstehung der „Siedlung“ berichtet am 25. Juli 1919 die „Rheinische Volkswacht“ (Nr. 204) unter der Überschrift: „Eine Kleinwohnungssiedlung zwischen Braunsfeld und Müngersdorf“; und im Zwischentitel heißt es: „41 Einfamilienhäuser umfassende Siedlung“.
- 26 Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
- 27 Leidtragender dieser politisch-sozialen Gegebenheiten war ja auch der regimiekritische Volksschullehrer Alois Jaekel aus der Linicher Straße 73.
- 28 Barbara Becker-Jäckli: E-Mail 16. April 2016
- 29 Andreas Eichmüller: E-Mail 28. Juni 2016
- 30 Alfred Göbel: Interview 17. September 2013  
Der Autor war mit dem Zeitzeugen, verstorben 2016, lange befreundet, besagte Vorgänge waren oft Gesprächsthema.
- 31 Greven´s Adressbuch Köln, zuletzt 1939; zu entnehmen sind u.a. Telefonnummer, Hausnummer sowie der Verweis, dass Cohen Hausbesitzer war.
- 32 Ditges, Pfarrchronik, a.a.O.
- 33 Marion Mimberg: Zwei Stolpersteine in der Büsdorfer Straße, in: Wendelinusbote, Pfarrbrief St. Vitalis Köln-Müngersdorf, Heft 2, Jg. 2006, S. 3-8
- 34 Paul Deckert: Interview 2009
- 35 Peter Deckert: Brief 23. November 2015
- 36 Wiechert, Interview, a.a.O.



### Auftakt zum Massenmord | S. 36 - 51

- 1 In der NS-Zeit war dies der „Robert-Bitzer-Weg“. Der SA-Mann dieses Namens aus dem Oberbergischen kam 1932 bei Kämpfen mit linksgerichteten Gegnern der Nazis ums Leben (Google, Stichwort Nationalsozialismus Robert Bitzer 25. 4. 2017).
- 2 Es ist die der Stadt zugewandte Unterkunft für die Soldaten.
- 3 Das Festungs-Relikt war als solches über 200 mal 60 Meter groß. Baugleich sind die noch erhaltenen Fortis IV (bzw. deren Kehlkasernen) in Bocklemünd und VI an der Bachermer Straße. Es muss auch bedacht werden, dass die Baulichkeiten früher mit einem Graben umgeben waren, der nun zugeschüttet ist, sodass das Untergeschoss unter der Erde liegt.
- 4 N.N./Jacoby, Schreiben/Gutachten Jüdische Kultusvereinigung Köln, a.a.O., S. 284-288  
Überdies weisen die Verfasser darauf hin, dass ihnen zum betreffenden Zeitpunkt nur der linke Flügel der Kehlkaserne zugänglich war; im rechten waren „drei arische Familien und 25 französische Kriegsgefangene untergebracht“. Wie das Fort letztlich genutzt wurde, ist noch unklar.
- Vgl. ferner Dirk Wolfrum: Königlich preußische Festung Köln 1871-1919, in: Eine Grünanlage mit Geschichte, Festungsbauten und Äußerer Grüngürtel in Köln, hrsg. v. Fortis Colonia e.V., o.J. (2015), S. 44: Obwohl die Fortis untereinander fast baugleich waren, weichen manche Angaben von denen des zitierten Gutachtens leicht ab.
- 5 Matzerath, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 410
- 6 Asaria: Juden in Köln, a.a.O., S. 386
- 7 Die Fotos wurden freundlicherweise von

der Synagogen-Gemeinde Köln, Ottostraße, zur Verfügung gestellt. Sie wurden wohl erstmals in Zvi Asarias Buch abgedruckt.

8 Martin Rüter: Köln im Zweiten Weltkrieg – Alltag und Erfahrung zwischen 1939 und 1945, Köln 2005, S. 154

9 Max-Leo Schwing: Brief 25. Januar 1998, Archiv Joseph Koerfer

10 Wiechert, Interview, a.a.O.

11 Vgl. Clemens, Müngersdorf, a.a.O., S. 78

12 Birte Klarzyk: Vortrag 16. Juni 2012

13 Rüter, Weltkrieg, a.a.O., S. 152

14 N.N./Jacoby, Schreiben/Gutachten Jüdische Kultusvereinigung, a.a.O., S. 3f.

15 Der Brief ist in Rüter, Weltkrieg, a.a.O., S. 153f., abgedruckt und kommentiert.

16 Ebd.

17 Ebd.

18 Ebd.

19 Alfred Leineweber: Interview 8. September 2013

Leineweber wohnte im Krieg als Kleinkind mit seinen Eltern in der Büsdorfer Straße 16. Das Haus wurde bombardiert und wieder aufgebaut. Dem Großvater Leinewebers gehörte seinerzeit das Haus Kämpchensweg 47 (heute Nr. 4; erbaut 1907); bei Spaziergängen dort in der Nähe hat er das Barackenlager gesehen.

20 Rüter, a.a.O., S. 153f..

21 Wolfgang Kunick: Das ehemalige Fort V in Köln-Müngersdorf – Vorläufige Bestandsaufnahme und Entwicklungsvorschläge (unv. Man. 2007), S. 3

22 Matzerath, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 396

23 Barbara Becker-Jákli: Das jüdische Krankenhaus in Köln – Die Geschichte des Israelitischen Asyls für Kranke und Altersschwache 1869 bis 1945, Köln 2004, S. 335

24 Ebd., S. 340

25 Rüter, a.a.O., S. 152

26 Manche Juden waren zum christlichen Glauben übergetreten.

27 S. auch Becker-Jákli (Krankenhaus, a.a.O., S. 325): „Da das Lager jedoch nicht geschlossen war, konnten sich die Bewohner bis unmittelbar vor den Deportationen frei bewegen und auch Besuch erhalten – der Anschein einer

gewissen Normalität blieb dadurch zunächst bestehen.“

28 Lagerdatenbank des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, abgerufen am 2.3.2017

29 Becker-Jákli, Krankenhaus, a.a.O., S. 323

30 Britta Bopf: „Arisierung“ in Köln – Die wirtschaftliche Existenzvernichtung der Juden 1933-1945, Köln 2004, S. 298

S. ferner Becker-Jákli, Das Jüdische Köln, a.a.O., S. 294

31 Bopf, „Arisierung“, a.a.O., S. 288

An gleicher Stelle heißt es: „Parallel zur Totalüberwachung und Segregation der Juden arbeiteten die Nationalsozialisten auf die vollständige Übernahme ihres Vermögens hin. Damit bei den im Oktober 1941 beginnenden Deportationen nichts dem Zugriff des Staates entging, musste die jüdische Bevölkerung ihr Grund- und Kapitalvermögen, alle beweglichen Gegenstände und sonstiges Vermögen ... bis ins letzte Detail auf ... sechzehnseitigen Formularen angeben.“

S. dazu auch Dieter Corbach: 6.00 Uhr ab Messe Köln-Deutz – Deportationen 1938-1945, Köln 1994, S. 32-49

32 Horst Matzerath: Der Weg der Kölner Juden in den Holocaust – Versuch einer Rekonstruktion, in: Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus aus Köln – Gedenkbuch, Köln, Weimar, Wien 1995, S. 532

Wenn nicht anders deutlich gemacht, referieren wir in diesem Kapitel ausgewählte Stellen der Seiten 532-551 aus Matzeraths „Holocaust/Gedenkbuch“. Wörtliche Übernahmen sind als solche gekennzeichnet.

S. ferner Corbach, Messe Köln-Deutz, a.a.O.:

Beide Autoren geben anhand vieler Dokumente und Namenslisten ausführlich Einblick in die Deportationsvorgänge in Köln.

33 Ebd., S. 535

34 Ebd., S. 536-540

35 Ebd., S. 539

36 Ders., Nationalsozialismus, a.a.O., S. 410f.

37 Bopf, „Arisierung“, a.a.O., S. 289

Bopf (a.a.O., S. 302) weist auch darauf hin, dass die Kölner über die Herkunft erstigter Gegenstände durchaus informiert waren und

## Quellenangaben

kommt zu dem Schluss, dass dies die Erwerber nicht störte.

38 Matzerath, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 420

39 Ders., Holocaust/Gedenkbuch, a.a.O., S. 542ff.

40 Der Name der Baufirma Eichhorn, die vor Ort wohl ihren Firmensitz hatte, wird öfter – wohl als Deckname für das Deportationslager – erwähnt.

41 Zit. n. Asaria, Juden in Köln, a.a.O., S. 388f.

42 Matzerath, Holocaust/Gedenkbuch, a.a.O., S. 545

43 S. auch „Durchführung der Deportationen“

44 Barbara Becker-Jäckli: E-Mail 21. Juni 2017

45 Gabriele Lotfi: KZ der Gestapo – Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Stuttgart/München 2000, S. 297

46 Nach Matthias von der Bank (Braunsfeld und Melaten zwischen 1933 und 1945, in: Max-Leo Schwering, Köln: Braunsfeld – Melaten, Köln 2004, S. 430) war einer der Gefangenen übrigens der Zentrumspolitiker Doktor Leo Schwering, der während der Bombardierung der Messe am 14. Oktober 1944 fliehen konnte. Er war Vater von Max-Leo Schwering, den er zuvor einmal beauftragt hatte, „Fresspakete“ für jüdische Freunde ins Fort zu bringen. Nach dem Krieg war Leo Schwering Landtagsabgeordneter.

47 Lotfi, a.a.O., S. 297

Nach Fings (Messelager, a.a.O., S. 147) war Brodesser schon im Messelager als offenbar weisungsbefugt in Erscheinung getreten.

48 Fings, Messelager, a.a.O., S. 147f.

49 Ditges, Pfarrchronik, a.a.O.

50 Justus Cohen: E-Mail 6. Februar 2015

51 Sterbeurkunde Paul Cohen v. 2. Oktober 1944; die dort angegebene Todesursache ist „Herzschwäche Angina Pectoris“; angezeigt hat den Sterbefall der „Gärtner“ Heinrich Israel Kounen, „wohnhaft Köln-Müngersdorf Baracke 29“.

52 E-Mail Friedhofsverwaltung Synagogen-Gemeinde Köln 1. Dezember. 2016

53 Kurt Schlechtriemen: Eine Zeitzeugin meldet sich zu Wort, in: Müngersdorf im Blickpunkt, hrsg. v. Bürgerverein Köln Müngersdorf

e.V., Heft 19/2002, S. 25

54 Ditges, Pfarrchronik, a.a.O.

55 Schlechtriemen, Zeitzeugin, a.a.O., S. 25

56 Matzerath, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 371

57 Matzerath, Holocaust/Gedenkbuch, a.a.O., S. 551

58 Klarzyk, E-Mail, a.a.O.

59 Matzerath, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 371

60 www..museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum (11. 2. 2016), S. 4

S. auch Dieter Kühn (Auf dem Weg zu Annemarie Böll, Eine biographische Skizze, Berlin 2000, S. 44): Heinrich Böll war im April 1941 als Soldat in der Schule Wendelinstraße einquartiert und leistete Wachdienst u.a. in Fort V.: „... Böll fühlte sich wie ein ´Gefängniswärter´“, so zitiert Kühn aus Briefen des Nobelpreisträgers. Und weiter: „Es ist schrecklich, wenn man hinter diesen Leuten hergehen muß mit der Pistole in der Hand.“

S. auch N.N./Jacoby, Jüdische Kultusvereinigung Köln, a.a.O., S. 1

Dort heißt es: „Zur Zeit sind dort (im rechten Flügel der Kehlkasernen; K.Sch.) ... drei arische Familien und 25 Kriegsgefangene untergebracht.“

61 museenkoeln., a.a.O., S. 4f.

62 Bossinger, Müngersdorfer Kaplan, a.a.O., S. 13f.

63 von der Bank, Braunsfeld und Melaten, a.a.O., S. 424

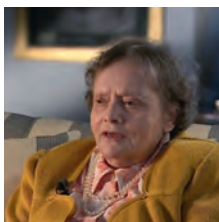
64 museenkoeln.de, a.a.O., S. 3

Es handelte sich offenbar um das Außenkommando des KZ Buchenwald Köln-Westwaggon. S. auch Fings, Messelager, a.a.O., S. 155ff.

65 Ebd., S. 2

66 Gespräch mit Joseph Koerfer über das Deportationslager in Köln-Müngersdorf, in: Das Judenlager im Äußeren Grüngürtel von Köln-Müngersdorf 1941-1945 – Projektarbeit des Literaturkurses der Rheinischen Landesschule für Körperbehinderte Köln-Müngersdorf 2001 (heute: Anna-Freud-Schule; unveröff. Typoskr.), S. 10

## Teil 2: Vier Leidenswege | S. 52



### Hilde Nathan: „Überlebt zu dritt“ | S. 54 - 59

- 1 Hilde Nathan: Überlebt zu dritt 1941-42 in Köln-Müngersdorf (Mskr., Version 2009)
- 2 Ebd., S. 37
- 3 Ebd., S. 38
- 4 Ebd., S. 44
- 5 S. auch Becker-Jákli, Das jüdische Krankenhaus, a.a.O., S. 324f.
- 6 Heute sind das die dortigen Sportplätze mit „Nordfeld“.
- 7 Fred Göbel (Interview, a.a.O.) und der Frechener Hermann Jost (So weit die Züge fahren, unv. Man., o.J., S. 20ff.), Freunde des Autors, waren beide so alt wie Hilde Nathan und auf dem Adolf-Hitler-Feld als Flak-Helfer eingesetzt; beide versicherten glaubwürdig, dass sie von dem Lager nichts zu Gesicht bekommen haben und nicht davon wussten.
- 8 Möglicherweise handelte es sich um den näher gelegenen Adenauerweiher, wo zu der Zeit Boote zu mieten waren.
- 9 Nathan, Überlebt 1941-42, a.a.O., S. 35
- 10 Zu den Verhältnissen in den Baracken s. auch Rütter, Weltkrieg, a.a.O., S. 151-156
- 11 Nathan, Überlebt 1941-42, a.a.O., S. 48
- 12 Ebd., S. 48
- 13 Ebd., S. 49
- 14 Ebd., S. 50
- 15 Ebd., S. 50
- 16 Dietmar/Jung, Köln, a.a.O., S. 425f.
- 17 Becker-Jákli, Das jüdische Krankenhaus, a.a.O., S. 336
- 18 Nathan, Überlebt 1941-42, a.a.O., S. 53
- 19 Ebd., S. 54
- 20 Ebd., S. 54

- 21 Ebd., S. 56
- 22 Ebd., S. 57
- 23 Ebd., S. 58
- 24 Nach Becker-Jákli (E-Mail 21. Juni 2017) „war Hilde Nathan die einzige Person, die sich an den Bahnhof Ehrenfeld als Ort einer Deportation erinnerte“.
- 25 Nathan, Überlebt 1941-42 a.a.O., S. 43
- 26 Ebd., S. 49



### Wilma Deckert: Brief an den Freund | S. 60 - 65

- 1 Wilma Deckert: Handgeschriebener Brief an Hans Bossinger, einen Freund aus Kindertagen (o. Datum)  
Der Brief wurde dem Autor vom Adressaten 1995 als Kopie überlassen, verfasst wurde er vielleicht in den 80er- oder 90er-Jahren. Wilma Deckert starb vor wenigen Jahren in der Schweiz.
- 2 Vgl. zum Beispiel Kurt Schlechtriemen: Ein Brief erreicht die Redaktion – Die Müngersdorferin und Wahlschweizerin Wilma Deckert über ihr Schicksal im 3. Reich, in: Müngersdorf im Blickpunkt, hrsg. v. Bürgerverein Köln-Müngersdorf e.V., Heft 2/2003, S. 26f.
- 3 S. auch „Lage ortsansässiger Juden“
- 4 Wilma Deckert: Brief 14. April 2002 an den Autor
- 5 Dies.: Brief 17. Mai 2003 an den Autor
- 6 Dies.: Brief 14. April 2002



### Renée Düring: Menschliche Versuchskaninchen | S. 66 - 73

1 Der „Leidensweg“ basiert auf den Erinnerungen Renée Dürings, die dem NS-Dokumentationszentrum Köln unter dem Titel „Human guinea pigs“ (Menschliche Versuchskaninchen) in englischer Sprache vorliegen.

2 Übrigens wohnten die Deckerts gleich um die Ecke. Sicher unterlagen beide Familien der sozialen Kontrolle ihrer nationalsozialistischen Nachbarn.

3 Mimberg, Stolpersteine, a.a.O., S. 3ff. Mimbbergs Verdienst ist es, mit dieser Veröffentlichung erstmals auf das Unglück der Familie aufmerksam gemacht zu haben.

4 Ein Teil der traditionsreichen Sternengasse ist heute nach Leonhard Tietz benannt, der 1891 den Kaufhof Köln gründete. Jetzt ist dort in der Nähe der Kirche Sankt Peter die Kaufhof-Hauptverwaltung.

5 Zit.n. Mimberg, Stolpersteine, a.a.O., S. 6

6 Archiv Wirz

Zwischen Renée Düring und Susanne Wirz hat Briefwechsel bestanden, in dem jene aus ihrem Leben in den USA berichtet.

7 Archiv Wirz

Mimberg (Stolpersteine, a.a.O., S. 6) berichtet, dass R. Düring 1935 als Vierzehnjährige das Gymnasium verließ.

8 Matzerath, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 387

9 Mimberg, Stolpersteine, a.a.O., S. 6

10 Ebd.

11 Düring, Guinea pigs, a.a.O., S. 87

(Ich heiratete Fritz Krämer 1942, und kurz danach wurden meine Eltern, mein Mann und ich in das Durchgangslager Westerbork transportiert.)

Von den Kapiteln der Niederschrift, die vom Leben in den Niederlanden sowie in Auschwitz und danach handeln, haben wir eine eigene Übersetzung gefertigt, ebenfalls von den Sprech- und Denkblasen in den Handzeichnungen.

12 Ebd., S. 87

13 Ebd., S. 88

(„Wir werden uns nie mehr wiedersehen, Renée, mach´s gut.“ Er sagte, er könne mir versichern, das sei für uns das Ende.)

14 Dies.: Brief an Susanne Wirz, 2. August 1996

15 Dies., Guinea pigs, S. 106,

Es heißt in der Bildlegende u.a.: „100 married woman from Holland selected by Josef MENGELE September 13. 1943 AUSCHWITZ“ (100 verheiratete Frauen aus Holland selektiert von Josef Mengele 13. September 1943 Auschwitz).

16 Ebd., S. 107,

17 Eugen Kogon: Der SS-Staat, o. O., o. J. (1959), S. 184

18 Düring, Guinea pigs, a.a.O., S. 89

(Das erste Experiment, das sie an mir vornahm, war eine Serie von Injektionen, die sie mir in meinen Rücken spritzten. Ich weiß nicht, was sie mir verabreicht haben, aber sie haben an 42 Stellen mit der Nadel zugestochen.)

19 Ebd., S. 112

Es handelt sich wohl um den Arzt Hans Münch; er war 1947 von einem polnischen Gericht freigesprochen worden und praktizierte später in Bayern. Er war freiwillig in Auschwitz (Bruno Schirra: Die Erinnerung der Täter, in: Der Spiegel, 28. September 1998, S. 90-100). Im Interview mit Schirra hat Münch sein wahres Gesicht gezeigt.

20 Ebd., S. 113

21 „Die Mitwirkung von Dr. Max Samuel an Experimenten in Auschwitz ist kompliziert. Er hat, um seine Frau und Tochter zu retten, mitgewirkt, aber offenbar versucht, die Eingriffe möglichst gering zu halten. – Aber das ist alles nicht geklärt (Barbara Becker-Jákli, E-Mail 21. Juli 2017).“

22 Susanne Hengesbach: Das Grauen von Auschwitz, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 26. Juni 2005



## **Klara und Fritz Stoffels: Standhaft im Glauben | S. 74 - 81**

1 Das Kapitel basiert, soweit nicht andere Quellen genannt sind, auf einem mit Margarete Wiechert, der Schwester von Klara Stoffels, am 12. 9. 2013 geführten Gespräch sowie weiteren Kontakten; wörtliche Rede ist als solche gekennzeichnet.

2 Klara war 24 Jahre älter als Margarete, unsere Interviewpartnerin. Klara starb mit 40 Jahren, als Margarete 16 war.

3 Das Haus steht nicht mehr. Es musste in den 1960ern oder 70ern der Eisenbahn und Straßenführungen am „neuen“ Militärring weichen.

4 Karl Wiechert war wohl ein bemerkenswerter Mensch. Nach dem Krieg fand er seine Lebensfreude wieder. Von ihm ist zum Beispiel ein Karnevalslied, das die Bläck Fööss heute noch im Programm haben. Es gipfelt in dem Refrain „Schöppe, schöppe es jitz Trump“ und zielt ab auf die Trümmerbeseitigung direkt nach dem Krieg (Carl Dietmar: Lieder, die Kraft und Halt gaben, in: Kölner Stadt-Anzeiger 19. 2. 2015, S. 27; s. auch ders.: Die Chronik Kölns, Dortmund 1991, S. 424).

5 S. auch Schlechtriemen, Zeitzeugen erinnern sich, a.a.O., S. 19-23

6 Helmut Bieger: Erinnerungen an Tante Klärchen, in: BlickPunkt Müngersdorf, hrsg. v. Bürgerverein Köln-Müngersdorf, Heft 17/2010/11, S. 24f.

Der Autor ist seit Längerem mit Helmut Bieger befreundet.

7 Lorsbach, Zeugen Jehovas, a.a.O., S. 24

8 Wiechert, Interview, a.a.O.; vgl. auch Bieger, Tante Klärchen, a.a.O., S. 24

9 Zit. nach Matzerath, Nationalsozialismus,

a.a.O., S. 455

10 Die Angaben über die Dauer der Strafe gehen auseinander: M. Wiechert (Interview, a.a.O.) nennt vier Jahre; Lorsbach (Zeugen Jehovas, a.a.O., S. 24) spricht von drei Jahren und Matzerath (Nationalsozialismus, a.a.O., S. 455) von einem Jahr Gefängnis.

11 Wiechert, Interview, a.a.O.

12 Matzerath, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 456

13 Wiechert, Interview, a.a.O.

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Ebd.

17 Schreiben der Reichsanwaltschaft (Berlin) vom 21. September 1944 (Archiv Margarete Wiechert)

## **Schlussbemerkung | S. 82 - 83**

1 Matzerath, Nationalsozialismus, a.a.O., S. 543

2 Pfarrer Ditges erwähnt in der Pfarrchronik, dass an keinem Tag im Krieg die hl. Messe ausgefallen sei. – S. ferner Max-Leo Schwering, Köln: Braunsfeld – Melaten, a.a.O., S. 108: „Zwischen diesem (Pfarrer Ditges; K.Sch.) und dem Braunsfelder Pastor Dr. Joseph Frings gab es seit Jahren enge, freund-, nachbarschaftliche Kontakte.“ Aus heutiger Sicht stellt sich die Frage, welche Hilfsmöglichkeiten sich den beiden Geistlichen noch geboten hätten.

3 Clemens, Müngersdorf, a.a.O., S. 181f.

4 Ebd., S. 167

5 Martin Fuhrmann: Zeitzeugen zuhören, solange sie da sind, in: Kölner Stadt-Anzeiger vom 7./8. Januar 2017, S. 4

6 Ernst Simons ist übrigens der Begründer der Städtischen Realschule und der im gleichen Hause befindlichen Anna-Freud-Schule am Alten Militärring 96.

# Personenregister

Adenauer 40  
Anna 22  
Asaria, Zvi 17, 37, 39

Bäcker, Rosel 33  
Becker-Jákli, Barbara 11, 31, 42, 50  
Blömer-Frerker, Helga 11  
Bopf, Britta 44  
Bossinger, Hans 61, 65, 71  
Brodesser 49

Clemens, Hans 82  
Cohen, Georg 48f.  
Cohen, Isaak 49  
Cohen, Justus 49  
Cohen, Paul 31f.  
Cohen, Simcha Benjamin Rappaport 49

Deckert, Anneliese 32  
Deckert, Henriette, geb. Sassen 32, 62  
Deckert, Hilde 32  
Deckert, Leo 32, 62  
Deckert, Paul 32, 61, 63, 65  
Deckert, Peter 32  
Deckert, Theo 32, 61f., 65, 71  
Deckert, Walter 61, 63, 65  
Deckert, Wilma 26, 33, 47, 60ff., 71  
Demnig, Gunter 15, 67, 73  
Dietmar, Carl 16, 51  
Ditges, Leo 23ff., 28f., 49f., 82  
Dörn, Ilse 65  
Düring, Ellen 67, 69  
Düring, Esther, geb. Herschaff 32, 67,  
69, 71, 73  
Düring, Leonhard 32, 67, 69, 73

Düring, Renée 9, 26, 32, 66f., 69ff.

Ebbing, Margarethe 22  
Eberstadt, Ludwig Maximilian 31f.  
Eichhorn 47, 51

Fings, Karola 47, 49  
Fränkel, Regine 56  
Frei-Herrmann, Monika 11  
Frings, Josef 28

Gärtner, Hannelore 24ff.  
Gather, Heinz 22  
Gather, Elisabeth 22, 77  
Germund, Anni 65  
Göbel, Alfred 30f.  
Grimm 33  
Grünebaum, Heinz 17  
Gruen, Henry 17

Haas, Margarete, geb. Hönig 23, 28  
Hengesbach, Susanne 72  
Hirsch, Ruth 26  
Hitler, Adolf 31, 82  
Hönig, Anni, verh. Mandt 22f., 28  
Hönig, Margarete, verh. Haas 23, 28

Jaekel, Alois 20, 21, 23  
Jaekel, Joseph 20f.  
Jaekel, My 21, 23  
Jung, Werner 16, 51

Klärchen 75, 82  
Klarzyk, Birte 40, 50  
Kock, Erich 14, 82

Koenen, Josef 28f.

Koerfer, Joseph 51

Koether, Franz 24

Koether, Liesel 17, 24

Koether, Maximilian 23f.

Kounen, Heinrich Israel 48

Kraemer (Krämer) Fritz 69

Kroth, Heinrich 26

Leineweber, Alfred 25, 30, 42f.

Lotfi, Gabriele 49

Mandt, Anni 23

Matzerath, Horst 14, 17f., 45, 50

Maul, Cilly 50

Mimberg, Marion 32, 67

Müller, Gerda 70

Münch 70

Nathan 30

Nathan, Hilde 9, 27, 30, 43f., 55ff.

Nathan, Hugo 30, 54f.

Naumann, Jürgen 56

Niebus 24

Otto 70, 72

Peters, Inge 26

Rüther, Martin 39, 40, 42, 44

Samuel, Max 70

Smets 49

Schönenberg, Erna 42

Schönenberg, Max 39f.

Schüler, Roland 11

Schwering, Max-Leo 39

Simons, Ernst 83

Stoffels, Fritz 9, 15, 18, 22, 28, 44, 74f., 77, 79

Stoffels, Klara, geb. Wiechert 9, 15, 18,

22, 28, 33, 74ff.

Sürth, Astrid 11

Wiechers 79

Wiechert, Ernst 78

Wiechert, Fritz 33, 76

Wiechert, Karl 33, 75, 78f., 80

Wiechert, Margarete 33, 39, 75ff.

Wiechert, Wilhelmine 76, 78

Wiens, Ludger 51

Willner 39

Wirz, Susanne 26, 65, 67, 69, 72

# Impressum

## Opfer des Nationalsozialismus in Köln-Müngersdorf



Herausgeber:

Bürgerverein Köln-Müngersdorf e.V.

Kirchhof 4 | 50933 Köln-Müngersdorf

T 0221 - 49 56 16

[info@buergerverein-koeln-muengersdorf.de](mailto:info@buergerverein-koeln-muengersdorf.de)

[www.buergerverein-koeln-muengersdorf.de](http://www.buergerverein-koeln-muengersdorf.de)

Autor:

Kurt Schlechtriemen

Redaktion:

Hildegard Jahn-Schnelle

Gestaltung:

Monika Frei-Herrmann | Leinsamenweg 43

50933 Köln-Müngersdorf | [www.frei-herrmann.de](http://www.frei-herrmann.de)

Druck:

HEWEA-Druck GmbH | Haldenstraße 15 |

45966 Gladbeck

T 020 43 - 4 60 06 | [www.heweadruck.de](http://www.heweadruck.de)

Herstellung und Druck dieser Broschüre wurden  
durch großzügige Spenden ermöglicht.

Umschlag:

Foto- und Kartennachweise wie im Innenteil

© 2017

ISBN 978-3-00-057778-9

## Der Autor

**Kurt Schlechtriemen** ist 1939 in Katzwinkel an der Sieg geboren und verbrachte dort seine Jugend. Von Kriegseinwirkungen verschont geblieben, erinnert er sich doch gut an Ereignisse und Atmosphäre jener Zeit.

Er studierte Deutsch an der Universität zu Köln sowie Sonderpädagogik und unterrichtete an verschiedenen Gymnasien, die längste Zeit an der Gymnasialen Oberstufe der Anna-Freud-Schule (Förderschule/Körperbehinderte) in Köln-Müngersdorf, wo er auch wohnt.

Er ist Mitglied des Bürgervereins Köln-Müngersdorf sowie Mitbegründer und Autor von dessen Halbjahresschrift „BlickPunkt Müngersdorf“.



Kurt Schlechtriemen

## Gedenkort Deportationslager



Nach Erscheinen der vorliegenden Dokumentation ist ein weiterer notwendiger Schritt zur Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit in Müngersdorf geplant. Der Bürgerverein möchte dort, wo sich das ehemalige Deportationslager im Grüngürtel befunden hat, einen würdigen Gedenkort errichten.

Das Konzept dafür, das breite Zustimmung findet, wurde in Zusammenarbeit mit Sophia Ungers in Abstimmung mit dem NS-Dokumentationszentrum entwickelt.

Im Zentrum, am Standort des ehemaligen Forts V, steht eine Skulptur des Künstlers und Architekten Simon Ungers. Den künstlerischen Entwurf dazu wird Sophia Ungers als Nachlassverwalterin ihres Bruders für diesen Zweck stiften. Von dem Kunstwerk führt ein gepflasterter Weg des Gedenkens mit drei Informations-Stelen zum zweiten ehemaligen Lagerteil, der Barackenanlage, wo sich heute die Kleingärten befinden. Der Bürgerverein hofft, diesen Gedenkort mit Spendenmitteln und städtischer Unterstützung bald verwirklichen zu können.



*Fort V*



*Lehrer  
Alois Jaekel*



*Theo Deckert*



*Familie  
Leineweber*



*Klassenfoto mit  
Wilma und Theo Deckert  
und Hans Bossinger*



*Margarete  
Wiechert*



*Leo Ditzes,  
Pfarrer von  
Sankt Vitalis*



*Klara und Fritz Stoffels*